Oecon.
1144

Oec. ~~1144.~~ 1144.

Vestgesetzter und erläuterter Ackerplan,

nach welchem in der Königlichen Dänischen Acker-Academie der Anbau der Feldfrüchte gezeiget wird,

von

P. E. Lüders,

Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Glücksburg Hofpredigern und Probsten, der K. D. A. A. Stiftern, der öconomischen Gesellschaften zu Celle und Bern Ehren-Mitgliede.

Flensburg,
gedruckt mit Serringhausenschen Schriften, 1769.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Allerdurchlauchtigsten,

Großmächtigsten König und Herrn,

HERRN

CHRISTIAN

dem Siebenten,

Erb-Könige

zu Dännemark, Norwegen, der Wenden und Gothen,

Herzogen zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen,

Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, 2c.

Meinem

Allergnädigsten König und Herrn.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Monarch! Allergnädigster Erb-König und Herr!

Ew. Königl. Majestät werden sich in allerhöchsten Gnaden zu erinnern geruhen, welchergestalt ich in 15 Jahren bin beschäftiget gewesen, meinen Fleiß und eine beharrliche Treue gegen das Vaterland, in der Verbesserung seiner Einnahme, zu zeigen.

Das, was ich bishero durch den glücklich ausgeführten Anbau des Leins, der Hopffen, der Cartuffeln, des Klees, und anderer nützlichen Früchte, unternommen, hat nur Einleitungsweise den Zweck gehabt, das Herz des Vaterlandes zu überzeugen, daß durch die Patrioten-Treue eines Unternehmers, der in der Verbesserung vorangeführter Früchte glücklich gewesen, gleichfals die, demselben von **Sr. Höchstseligen Königl. Majestät** anvertrauete, Acker-Verbesserungs-Sache könne zum Stande gebracht werden.

Nie

Nie hätte die schuldigste Bemühung eines Patrioten einen glücklichern Zeitpunct, zur Erreichung seiner Absicht, als den itzigen und bevorstehenden Zeitlauf, finden können, da es **Ew. Königl. Majestät allergnädigst** gefallen, die in Allerhöchst-Deroselben Reichen und Staaten im Schwange gewesene höchstschädliche Feldgemeinschaft aufzuheben, und, an deren Statt, die Einkoppelung, zum unaussprechlichen Vortheil des ganzen Landes, einzuführen.

Dieser wichtige Umstand, nebst andern dringenden Ursachen, die

einem enthusiastischen Patriotismo wol nur alleine bekannt sind, haben mich bewogen, zu glauben, daß ich kein Bedenken tragen dürfen, meine, aus der Erfahrung erhaltene Weise, die Acker-Früchte, mit mehrerer Gewißheit, und mit grössserem Vortheil, als bishero geschehen, anzubauen, bekannt zu machen.

Ich lege also nachstehenden, auf die Verbesserung der Getraide-Früchte abzielenden, **Ackerplan**, zu **Allerhöchst-Deroselben Füßen**, mit dem innigsten Wunsche allerunterthänigst nieder, daß er in **Allerhöchst-Deroselben** Reichen

und

und Ländern Nutzen schaffen, und von daher ein Allerhuldreichestes Wohlgefallen über die dienstschuldigste Treue des Patrioten, und Verfassers, in Allerhöchsten Gnaden sich ergiessen möge.

Wie nun das, Sr. Höchstseligen Königl. Majestät, feyerlichst geleistete Versprechen, als ein Patriot zu leben und zu sterben, unverändert zu halten, und zu erfüllen, bemühet bin, und nichts in der Welt, diese Patriotenpflicht aufzuheben, im Stande seyn soll; so lebe auch der allerunterthänigsten Zuversicht, es werden Ew. Königl.

Majestät Allerhöchst-Derselben Hulde und Gnade über mich auszubreiten, und dadurch meinen Eifer und unverdrossene Bemühungen zu des Vaterlandes Besten, Allerhuldreichst zu unterstützen geruhen.

Mit dem inbrünstigsten Flehen zu GOtt: Es gehe dem Könige und dem Lande wohl! ersterbe in der allertiefsten Ehrfurcht

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster Knecht,
Philipp Ernst Lüders.

Vorrede.

Hier lege ich meinen Ackerplan, und die Erläuterungen über meine vier Ackersätze, woraus mein nordischer Acker-Plan besteht, dem geneigten Leser vor Augen. Obgleich der Inhalt meiner Schriften, die von der Verbesserung des Ackerbaues handeln, dahin zielet; so habe doch für rathsam gefunden, meine Sätze, einen jeden für sich, besonders abzuhandeln. Man wird also besser im Stande seyn, meinen Sinn zu fassen, und darüber zu urtheilen. Daß ich nicht

nach

nach der Mundart der Naturlehrer, und des heutigen Geschmacks, meine Schreibart einrichte, das weiß ich wohl. Ich will auch gerne gestehen, daß dieses mit Fleiß geschicht. Meine Ursachen sind gegründet. Da ich vor vierzehn Jahren, als ein berufener Schriftsteller, die Feder ergreifen mußte, empfing ich den ausdrücklichen Befehl, deutlich, und so verständlich zu schreiben, daß mich Jedermann fassen könnte. Darnach habe mich richten müssen. Wer in der herausgegebenen Geschichte der Königl. Dän Acker-Akademie meine Schriften durchsiehet, der kan leicht sehen, daß ich mich dadurch bey den Liebhabern des Landbaues, ohne Unterscheid des Standes, einen Eingang und Beyfall erwerben wollen. Die allermehresten sind hier im Lande, fast umsonst, vertheilet worden. Was konnte nun wol natürlicher und billiger seyn, als daß ich meine Schreibart so einrichtete, damit

mich

mich Jedermann verstehen könnte? Sollte man wol nicht funfzig Leser von vorbeschriebener Fähigkeit gegen einen Naturlehrer von höherm Geschmack aufstellen können? Mich dünkt, wenn neun und vierzig mit der Zubereitung einer Speise zufrieden sind, das widrige Urtheil des Funfzigsten, der eine sehr leckerhafte Zunge hat, dem Koch nicht könne zur Last gelegt werden. Es ist noch die Frage: Ob er es besser machen könne? Ich erinnere dieses nur um einiger Kunstrichter willen, die gleichsam zum Tadeln scheinen geboren zu seyn. Man könnte sie mit Recht fragen: Ob sie das allemal selbst verstünden, worüber sie sich das Recht, zu urtheilen, anmaßeten? Wäre es wol unrecht, wenn man sie fragte: Ob sie auch über die Richtigkeit und Gültigkeit ihrer Grundsätze bewährte Zeugnisse liefern könnten? Doch, wozu dienet dies? Es sind ja gemeiniglich nur Stubengelehrte,

die dieses Richter-Amt, unberufen, und mehrentheils verdeckt, übernehmen. Ist es wol der Mühe wehrt, sich mit solchen unwissenden Tadelern abzugeben, die oft nicht ein Haberblatt von einem Gerstenblatt zu unterscheiden wissen? Itzo sind es 44 Jahre, da ich meine, blos practische, Uebungen in dem Ackerbau angestellt. Was ich weiß und erfahren, das schreibe ich. Ich habe blos aus der Entdeckung der Fehler im Ackerbau meine Sätze hergenommen. Aber woher haben die Stubengelehrten die Ihrigen? Haben sie sie nicht blos aus Büchern entlehnet? Haben sie sie selbst geprüfet? Sind sie im Stande, wenn sie selbst im Großen Hand ans Werk legen sollten, selbige zur Vollkommenheit zu bringen? Ihre Versuche, worauf sie sich gründen und berufen, gehören nur zu der vermischten Witterungsclasse, wenn weder Mangel noch Ueberfluß an Regen ist, alsdann kan auch

der

der unwissendste Bauer gute Früchte haben. Aber in Nässe und Dürre Rath zu schaffen, davon kan der Stubengelehrte wol reden: Soll er aber Mittel dagegen an die Hand geben; so erfährt man erst, was er kan. Ich mögte wol fragen: Ob die Sätze des Alterthums allemal so gegründet wären, daß wir uns darauf verlassen können? Ferner: Ob der Landmann, der den Pflug führet, seine Sätze von Gelehrten empfangen, oder ob die Gelehrten ihre Sätze von dem Verhalten des Ackersmannes entlehnet? Wer kan mir das sagen? Das Erste kan ich nicht glauben, so lange es unerwiesen bleibt, daß der Acker- und der Sclavenstand in den Zeiten der Barbarey nicht einerley gewesen. Es muß mir also das Letzte sehr wahrscheinlich vorkommen. Itzo sind die Zeiten der Aufklärung, da fast alle Wissenschaften eine bessere Gestalt gewinnen. Nur in dem Ackerbau soll der alte Schlen-

drian

drian ja nicht angetastet werden. Aber, geschähe dies, was würde daraus entstehen? Dies: Die Grundsätze des Stuben-Gelehrten würden auf einmal wegfallen. Und wie verlegen dürfte er alsdann seyn, wenn er nicht mehr der Bedienung eines Kunstrichters in dem Ackerfach vorzustehen im Stande wäre!

Ich würde allerdings Bedenken getragen haben, meine Gedanken über die Unvollkommenheit der Naturlehre, wenn sie practisch den Beweis führen soll, so frey zu eröfnen, wenn mich nicht das Urtheil der Königl. Akademie der Wissenschaften von der philosophischen Classe in Berlin dazu angereitzet hätte. Will nun Jemand über meine Ackersätze mir Einwürfe machen, dem will gerne antworten. Es muß aber mit Bescheidenheit geschehen. Geschicht das nicht; so erfolgt auch keine Antwort.

Glücksburg, den 1sten Oct. 1768.

Der Verfasser.

Allgemeiner Grundriß
des
Ackerplans
nach welchem
in der
Königl. Dänis. Acker-Academie
die Verbesserung
der Feldfrüchte
gezeiget wird.

Es dürfte nicht unbekannt seyn, welchergestalt von Sr. Höchstseligen Königl. Maj. vor 14 Jahren ein öfters wiederholter Befehl dahin ergangen, daß ich an der Verbesserung des Landes-Ackers Theil nehmen sollte.

Lange zuvor, ehe diesen allergnädigsten Befehl erhielte, war die Frage: wie der Ackerbau in diesem Lande am gewissesten und schleunigsten könnte verbessert werden? meine jährliche Beschäftigung gewesen, womit die Nebenstunden meines geistlichen Berufs zu meinem Vergnügen und Nutzen zu unterhalten, beflissen gewesen. Ich durfte also kein Bedenken tragen, einem neuen Ruf zu folgen, von welchem überzeugt zu seyn schien, daß er in der Folge nutzbar werden könnte.

Man wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß verjährte und herrschende Gewohnheiten, wenn de-

 ren

ren Schädlichkeit soll gebrochen und in nützlichere verändert werden, mit der äussersten Behutsamkeit müssen angegriffen werden. Die Gründe: warum, und wie eine Verbesserung geschehen müsse und könne? sind freylich gut; sie gewinnen aber alsdenn erst ihre vollkommene Kraft, wenn deren Gültigkeit von dem sichtbar gewordenen Nutzen gehörig kan unterstützet werden.

Damit die zu unternehmende Acker-Verbesserung einen um so viel gewissern Fortgang gewinnen mögte, machte mir vor 10 Jahren einen Plan, nach welchem die Ausführung geschehen sollte. Vor angeführte beyde Stücke, nemlich Grund und Ordnung, waren der vorzüglichste Inhalt desselben. Dürfte ich mich aber erdreisten, zu behaupten, daß den ganzen Stof zur Anlage desselben aus eigener Uebung und Erfahrung hergenommen hätte; so könnte dies zwar ein eckelhaftes Ansehen gewinnen: ich kan es aber um deswillen nicht verschweigen, weil meine Ackersätze von der Ordnung derer, die bishero die Früchte des Ackers zu verbessern getrachtet, in vielen Stükken abweichen.

Wenn ich die Treibung des ganzen Ackerbaues in eine einzige Regul einfassen soll, so habe folgenden Entwurf zum allgemeinen Leitfaden vestgesetzt: **Es soll der Saame von allerley Art in einem wohlzubereiteten guten Lande, zu rechter Zeit, und in gehöriger Ordnung, bald höher, bald tiefer, in die Erde geleget;**

leget; nachhero, zur Verhütung aller Unfälle, fürsichtig abgewartet, und demselben fortgeholfen werden. Aus diesem allgemeinen Satz habe vier Grundreguln erborget, nach welchen den Anbau aller Feld-Früchte klüglich zu leiten, bedacht bin.

Diese vier Grundreguln lauten also: Es soll 1) eine gründliche Vorbereitung des Bodens, ehe man zum Säen schreitet, vorangehen: denn ohne dieselbe kan die vortheilhafte Lage des Saamens bey der Aussaat nicht bestimmt werden. Man muß

2) die rechte Zeit zum Säen aus der Bemerkung der Witterung, und des Wetterlaufs, wie auch des Bodens, nach seinem Wesen und Lage, zu erforschen suchen. Es ist

3) nöhtig, daß, nach dem Einfluß der Witterung, in den zu besäenden Boden, die Lage des Saamens, ob er höher, oder tiefer liegen müsse, bestimmet, und darnach die Aussaat bald vor, bald nach dem Pflügen, verrichtet werde. Endlich muß

4) das Schicksal des in der Erde liegenden Saamens, oder der Frucht selbst, mit genauer Aufmerksamkeit beobachtet, und diejenige Unfälle, die denenselben aus einem widrigen Witterungs- oder Wetterlauf, nach der hiesigen Erfahrung zustoßen können, abgewandt und verbessert werden.

Der Gebrauch dieser vier Ackersätze kan hier zwar, seiner Nothwendigkeit und Nutzen nach zu urtheilen, ins Allgemeine gezogen werden; was

 aber

aber die Anwendung im Besondern anbetrift, so versteht es sich von sich selbst, daß darin ein Unterscheid Statt finden müsse. Die Luft und die Witterung, die in einem jeden Lande, ja oft in gewissen Landesstrichen, veränderlich sind, entscheiden durch ihren Einfluß, wie man zum Gebrauch derselben schreiten müsse. Es können daher nie solche Reguln vestgesetzt werden, die in einem Jahre eben so gute Dienste thun sollen, als wie im vorigen geschehen: Denn da das Wesen und die Lage der Erdarten sehr ungleich sind, und der jährliche Einfluß von der Witterung eben so ungleich ist; so kan nach der Klugheit kein sicherer Weg erwählet werden, als daß man bey dem Gebrauch vorangeführter vier Ackersätze eine bedingte Ordnung vestsetze, und darnach seine Maaßreguln, zur Gewinnung gewisser, schöner und reiner Feldfrüchte, anordne. Daß der Gebrauch obiger Ackersätze einen merklichen Vorzug habe, und eine bedingte Ordnung in deren Anwendung gegründet sey, das beweise nach dem

Ersten Satz also: Es ist das Schicksal eines in der Erde liegenden Saamens, wenn nicht die Furche vorher gut zertheilet und locker gemacht worden, durchaus mißlich. Denn obgleich eine günstige Witterung, die in Wärme und Regen besteht, auch einen ungetheilten Boden durchweichen, und der Wurzel des Saamens und der Frucht Luft und Trieb zum Wachsen verschaffen kan; so lehret doch die Erfahrung, daß Sommer-Jahre von vorbeschriebener Art in unserm Lande

eines

eines Theils selten sind, andern Theils, bey öfterer Erlebung widriger Frühlings-Läufe, wenn die Kälte entweder mit Regen, oder mit Trockenheit, herrschend ist, der Saame in einem widrigen und vesten Boden entweder ohnmöglich recht gelegt werden, noch gut fort kommen kan, und also die Frucht schlecht gerathen muß. Daß es nicht schwer sey, nach dem

Andern Satz die Schädlichkeit einer unrechten Säezeit zu zeigen, erhellet theils aus den eigenen Klagen und Wünschen vieler verständigen Landleute, die diesen in dem Ackerbau annoch befindlichen Mangel, die rechte Zeit zu treffen, als eine der größten Ursachen des Mißwachses ansehen, theils aus dem Urtheil, das man von dem Schicksal des Saamens und der Frucht bey einer widrigen Säezeit zu fällen im Stande ist. Denn, wenn man entweder das augenscheinliche Verderben des Saamens, oder dessen Verzögerung im Fortkommen, und aus beyden Ursachen eine gewiß zu vermuthende Ueberschwemmung des Fruchtbodens mit Unkraut, wie gar wohl möglich ist, vorher sehen und also sagen kan, daß es gemeiniglich eintreffen müsse; so muß ja daher unwidersprechlich erhellen, daß ein Ackersatz, der die rechte und beste Zeit zum Säen zu bestimmen sucht, nothwendig und nützlich seyn müsse. Eben so wenig kan der Beweis von der Nothwendigkeit des

Dritten Ackersatzes, nach welchem entweder die tiefere oder höhere Lage des Saamens bey der Aussaat beurtheilet und vestgesetzt wird, getadelt

werden. Denn, wenn es, wie nicht kan geleugnet werden, wahr ist, daß der Saame bey vieler Nässe allzutief in die Erde gerathen, und also verderben kan, hingegen in einer trockenen Witterung allzu hoch liegen, und also vertrocknen, mithin eine zwowüchsige Frucht erfolgen muß; so muß auch der Satz: Der Saame muß also geleget werden, daß er in allen Witterungsfällen weder verfaulen, noch rückständig bleiben darf, in seiner vollgültigen Kraft bestehen, und unleugbar gut seyn. Der Nutzen von der Beobachtung des

Vierten Ackersatzes, nach welchem man die zufällig aus der Witterung, für den Saamen und die Frucht, entstandene Schädlichkeiten hinweg zuräumen schuldig ist, kan von der Erfahrung durch den Augenschein am sichersten beurtheilet werden. Denn obgleich bey einem günstigen Witterungslauf die fürsichtige Auflockerung des besäeten oder des Fruchtbodens mit der Egge nicht nothwendig ist, und, auch ohne dieselbe, eine gute Frucht erfolgen kan; so wird doch die Erfahrung bemerken können, daß eine solche Frühlingswitterung zu den Seltenheiten des dänischen Reichs gehöre, hingegen der Einfluß aus derselben in unsern hiesigen Landesboden ungleich öfterer von einer veränderlichen und schädlichen Art sey. Wann nun durch häufige und wiederholte Proben kan dargethan werden, daß durch die Aufmerksamkeit auf den in Gefahr liegenden Saamen oder Frucht, ein schöner und fruchtbarer Erfolg entstanden, hingegen in nebenliegenden Aeckern, die einerley Wesens sind,

glei-

gleiche Lage haben, und an einem Tage in gleicher Ordnung besäet worden, aus Mangel dieser Aufmerksamkeit, schlechte und unreine Früchte in der Erndte erschienen; so muß ja von Beurtheilern beyderseitiger Früchte, die davon, aus angestellten Proben, leicht können überzeuget werden, die Wahrheit und Gültigkeit dieses Ackersatzes leicht erkannt werden.

Die öfters und wohlüberlegte Betrachtungen über die schädlichen Folgen, die ein schlecht gelegter, zur unrechten Zeit gesäeter, und nachläßig abgewarteter Saame sehr oft erwarten muß, und davon ich, durch eine vieljährige Aufmerksamkeit über den gewöhnlichen Anbau der Feldfrüchte, zureichend bin unterrichtet und überzeuget worden, haben mich bewogen, meine abzufassende Grundreguln nach diesen vorangeführten vier Ackersätzen einzurichten. Denn sobald diese zur Richtschnur der Einsicht und Ackerhandlungen dienen; sobald kan ich auch gewiß seyn, daß der schwerste Stein des Anstoßes im Ackerbau aus dem Wege geräumet worden, die natürliche Hindernisse der Fruchtbarkeit wegfallen müssen, und die Verbesserung des Ackerbaues aus guten Gründen zu hoffen sey.

Den Grund meiner Hofnung setze, nach dem ersten Satz, in zweyen unentbehrlichen Dingen. Ist die Erde, ehe zur Saat schreite, vorher in guten und mürben Umständen; so darf ich anfangs nicht befürchten, daß eine innerliche Härte dem Saamen in seinem gekeimten oder ungekeimten Zustande das Vermögen rauben könne, stuffen-

weise sich auszudehnen, welche Hinderniß fast ohnfehlbar erfolgen muß, wenn scharfe, trockene, oder naßkalte Winde nach dem Säen eintreffen sollten. Ferner bin ich vor der Saat schon im Stande, die bedingte Lage des Saamens auszuführen. Ich kan dem Saamen eine solche Lage geben, die mir aus guten Gründen die gewisseste und vortheilhafteste zum Fortkommen zu seyn scheinet. Das stehet mir aber nicht allemal frey, wenn vor dem Pflügen zur Saat das Land annoch in sich vest und gebunden ist. Dieses soll hernach weitläuftiger ausgeführet werden.

Den Grund meiner Hofnung nach dem andern Satz, leite aus der Beschaffenheit der Witterung und des Bodens her. Von diesen bin der Meynung, daß sie mir die eigentliche und rechte Zeit zum Säen bestimmen müssen. Denn obgleich eine Saamenart in ihrem Wesen zärtlicher, als eine andere ist; so werden doch alle Landleute zugeben müssen, daß alsdenn ein Saame gut liege, wenn er, bey gemäßigter Luft, frey, ohne klebrigte Vermischung mit der Erde, in seinem Bette ruhen kan. Was dargegen könnte eingewandt werden, das will zu seiner Zeit beantworten.

Die Hofnung nach dem dritten Satz: Ob der Saame tiefer oder höher müsse gelegt, und also vor oder nach dem Pflügen sollte gesäet werden, findet gleichfals ihren Beurtheilungs-Grund in dem Wetterlauf und in dem Wesen, Gestalt und Lage des Bodens. Wenn ich anführe, daß durch eine solche fürsichtig angestellte Lage des Saamens

mens zuweilen dessen Verderben kan verhütet, und bisweilen dessen Vertrocknung oder Verzögerung im Fortkommen vermieden werden; so führe eine Wahrheit an, die leider sehr oft von dem Augenschein und der Erfahrung muß gebilliget werden. Ich spühre den jährlichen Veränderungen und Einflüssen in- und von der Witterung sorgfältig nach. Nach deren Verhalten und Schlüssen, wie beyde sich künftig verhalten werden, richte den Gebrauch dieses Satzes ein, den ich nachhero weitläuftiger erläutern werde.

Der Grund meiner Hofnung, worauf den vierten Satz gebauet habe, scheinet mir in diesem Lande der nothwendigste zu seyn. Wir gebrauchen das Land in gewissen Jahren, und geben demselben eine abgewechselte Ruhe. Wir haben selten ordentliche und gute Frühjahre. Im ersten und in den letzten Jahren stecken in der Landes-Furche oft heimliche Hindernisse, die von der Gewohnheit müssen geduldet werden. Diese werden von denen, nicht ungewöhnlichen und oft schädlichen, Wetterläufen noch mehr vermehret. Alle Arten von Ausschweifungen in der Witterung sind in unserm, von den Meeren eingeschlossenen, Lande möglich. Diese hindern den Lauf des Saamens und der Frucht. Hingegen befördern sie das Unkraut. Die Erstere zu retten, und ihnen fortzuhelfen, dem Andern aber Einhalt zu thun, und ihm seine brausende Kraft zu benehmen, dazu dienet der fürsichtige, zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung angebrachte, Gebrauch der schweren und leich-

leichten Egge nach dem Säen. Das nenne ich eine Lüftung des Bodens, von welcher ich gestehen muß, daß sie mir fast jährlich, zur Erweckung guter und reiner Früchte, die ersprießlichste Dienste leistet. Ich werde also künftig derselben mit mehrern gedenken.

Zur nutzreichen Anwendung dieser vier Grundsätze habe es für nöthig ansehen müssen, dem Pfluge in währender Zeit, da der Boden gebraucht wird, seinen Gang zu bestimmen. Ich liebe vorzüglich das flache Frühlings- und ein anhaltendes flaches Herbstpflügen, so lange das Land im Gebrauch ist. Nur sehe gerne, daß man, wenn die beygebrachte Dünge zur Hervorbringung der edelsten Saamenarten in zweyen Jahren ihre Dienste gethan, im Herbst nachhero ein tieferes Pflügen, im Fall der innere Boden gut ist, veranstalten lasse. Durch diesen fürsichtigen Gebrauch des Pfluges erhalte folgende Vortheile:

1) Kan ich gewiß seyn, daß mir bey der künftigen Bestellung der Saat ein mürber Boden nicht fehlschlagen muß. Denn ich kan eine flache Furche, die den Winter über lieget, viel geschwinder zertheilen, als eine dicke und breite, und wenn letztere, nämlich die dickere, den Winter über gelegen, mit dessen obern Theil machen, was ich will. Ich verstehe aber eine solche dickere Furche, von welcher vorhero gemeldet, daß sie nach dem zweyten Jahr des Bedüngens im Herbst soll hervorgehoben werden.

2) Habe

2) Habe bey einer solchen Ordnung im Pflügen die wahrscheinlichste beste Ueberzeugung, daß mein Getraide-Land müsse gut und diensttüchtig seyn und bleiben. Denn es fehlt mir nicht an sichern Gründen, zu beweisen, daß die Kraft der Dünge, sie mag als eine Gabe des Himmels in der äußersten Oberfläche ruhen, oder aus dem Stalle herrühren, und also derselben einverleibet werden, dem Saamen und der Frucht nie entwischen müsse. Ich habe sie durch das flache Pflügen zu deren Gebrauch und Nutzen eingeschränkt. Wenn sie nun das Ihrige gethan, so lasse die Erde mit der innern, und in Ruhe gelegenen, vermischen. Alsdenn kan diese Vereinigung wieder einen verjüngten Nutzen schaffen.

3) Darf mir nicht bange seyn, daß ein solcher ordentlich geführter Pflug jemals etwas Schlechtartiges, oder gar Schädliches, an Erde hervorbringen, und damit die Oberfläche verunreinigen und unkräftig machen werde. Ich kan vielmehr von derselben versichert seyn, daß sie nichts, der Fruchtbarkeit Widerstehendes, in ihren Schooß aufgenommen habe.

4) Werden mir die Mühe und Kosten ungemein erleichtert, die Pferde geschonet, und, welches das Allergewisseste ist, die Hofnung zur Fruchtbarkeit und ergiebigern Einnahme der Feldfrüchte merklich gestärkt. Denn wenn die Hindernisse hinweggeräumet, und die erweckende Mittel zur Fruchtbarkeit da sind; so muß nothwendig folgen, daß die Erde unter GOttes Segen bessere

Früch-

Früchte von sich geben könne, als wenn Erstere überflüßig, und Letztere sparsam solten gewesen seyn.

Diese waren meine vorzüglichsten Acker-sätze, die ich beliebt zu machen und in Gebrauch zu bringen suchte. Damit sie aber einen um so viel bessern Beyfall finden mögten, so fing vor einigen Jahren selbst an, exempelsweise zu zeigen, daß sie nutzreich werden könnten. Denn wenn man gute Früchte, ohne herrschendes Unkraut, jährlich vorzuzeigen, im Stande ist, und sich, daß dieses wahr sey, auf den Augenschein und unzählige Zeugnisse desfalls berufen kan; so dünket mich, daß dadurch der beste Beweis von deren Gültigkeit geliefert werde. Die umher wohnende Landleute können dieses nicht leugnen, daher könnten auch meine, über die Verbesserung der Ackerfrüchte, mit vielen unter ihnen geführte, Gespräche einen um so viel bessern Eindruck gewinnen, da sonst bekant ist, daß es überaus schwer hält, wenn eingewurzelte Gewohnheiten in bessere sollen verwandelt werden.

Diese schädliche Vorurtheile, die aus dem guten Glauben, von der schon vollkommenen Einsicht der Vorfahren, entspringen, und gerne mit einer gewissen Art des Eigensinns, von gleicher Denkungsart, Gemeinschaft haben wollen, waren mir nicht unbekant. Selbige aber zu verbessern, dazu werden gewiß Zeit, Mühe und Klugheit erfordert. Bloße Gründe von der Möglichkeit einer Acker-Verbesserung sind zwar zu ihrer Zeit gut, aber bey dem Antritt des Kampfes gegen die Vorurtheile gar nicht hinreichend. Meine Wahl fiel daher

auf

auf ein zweyfaches Mittel, wodurch wenigstens eine Willigkeit könnte erwecket werden, über den Nutzen meiner Ackersätze kleine Prüfungen anzustellen.

Das erste Mittel bestund in der Bemeisterung ihrer Herzen. Diese können, meiner Meynung nach, nie besser zur Anhörung und zum Gebrauch nützlicher Wahrheiten eingeführet und angewöhnet werden, als wenn man sie überzeuget, man suche blos deren Bestes, und zu dem Ende sich willig bezeige, allen möglichen und dahin abzielenden Vorschub zu dessen Erfüllung, ohne Eigennutz, zu leisten. Die Frucht aber von einer solchen Willfährigkeit muß sogleich ins Auge und in den Beutel fallen. Dadurch werden Mehrere allmählig angelockt, eine bessere Denkungsart zu gewinnen, und mit demjenigen Acker-Verbesserer, den sie sonst vorhero entweder gar nicht, oder nur wenig, geachtet, sogar eine Gemeinschaft zu stiften.

Es ist hier der Ort nicht, anzuführen, was mit dem Anban der Potatos-Früchte, des Klees, des Leins, der Hopfen und anderer Früchte, in dem dänischen Reiche fürgegangen, wie sich der Nutzen davon unglaublich vermehret, und annoch itzo sich jährlich vergrößert. Ich will nur kürzlich berühren, daß ich mir dadurch in diesen nachbarschaftlichen anglischen Gegenden vieler Herzen dermassen eigen gemacht, daß sie Liebe und Zuneigung gegen mich gewonnen, und von daher Schlüsse gezogen, es könne auch wol möglich seyn, daß der Ruf von einer Ackerverbesserung, womit ich be-

schäf-

schäftiget sey, seinen guten Grund haben dürfe. Man hat schon in dem Kampf gegen die Vorurtheile einen guten Anfang gemacht, wenn deren Liebhaber anfangen zu zweifeln: Ob auch dasjenige, was sie bishero geglaubt, vollkommen wahr sey?

Das andere Mittel, das zur völligen Bestreitung der Vorurtheile dienen sollte, setzte in dem Augenschein vest, daß die Feldfrüchte wirklich könnten verbessert werden. Diesen, wie vorher berührt, lieferte ich selbst. Davon war man hier von vielen Jahren her schon überzeugt. Die Ueberzeugung aber muß um so viel stärker werden, wenn ein Acker-Verbesserer das in Möglichkeit setzet, dessen Ausführung bishero ohnmöglich geschienen. Das ist in einem Zeitlauf von 15 Jahren vollkommen geschehen. Mir fiel ein Stück Landes zum eigenen und freyen Gebrauch in die Hände, von welchem Jedermann wußte, daß es bergigt, schlecht, von undenklichen Jahren her keine gute Früchte geliefert, an deren Statt hingegen einen Ueberfluß an allerley Unkraut hervorzubringen gewohnt gewesen. Mit diesem habe eine solche Wirthschaft getrieben, daß es nicht allein alle Arten von Feldfrüchten, sondern auch von Gartenfrüchten, blos durch den Pflug, reichlich hat von sich geben können. Es ist der Zugang zur Besehung dieser Früchte einem jeden, ohne Unterscheid, frey gestanden, und wenn Landleute aus Angeln hieher gekommen, habe sie, gemeiniglich selbst, dahin geführt,

und die Möglichkeit der Ackerverbesserung daselbst gezeiget.

Ein solches Anschauen giebt gemeiniglich Gelegenheit, von der Art, wie man den Anbau der Früchte gewisser machen, und deren Reinigkeit befördern könne, zu reden. Meine Reden aber richtete Fragweise und also ein, daß sie sowol von der Ungültigkeit ihrer Vorurtheile, als auch von dem vorzüglichen Nutzen meiner Ackersätze, mußten überzeuget werden. Denn wenn ich ihnen die einzige Frage vorlegte: Ob nicht bey den bisherigen Gebräuchen, wenn widrige Witterungs-Läufe einfielen, schädliche Folgen für das Land und die Früchte entstehen müßten? und ob diese Ursachen des Mißwachses nicht durch den Gebrauch meiner Ackersätze, davon die gute Folgen gleichfals beschrieb, fast in allen, und sogar widrigen, Witterungs-Fällen könnten gehoben werden? So mußte der Augenschein den Satz bewährt machen: Man müsse sich bey dem Anbau der Früchte nach der Witterung und dem Boden richten, und darnach die Zeit des Säens und die Art der Saamenlage zu bestimmen bedacht seyn. Der Schluß unserer Reden fiel gemeiniglich dahin aus, daß, wenn ich, zur Untersuchung meiner Sätze, kleine Proben in Vorschlag brachte, der Zuhörer gemeiniglich seine Willigkeit bezeigte, solche zur bequemen Zeit in Erfüllung zu bringen.

Nunmehro, wenn die angestellte Versuche gelingen, und der Ruf davon sich vermehret, ist

es Zeit, den Landleuten ordentliche Reguln, wie sie sich verhalten sollen, in die Hände zu geben. Sie haben schon einen Vorschmack von der Kraft mündlich beygebrachter Gründe. Man kan daher sicher glauben, daß sie die gedruckte Gründe in ihrem ganzen Umfang mit Begierde und Nuzzen lesen werden. Aber hier fiel wieder eine neue Frage vor: Wie dieses am füglichsten geschehen könnte? und was für eine Art des Vortrags die bequemste seyn dürfte? Es ist bekant, daß es in dem dänischen Reiche sehr verschiedene Erdarten giebt. Der Landesboden ist theils schwer und mittelmäßig schwer, theils von leichterer Art, ja oft sehr leicht. Diese Erdsorten werden entweder vermischt angetroffen, oder sie hängen strichweise und abgesondert an einander. Aus diesem Unterscheid muß nothwendig ein Unterscheid in deren Gebrauch entstehen. Diese Verschiedenheit der Gebräuche verursacht, daß ein Acker-Verbesserer in der Wahl und Art, wie er den Vortrag seiner Gründe am nützlichsten einrichten könne? zweifelhaft werden muß.

Die Ackerwahrheiten, wenn man alles dahin gehörige beschreiben soll, erfordern Zeit, Kosten und Mühe. Der Gebrauch derselben kan nicht allemal von gleichem Nutzen seyn. Denn eben so, wie der Wechsel in dem Wesen eines Bodens ist, eben so werden auch die, auf das Wesen eines jeden Bodens gerichtete, Fürschriften brauchbar. Was daher dem Besitzer eines schweren Landes dienlich ist, das ist einem andern, der einen leichten Boden

im

im Besitz hat, unnütz. Wollte man nun vereinigte Ackerwahrheiten in einer Schrift vortragen; so würde eines Theils ein solches Werk allzuweitläuftig, andern Theils aber gar zu kostbar, mithin die Absicht, bey dem Landmann Nutzen zu schaffen, nicht erreichet werden.

Diese Unbequemlichkeit zu heben, und zugleich den allgemeinen Landesnutzen besser zu befördern, entschloß ich mich, den Vortrag der Ackerwahrheiten besonders, für eine jede Gegend, die ihre Erdarten und Gebräuche im Ackerbau für sich hat, einzurichten. Ein solcher Vortrag aber, damit der Landmann ihn besser verstehe, muß deutlich, kurz und wohlfeil seyn, damit, wenn er eine solche kleine Schrift lieset, sie ihm gefallen, und zum Gebrauch dienlich seyn möge. Mit dem leichten Boden auf der Heide machte den Anfang. Die Einwohner daselbst sind ohnstreitig die Unvermögendsten, daher mußte, nach den Gesetzen der Menschenliebe, die erste Wahl auf deren Verbesserung gerichtet seyn. Die Anleitung erschien in zwofacher Ordnung. Da der Besitzer des Bodens nicht allemal gleich viel Land hat; so gab einem jeden Theile Gelegenheit zum Nachdenken, wie er sein Feldwesen in Ordnung setzen könnte. Diese Schriften ließ ich einbinden und austheilen. Hätte ich das Glück, diesen Landleuten näher zu seyn, oder könnte ich durch Vertraute mich ihrer Herzen bemeistern; so könnten sich meine Schriften besser unter ihnen beliebt machen, als itzo, da dieses noch nicht geschehen kan. Ich hoffe aber, daß es zu seiner Zeit ge-

schehen werde. Der Inhalt dieser Schriften zielte auf eine unumgänglich nothwendige Veränderung in dem Anbau der Früchte, und zeigte, daß, weil ein natürlicher Mangel der Feuchtigkeit im leichten Boden stecke, man durch das Unterpflügen dem Saamen, ohne Unterscheid der Art und Jahreszeit, eine tiefere Lage zu geben, schuldig sey, und hernach die Feuchtigkeit, zum Vortheil desselben, in dem Boden, vorzüglich im Frühling, durch den Gebrauch der Walze, zu erhalten suchen müsse. Ich zeigte ferner, daß es gar wohl möglich sey, den Kern und das Winterfutter durch den Anbau mehrerer Fruchtarten zahlreicher zu machen. Allein, zur Besiegung der Vorurtheile, müssen der Augenschein und die Erfahrung das Beste thun. Hätte ich das zeitliche Vermögen, so sollte bald in beyden Fällen Rath geschaft werden. Ich wollte kein Bedenken tragen, die jährliche Proben von dem Nuzzen des Unterpflügens auf meine Kosten in den Dörfern anstellen zu lassen. Es sollte ihnen die Walze hie und da umsonst überliefert werden. Eben so sollten die bishero ungewöhnliche Saamenarten unter ihnen erscheinen; und ob von ihrem magern Wiesenboden ein besserer Vortheil könnte gezogen werden? das sollte Exempelsweise durch meinen Vorschub zureichend bewiesen werden.

Mit dem Marschboden habe einen kleinen Versuch anstellen lassen: Ob derselbe durch eine leichtere und fürsichtigere Art im Pflügen zur Hervorbringung guter und gewisserer Früchte könne eingeleitet werden. Es sind dem Pfluge in einer

eige-

eigenen Schrift Gesetze gegeben worden, wie er sich bey dem Gebrauch vorbenannter vier Acker-sätze verhalten muß. Da von einigen patriotisch gesinnten Prüfern, die theils den Pflug selbst leiten, theils durch geschickte Pflüger den Pflug führen zu lassen, versprochen haben, die aufrichtigste Untersuchung vermuthen kan; so kan durch diese Proben, wenn sie nach Wunsch gut ausfallen sollten, den günstigsten Erfolg stuffenweise erwarten. Dem Vorurtheil, das allen nützlichen Veränderungen zu widersprechen gewohnt ist, finde dadurch die bequemste Gelegenheit, einen höchstempfindlichen Stoß beyzubringen. Doch davon will itzo nichts mehr melden. Die künftige Zeit wird lehren, in wie weit mein Wunsch und Hofnung gelingen werden, oder nicht*.

Von dem Anglischen, größtentheils fetten, Geestboden habe die wahrscheinlich gewisseste Hofnung, daß in demselben meine Ackersätze gute Dienste thun werden. Denn da ein großer Theil der Einwohner die Ursachen meiner Ackerbemühungen vollkommen kennet, und nicht allein von der Willfährigkeit, dessen Bestes zu befördern, sondern auch durch viele Erfahrungen bereits überzeuget ist, daß der Gebrauch meiner Sätze Nutzen in solchen widrigen Jahresläufen geschaft, da Andere, die sich deren nicht bedienet, das Gegentheil erleben müssen; so kan ich mich um so viel mehr freuen, da diese

 Ueber-

---

* Diese Bemühung hat noch nicht nach Wunsch gelingen wollen.

Ueberzeugte selbst gekommmen sind, und mich gebeten haben, ihnen eine gedruckte Anleitung, wie sie in ihrer Gegend den Ackerbau mit besserm Nuzzen, als bishero geschehen, treiben sollten, in die Hände zu liefern. Dieses ist in einer eigenen Schrift von 8½ Bogen geschehen. Sie wird in diesem Winterlauf des 1766sten Jahrs, eingebunden ausgetheilt, und der Erfolg wird lehren, wie weit der Nutzen davon sich erstrecken werde*.

Zur Erweiterung desselben, gehört ohnstreitig das eigene Geständniß und Zeugniß der Landleute, die gewisse Ackersätze in Untersuchung genommen, und bewährt befunden haben. Sind es Landleute von gesitteter und verständiger Art; so dünket mich, daß deren Beyfall den besten Ausschlag geben müsse. Wer Angeln genau kennet, der wird von diesem Lande sagen müssen, daß, überhaupt zu urtheilen, der Witz eine Mitgabe der Geburt, und dem Einwohner eigen sey: Daß das gesittete Wesen, durch die Aufhebung der Feldgemeinschaft, dermaßen herrschend geworden, daß in vielen Kirchspielen das Laster der Trunkenheit dergestalt in Abnahme gerathen, daß ein Königlicher Hufener das äußerste Bedenken trägt, seinen guten Namen mit diesem ekelhaften Ruf zu beflecken: Daß die Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit, da die Schulen und der besondere Unterricht der Jugend in gutem Stande sind, und durch selbige ein ehrbarer redlicher Wandel hervorleuchtet, die Zierde dieses

Landes

* Beydes ist nach zweyen Jahren gut und günstig gewesen.

Landes sey. Daß ich aber diese Wahrheiten hier anführe, geschicht um deswillen, damit die Zeugnisse derer Ackersleute um so viel gewisser können beurtheilet werden, wenn sie künftig als Mitglieder der Acker-Ackademie sollten aufgenommen, und zu einer unpartheyischen Aussage über den Nutzen der Ackeracademischen Ackersätze aufgefordert werden.

Dem geneigten Leser zeige eine Beschreibung von meinen Ackersätzen, die ich, nach den Umständen der Witterung und des Landesbodens zu urtheilen, hier im Lande, durch die Erfahrung von deren Nutzen überzeugt, in Gebrauch zu bringen suche. Lebte ich in Deutschland, allwo ohne Zweifel die Frühlingswitterung und der Boden ordentlicher und besser seyn werden, als hier, und wo man, dem Gerüchte nach, ein öfteres Bepflügen des Landes im Gebrauch haben soll; so hätte nicht nöthig, den Abriß von meinen Ackersätzen mit so vielen Reguln zu beschweren; vermuthlich könnte ich kürzer abkommen. Wie ihm aber die Art und Weise, durch welche meinen Bemühungen Kraft und Lauf zu verschaffen bemühet bin, gefallen dürfte, das muß ich erwarten. Es gehet dem Ackerbau hier im Lande eben so, wie der Policey. Wir haben mancherley Gewicht und Maaß. Ob sie könnten in eine Ordnung eingefasset werden, darüber kan ich nicht urtheilen*. Das weiß ich aber, daß eine allgemeine Uebereinstimmung in den Ackergebräuchen dieses

* Es ist die völlige Hofnung und Gewißheit da, daß dieses bald geschehen werde.

Landes schwerlich zu hoffen seyn dürfte. Da nun dieses nicht geschehen kan; so habe, zur Erreichung meiner Absichten, mich entschliessen müssen, einem jeden Landesgebrauch das Seinige, anleitungsweise, zum Nachdenken und zur Prüfung zu übergeben. Wobey ich zufrieden seyn muß, wenn meine Bemühungen bald keinen, bald einigen Nutzen, nach sich ziehen können. Ich denke immer: Die Einführung nützlicher Dinge will ihre Zeit haben. Was heute ohnmöglich geschienen, das kan morgen möglich werden. Ein glücklicher Umstand kan oft, wie ich zuweilen erfahren, zu guten Veränderungen Anlaß geben.

Aber, was denket der geneigte Leser, daß ich diesem Bericht einige **Erläuterungen**, über meine **vier Ackersätze**, beyfüge? Sie scheinen mir darum nothwendig zu seyn, damit man eines Theils in der guten Meynung von deren Gebrauch und Nutzen möge gestärkt, andern Theils in den Stand gesetzt werden, denen, die etwan, durch Vorurtheile verleitet, von denenselben ein widriges Urtheil fällen dürften, gründlich zu begegnen. Ich kenne die Mißdeutungen, die in solchen Fällen nicht ungewöhnlich sind. Damit nun denenselben Einhalt gethan werde, sehe es als nothwendig an, diese Sätze zu zergliedern, und über jeden Satz eine Erläuterung auszustellen. Dadurch hoffe ich, daß, wenn gleich der Widerspruch nicht gänzlich auf einmal sollte können gehoben werden, selbiger doch in vielen Stücken seine Kraft wird verlieren müssen. Wenigstens wird man so viel sehen, daß ich, bey dem Fürsatz, den nordischen Ackerbau zu verbessern, in der Wahl der Mittel, die wahrscheinlich beste ergriffen, und ich, nach dem günstigen Anschein von deren Erfolg, bey dem Gebrauch derselben bleiben müssen. Hier ist selbige.

Besondere Erläuterung dieser vier Ackersätze.

Erste Erläuterung
über
den Ackersatz von der guten Zubereitung des Fruchtbodens, worin der Saame liegen soll.

§. 1.

Damit die Nothwendigkeit von dem vortheilhaften Gebrauch dieses Ackersatzes um so viel besser ins Auge falle; so wird es dienlich seyn 1) eine Beschreibung auszustellen, wie der Landesacker, nach der Verschiedenheit der Landesstriche und Gebräuche, gemeiniglich zubereitet werde, und was für Folgen daraus entstehen können. 2) Will ich zeigen, wie diese Zubereitung nutzreich könne angestellet werden, und zugleich die Bewegursachen, nebst dem Nutzen, anführen, die den Besitzer des Landesbodens, zur geneigten Beurtheilung und Gebrauch dieses Ackersatzes, reitzen dürften.

§. 2.

Ich habe nicht nöthig, mich bey denen zu entschuldigen, die allbereits von der Nothwendigkeit dieses Ackersatzes überzeuget sind, und in dem Gebrauch desselben stehen. Denen gehet dieses nichts

an.

an. Mein Sinn geht nur dahin, diejenigen Landleute, die eine Gleichgültigkeit in der Zubereitung ihres Bodens blicken lassen, von dem Schaden, den sie darunter leiden, zu überzeugen, damit sie ihren eigenen Vortheil genauer einsehen, und zur Verbesserung ihrer Denkungsart und Ackerhandelungen mögen angelocket werden.

§. 3.

Von dem Landesacker ist bekant, daß er nicht allezeit unter dem Pflug gehalten wird. Es sind nur seltene Gegenden, in welchen dieses geschicht. Der Sommerbau ist wol in der Marsch im Gebrauch; aber in dem fetten Geestboden weiß man davon wenig, oder nichts. Ein seltenes Exempel thut dem allgemeinen Gebrauch keinen Abbruch. Man kan daher schliessen, daß der Gebrauch und die Ruhe des Landes, zum Kornbau und zur Gräsung, eine Abwechselung haben müssen. Es lässet sich aber die Zwischenzeit der Jahre nicht genau bestimmen. Die Beschaffenheit des Landesackers nach seinem Wesen, und die eingeführte Gebräuche, geben Anlaß, daß dieser Zeitlauf eben sowol kan verkürzet, als verlängert werden.

§. 4.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Anbau der Feldfrüchte. Die Ordnung, und die Reihe in dem Anbau derselben, ist nicht überall gleich. Der leichte Boden, worin nicht alle Früchte ohne Unterscheid fortkommen können, hat zwar ein besonderes Gesetz, wornach er sich, in der Wahl derer auf einander folgenden Saamenarten,

rich-

richten muß; doch dieses gehet uns hier nicht an, weil ich schon im 1765sten Jahr den Landbau auf der Heide beschrieben habe. Wir haben itzo nur mit dem schweren und mittelmäßig schweren Geest-Boden zu thun. Von diesem ist eine bekante Sache, daß er in ungleicher Reihenordnung den Saamen jährlich einnehmen, und Früchte von verschiedener Art von sich geben muß.

§. 5.

Man hat Landesstriche, in welchen man, nach dem ersten Einbrechen des Grasbodens, mit der Buchweitzensaat den Anfang macht. Und in eben denenselben siehet man, daß es denen Einwohnern eines Dorfs, oder einem Eigenthümer, gefällig seyn kan, diesen Vorzug dem Dreschhabern einzuräumen. Zuweilen, aber sehr selten, erfährt man, daß dem Roggen diese Ehre beygeleget wird. Es finden sich aber auch Landesstriche, in welchen bald der Buchweitzen, bald die Gerste, zuerst pflegen angebauet zu werden. Ein solcher Unterscheid in dem Vorzug der Saamenarten, muß nothwendig eine Veränderung in der Reihe derselben nach sich ziehen, also, daß der Anbau der Früchte, den Jahren nach zu rechnen, nicht überall gleich seyn kan.

§. 6.

Da der Anbau des Dreschhabern, nach einem einmaligen Pflügen im Graslande, mir als ein bloßer Nachlaß einer alten, und von der Gewohnheit beybehaltenen, Ackerbarbarey vorzukommen scheinet; so hat er an sich kein Recht, in diesen Ackersatz eingeschlossen zu werden. Ich will den

Boden,

Boden, der da soll besäet werden, mürbe haben. Die Gewohnheit aber kan es leiden, daß er im Innern vest bleiben soll. Wie ist es dann möglich, daß diese Absicht bey einer solchen Art des Anbaues kan erreichet werden? Da nun der Landmann selbst Bedenken trägt, ihm ein gutes Lob beyzulegen, und gestehen muß, daß, wenn nicht nach Johannis viel Regen falle, und dieser die gebundene Furche erweiche, und zur Fäulniß reitze, diese Art der Haberfrucht mißrahten müsse; so achte es nicht der Mühe wehrt zu seyn, einen solchen scheußlichen und eckelhaften Anbau, der billig gänzlich sollte abgeschaffet werden, in weitere Erinnerung zu bringen.

§. 7.

Ich habe gesagt, daß die Dauer der Pflugjahre nicht in einer jeden Landesgegend gleich sey. Allda, wo man mit dem Buchweitzen anfängt, werden Roggen, Gerste und Habern nach einander angebauet. Wird aber die Gerste zuerst gesäet, so folgt der Roggen und der Habern. Ob nun gleich der Anbau des Dreschhabern, der Winterfrucht im ersten Jahr, und der Düngegersten im zweyten Jahr, eine kleine Veränderung in der Saamenreihe anrichten kan; so gehet doch dies die herrschende Ordnung, die in einer jeden Gegend im Gebrauch ist, nicht an; und von dieser ist hier besonders die Rede.

§. 8.

Schwerlich werden wir uns einen rechten Begrif von der Zubereitung des Bodens, und deren Möglichkeit, machen können, wenn wir nicht eine

Nach-

Nachricht von den Umständen unsers Landesbodens, und dessen Besitzern voran senden. Einige besizzen denselben eigenthümlich, andere haben ihn auf gewisse Jahre gleichsam zur Miethe. Den Umfang dieses Besitzes zu beschreiben, ist nicht wohl möglich. Man kan leicht gedenken, daß er sehr ungleich seyn müsse. Dabey findet sich wieder ein Unterscheid unter den wirklichen Eigenthümern. Einige begleiten mit ihrem eigenen Auge den Landbau, und leiten ihn. Diese können viel Nützliches zum Stande bringen. Andere müssen, weil sie entweder keine rechte Kenntniß von dem Ackerbau, oder keine Lust dazu haben, oder abwesend seyn müssen, mit fremden Augen sehen. Diese müssen das Schicksal ihrer nachherigen Zufriedenheit, oder Unzufriedenheit, in die Hände ihrer Aufseher übergeben. Diesen Letzteren aber werden wir wol nicht Unrecht thun, wenn wir, nach ihrer verschiedenen Denkungsart, von ihnen sagen: Einigen ist eine vorgegebene Verbesserung des Ackerbaues anstößig, weil sie glauben, er sey schon vollkommen. Andere wollen gerne, und können nicht, und wieder Andere sehen es ein. Sie wollen und können auch, weil sie Nachdenken, Ernst und Fleiß darauf verwenden. Diese sind, als wahre nützliche Landesglieder, billig hoch zu schätzen.

§. 9.

Diejenigen, die einen vorher bestimmten Gebrauch, durch ein Häuerrecht auf gewisse Jahre, machen müssen, sind wieder, in Ansehung der Akkerdienste, so sie entweder haben, oder nicht haben,

zu unterscheiden. Beyde haben einerley Absichten. Niemand will gerne verlieren; der Gewinn ist ungleich angenehmer. Sie haben aber nicht gleiche freye Hände. Der eigene freye Betrieb des Bodens erleichtert freylich, und befördert die Einsicht und den Nutzen besser, als der fremde; es sind aber die darauf zu verwendende Kosten, ungleich ansehnlicher. Der fremde Dienst, wenn ein Liebestrieb in Befehlen und Gehorchen Statt findet, gibt jenem an Nutzen nichts nach. Ist aber daran ein Mangel zu spüren; so hält es schwer, eine dreyfache Absicht so mit einander zu vergleichen, daß eine jede kan beruhiget werden. Der befehlende Theil will gerne die Angehörigen seines Eigenthums geschonet wissen, und das ist billig. Der Häuerling will seine Dienste erfüllet sehen, und dieses kan nicht getadelt werden. Und diejenigen, die die Dienste verrichten sollen, scheinen immer ein Mißtrauen auf beyde zu setzen, daß ihnen gar zu viel möge aufgebürdet werden.

§. 10.

Unter die Besitzer des Landbodens, müssen wir auch die Landleute zählen. Diese sind entweder frey, oder gebunden. Ein freyer Besitzer, der ein uneingeschränktes Recht hat, seinen Boden nach eigenem Gefallen zu gebrauchen, und durch eine Erbfolge auf die Seinigen fortzupflanzen, ist sinnreicher und glücklicher, zum Vortheil seines Fruchtbodens zu wirthschaften, als ein Anderer, der zwar das Letzte im Besitz hat, aber das Erste sich nicht recht rühmen kan, weil er in der Feldgemeinschaft

leben

leben muß. Hingegen will es mir scheinen, daß der gebundene Theil der Landleute darum nicht im Stande seyn kan, für seinen Boden die gehörige Aufmerksamkeit und Fleiß anzuwenden, weil er theils nicht will, und oft nicht kan, theils nicht Lust hat, seine Ackerpflichten in Erfüllung zu bringen. Die Ursachen aber, warum dessen Geist das Nachdenken und die Munterkeit oft verlieren muß, ist eine Sache, die ich zu berühren, Bedenken trage. So viel kan ich mit Wahrheit sagen, daß, wenn erst ein Arbeiter Gefühl und Nutzen von seiner Arbeit spüret, und er in der Gewißheit lebt, daß die Seinigen Gut davon haben werden, die Heiterkeit des Geistes und die Munterkeit in der Feldarbeit ungemein müssen erwecket und gestärket werden.

§. 11.

Es sind ausser diesen annoch andere Landleute, die einen kleinern Landestheil in Besitz haben. Da sie auch in ihrem Theil den Nutzen des Landes zu vermehren, im Stande sind; so ist auch unsere Schuldigkeit, ihrer zu gedenken. Man muß sie aber billig eintheilen, entweder in solche, die selbst die Kraft haben, den Pflugdienst zu übernehmen, oder in solche, die denselben durch Andere fürs Geld müssen verrichten lassen. Im ersten Fall haben wir Ursache, zu hoffen, daß der eigene Nuzzen, das Nachdenken und den Fleiß anstrengen werden, den Landbau nützlich zu treiben; im andern Fall aber könnten wir argwöhnen, daß der Eigennutz den Fleiß in der gehörigen Bearbeitung

des Bodens, zum Schaden des Besitzers, vermindern könne.

§. 12.

Wir haben §. 8. 9. 10. 11. die Umstände des Landesbodens und dessen Besitzere in der Kürze beschrieben. Itzo fällt die Frage vor: Ob der Ackerboden, in der Zeit, da er zum Fruchtgeben bestimmt ist, gut und gehörig zubereitet werde? Zur Erläuterung dieser Frage aber dienet, daß durch einen gut zubereiteten Boden, das gütige und mürbe Wesen desselben, so weit die Fruchtwurzel einzudringen, gewohnt ist, müsse verstanden werden. Mich dünkt, wir können keine vollständigere Antwort, als in den Ackerhandlungen der Landleute, finden. Von diesen wissen wir, daß sie den Pflug zu führen eigentlich bestimmt sind. Es will aber, nach meinem Bedünken, die Nohtwendigkeit erfordern, daß wir einen Unterscheid unter ihnen machen, und fragen: Ob sie zu ihrem eigenen Nutzen den Pflug leiten? oder: ob eines andern Vortheil durch ihren Dienst solle befördert werden?

§. 13.

Diejenigen Landleute, deren Dienst wir §. 8. beschrieben, sind schuldig, für Andere zu arbeiten. Wenn sie nun schlecht, (das ist,) tief und uneben pflügen; so ist die Frage: Was für eine Denkungsart deren Hand leite? Ob Unwissenheit oder Bosheit darunter stecke? Man erhält davon die beste Nachricht, wenn man sich die Mühe gibt, die Furchen und das Pflügen auf ihren eigenen Aeckern zu besehen, und selbige mit jener Art des Pflügens

gens zu vergleichen. Findet man nun allda eine vollkommene Aehnlichkeit; so hat man Ursache, der Unwissenheit und Nachläßigkeit das Wort zu reden. Sollte man aber sehen, daß der eigene besser, als der fremde Boden, gepflüget worden; so könte man füglich schliessen, daß eine hämische Denkungsart darum den Pflug schlecht geleitet habe, damit die Erndte des Besitzers gering ausfallen, und er, als Arbeiter, dabey nicht allzuviele Mühe vorfinden möge.

§. 14.

Wenn wir ein solches Urtheil über die Denkungsart vorangeführter Pflüger abfassen; so berufen wir uns billig auf den Augenschein, die Erfahrung und das eingewurzelte Uebel des heimlichen Argwohns und Hasses, das oft das Herz derer beherrschet, die durch Zwangsmittel, den fremden Ackerdienst zu treiben, sind angewöhnet worden. Sie kommen mir vor, wie die, blos durch Zwang abgerichtete, Hünerhunde. Diese müssen zwar ihre gewohnheitsmäßige Pflicht und Gehorsam leisten; man siehet es ihnen aber an, daß ihr Betragen nie so freywillig, aufrichtig und herzlich, als derer ist, die durch Liebkosungen, und in der Güte, zur Beobachtung einer unverdrossenen Pflicht, sind angewiesen worden. Gemeiniglich erlebt man, daß, je älter sie werden, desto stärker pflegt die Zunahme eines launischen, mürrischen und unwilligen Wesens zu werden. Wer sich Mühe geben will, über dieses Gleichniß die Deutung zu suchen, dem dürfte nicht schwer fallen, hie und da in den Gesichtern und Händen fremder Pflüger

die Auslegung desselben zu finden. Ja, ich glaube, man habe Ursache, das Gleichniß annoch fürchterlicher abzufassen. Bey der Unvernunft höret das Uebel mit dem Leben auf. Es ist nicht ansteckend. Bey der, mit einer widrigen Denkungsart verunreinigten, Vernunft hingegen, greift es um sich. Es nistelt sich, wie ein böser Saame, in das Herz derer ein, die der Abgelebten Stelle dermaleins vertreten sollen. Was Wunder ist es also, wenn diese eben so denken und pflügen, als wie sie aus dem exempelmäßigen Unterricht ihrer Vorgänger sind belehret worden!

§. 15.

Ich hoffe nicht, daß der geneigte Leser von diesem Gleichniß ungütig urtheilen werde. Die häufige Klagen derer, die in diesem Herzogthum Schleswig (nach §. 9.) den Ackerbau durch einen fremden Dienst müssen treiben lassen, und über das schlechte Pflügen die bitterste Beschwerden führen, sind mehr, als zu bekant. Es würden Einige derselben sich gewiß nicht entschlossen haben, den fremden Ackerdienst accordsweise mit dem Eigenen zu verwechseln, wenn sie nicht durch den augenscheinlich erlebten häufigen Schaden, den ein schlechtes Pflügen nach sich zu ziehen pflegt, dazu wären angetrieben worden. Da nun Letzteres sattsam kan erwiesen werden; so siehet man daraus, wie sehr das gemeine Wesen, an Haupt und Gliedern, darunter leiden müsse, wenn Letztere um dieser Ursache willen genöthiget werden, Ersterem, vor dem Antritt der Häuer, einen Abzug in Gedanken

danken zu machen, und den Wehrt des besorglichen Schadens ihm anzurechnen.

§. 16.

Von den Landleuten, die §. 10. als Ungebundene und Gebundene beschrieben worden, läßt sich über deren Art: ob sie gut oder schlecht pflügen? kein allgemeines Urtheil fällen. Man wird wol am sichersten gehen, wenn man einen Unterscheid in einem Dienst macht, den Einer nach eigenem Belieben verrichten kan, und ein Anderer aus Noht verrichten muß. Die Unwissenheit und das Vorurtheil können der Freyheit selbst geheime Fesseln anlegen, daß ein sonst freyer Landmann eben sowol schlecht pflügen kan, als ein Gebundener. An Exempeln von dieser Art, ob sie gleich nicht so häufig sind, dürfte es beym Nachsuchen nicht fehlen. Der mit der Feldgemeinschaft verknüpfte Zwang und Eilfertigkeit, sind gemeiniglich gelegentliche Ursachen zum schlechten Pflügen. Man eilet ohne Nachdenken, und ist dabey gleichgültig, ob die Arbeit gut oder schlecht gerahten. Kommt nun die Noht dazu, daß Einer nicht pflügen kan, wann er will, sondern wann er soll, oder kan; so ist leicht zu vermuhten, wie bey solchem verstohlnen und flüchtigen Ackerdienst das Pflügen gerahten kan.

§. 17.

Wenn wir nun fragen dürften: Ob nicht das schlechte Pflügen, der geheime Erb-Feind des Staats-Cörpers, und des gemeinen Wesens sey? so könte eine solche Frage zwar von Vielen, als fürwitzig

zig und lächerlich angesehen werden; allein, sie ist es nicht. Wer die Folgen davon bemerket, der wird gestehen müssen, daß sie in das Ganze einen starken Einfluß haben, und der Schaden davon sich über das ganze Land erstrecken kan. Ich will, zum Beweis, ein Exempel anführen: Wenn ein Landesstrich die Gewohnheit hat, eine Frucht, (wie die Gerste,) in der gepflügten Grasfurche anzubauen. Die Furche ist vorher dick und breit eingeschnitten. Sie kan entweder nicht recht kurz gemacht werden, oder man achtet nicht besonders darauf, ob der Boden recht mürbe geworden sey, oder nicht. Es wird die Witterung an Kälte und Trockenheit dermaßen widrig, daß die Frucht, die, des schlechten Pflügens halber, keine rechte Lage gewinnen, auch nicht recht hat abgewartet werden können, mißrahten müssen. Ist GOtt Schuld daran, oder sind es die Menschen, und deren schlechtes Pflügen? Ich sage: Es sind die Letzten. Nach der Klugheit sollten sie so pflügen, und den Acker bauen, daß, (ausgenommen in ganz ausserordentlichen Fällen,) die Frucht in günstigen und widrigen Witterungs-Läufen dennoch gerahten könnte. Das ist gar nicht unmöglich, wenn man nur das Seinige in gesunder Ordnung, und zu rechter Zeit, dazu beyträgt. Aber so denkt man gemeiniglich, es werde eine gute Witterung kommen, und wenn dieses fehlschlägt, so können die Mittel, zur Forthelfung der Frucht, weil vorher schlecht gepflüget worden, hernach nicht in Gebrauch gebracht werden. Man sieht den Schaden vor Augen, und

ist doch nicht im Stande, demselben abzuhelfen. Der einzige Trost, womit die Unwissenheit und Nachläßigkeit sich zu schützen sucht, ist dieser: Das hat GOtt gethan. Wer kan wider ihn?

§. 18.

Was ich von der Gerste angeführt, das kan auch von dem Anbau mehrerer Saamenarten gesagt werden. Wer leidet nun darunter, wenn der Ackersmann nicht Verstand und Fleiß anwendet, seinen Boden in eine solche mürbe und gute Verfassung zu setzen, daß durch eine solche Ermangelung, als aus der Grundursache, ein Mißwachs an denen Früchten entstehen muß? Ist ers allein, oder empfinden es auch Andere mit ihm? Ist das Uebel nicht allgemein? Er will beklaget seyn, aber er verdienet es nicht. Er setzet seine Waare höher im Preise, und straft den Beutel desjenigen, dem er für den Absatz seiner Früchte Dank und Fleiß zu erweisen, schuldig ist. Er verlieret also wenig: Denn was er hier zu verlieren scheinet, das gewinnet er gemeiniglich dorten, an dem erhöheten Preis, wieder. Der Käufer hingegen, der ihn für seinen verordneten Joseph ansehen muß, verlieret wirklich; und wem hat ers gemeiniglich anders, als der Unwissenheit und dem Vorurtheil des Landmannes, zu danken, der, durch jene Erbfeinde des gemeinen Wohls gereitzt, seine Ackerpflichten zu beobachten, nachläßig erfunden wird? Der geneigte Leser wird mir verzeihen, daß ich meinen gerechten Eifer darüber bezeugen muß. Ich kan mit unzähligen Exempeln beweisen, daß, wenn ein Miß-

wachs an einer Frucht in diesen Gegenden gewesen, ein von mir gegebener, und von willigen Gemühtern gebrauchter, Ackerraht die schönste Früchte geliefert. Das konnte ich thun, da der Boden mürbe war; aber fehlt dies, so lassen sich die Hülfsmittel nicht wohl anbringen. Ist auch der klügste Arzt jemals im Stande, einen alten Schaden völlig zu heben?

§. 19.

Man suchet zwar dem Uebel des schlechten Pflügens dadurch abzuhelfen, daß das, was der Pflug versehen, von der Egge wieder soll gut gemacht werden. So spricht man hier, wenn von dem schlechten Pflügen die Rede fällt. Ich gebe gerne zu, daß dieses Hülfsmittel wirklich seine gute Dienste thun könne. Sollte es aber völlig gut, allezeit von Nutzen, und zur Ersetzung des Schadens hinreichend seyn? das glaube ich nicht. In einem Boden, der an sich gut, fett und mürbe ist, will ich gar nicht streiten, daß die Egge vieles ausrichten könne. Darin wächst alles nach Wunsch, ohne viele Mühe, man mag fast pflügen wie man will. Aber ob in einem schweren leimichten Boden, wenn er gleich gut ist, oder sonst, eine gleiche Folge allemal zu spüren seyn sollte, das kan ich mir nicht überreden lassen. Ich mögte gerne einige Fragen aufwerfen. Wie will man mir diese beantworten? Ich setze den Fall, man hat nun einen schlecht und tiefgepflügten höckerigten Boden, nach der Einsaat, durch die Egge mürbe gemacht, und darin seine Absicht erreicht; ist man denn vorher

wol

wol im Stande gewesen, dem Saamen, nach bewandten Umständen der Witterung, eine höhere oder tiefere Lage zu geben, die nach Gründen demselben die Zuträglichste seyn dürfte? Muß er nicht mit einer solchen Lage zufrieden seyn, die nach einem blinden Schicksal eben sowol schlecht, als gut werden kan? Ferner: Ist ein schwerer Boden bey trockener Witterung wol recht mürbe zu machen? Wäre es nicht möglich und wahrscheinlich, daß betriegliche Höhlungen, unausgefüllt, im Innern bleibleiben könnten? Weiter: Im Fall die Witterung von feuchter Art seyn sollte, kan denn wol diese, oder jene Saamenart, besonders von zärtlicher Art, in einem klebrigten Boden eine gute und gesunde Herberge vorfinden? Wie, wenn sich der feuchte Hang plötzlich mit einem trockenen verwechselte, wie dürfte es alsdenn wol um den Saamen stehen? Endlich: Sollte auch wol die aus der Tiefe hervorgebrachte gute Erde sogleich, ohne einige vorläufige Ausdünstung, im Stande seyn, eine treibende Wirkung zu äußern? Wäre selbige gar magerer, als die vormals zu oberst gelegene Erde, hätte man dadurch nicht die Oerfläche verschlimmert? Wie, wenn scharfe kalte Winde aus dem Osten, oder Nordwesten, das beegte Land bestrichen, und durch den siebmäßigen Boden ins Innere dringen dürften; sollte ein solcher scharf beegter Boden wol Gut davon haben? Stünde nicht zu befürchten, daß Land und Saame davon Schaden nehmen könnten? Wie sehen aber wol die Pferde aus, wenn eine solche schwere Eggearbeit vorbey ist?

Man giebt ein Uebel zu, und muß gleichwol ein Anderes mit Gelassenheit empfinden. Ist das nicht bewundernswürdig, daß, da man für beyde, durch ein gutes und leichtes Pflügen, wol Raht schaffen könnte, man ein schlechtes Pflügen gleichsam zur unvermeidlichen Nohtwendigkeit werden läßt, und denket: Das ist nicht zu ändern?

§. 20.

Aller dieser Fragen ohngeachtet, deren Beantwortung dem geneigten Leser zum Nachdenken und zur Prüfung überlasse, muß ich dennoch sagen, daß diejenigen, die ein Uebel durch ein Anderes zu heben suchen, klüglicher und vortheilhafter verfahren, als diejenigen, die das erste Uebel, wie sie sagen, nicht vermeiden können, und selbiges gleichwol einigermaßen zu mildern sich nicht entschliessen wollen. Ich habe hier beydes erlebt. Die hiesige Hof- und Pflugdienste waren vor 25 Jahren blutschlecht. Der Boden war mittelmäßig schwer, aber er hatte Schutz. Die Eggearbeit ward, nach dem Holsteinischen Fuß, mit einem Pferde, in der Ründe, auf Herrschaftliche Kosten, verrichtet. Ich sahe es, und das Herz im Leibe lachte mir. Damals gerieht das Getraide fast allemal gut. Nachhero sollte die Stuterey geschonet werden. Der Eggedienst gerieht in die Hände der schlechten Pflüger, die mit dem Einen es eben so schlecht, als mit dem Andern, machten. Sint der Zeit ist der Ackerbau in den äußersten Verfall gerathen. Ich habe öfters dreyjährige Furchen gesehen, die man, annoch zusammenhangend, ruthenweise hätte wegtra-

tragen können. Wo nun sowol das Pflügen, als das Beeggen, besonders im Grasboden, schlecht ist; wie kan man sich wol eine gute Vorstellung von dem Nutzen des Ackerbaues im Voraus machen? Muß man nicht denken, daß eine ungelösete Furche oder Erde, wenn der Saame entweder in Brey oder Eisen gefallen, und darin liege, unmöglich im Stande sey, bey einer ausschweifenden kalten, nassen oder trockenen Witterungszeit, demselben einen hülfreichen und treibenden Beystand zu leisten? Also urtheile ich, und ich weiß gewiß, daß mein Urtheil aus dem Augenschein und der Erfahrung hergenommen ist.

§. 21.

Will man bey den Landleuten in den Dörfern eine Untersuchung über deren Pflügen anstellen; so dünket mich, man könne sich wol im Voraus der Regul zur künftigen Beurtheilung bedienen: Je vermögender und gesitteter der Landmann sey, desto mehr Nachdenken habe er, und desto mehr sey er beflissen, den Nutzen aus seinem Ackerbau zu vergrößern; hingegen: Je weniger er habe, desto weniger habe er Lust, sich um die rechte Treibung des Ackerbaues einige Mühe zu machen. Da ich in vielen Jahren, im Herbst und Frühling, das Pflügen der Landleute, theils mit Fleiß, theils zufälliger Weise, besehen; so habe aus dem Unterscheid im Pflügen deren Denkungsart zureichend abnehmen können. Es ist zwar das erste Urtheil, so ich von vermögenden Landleuten gefället, nicht ganz ohne Ausnahme. Die Ablegung der Vorurtheile hält schwer, und selbige gänzlich abzuschaf-

sen,

fen, ist noch schwerer. Man findet unter ihnen, die annoch steif an dem Alten kleben. Man findet Andere, die zwar einige schädliche Gebräuche verändern, aber alle abzuschaffen, sich noch nicht geneigt erweisen wollen. Dagegen sind wiederum Andere, die bey der Anhörung der Ackerwahrheiten das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wissen, und gar kein Bedenken tragen, ein geschickteres Pflügen anzunehmen. Das andere Urtheil wird nicht vielen Widerspruch vermuthen können, denn der Augenschein bestätiget es. Es können zwar andere Umstände, als schlechte Pferde und wenige Dünge, mit einschlagen: weil aber vorbesagte Ursachen gemeiniglich und ursprünglich aus dem schlechten Pflügen zu entstehen pflegen, aus dem Letzten aber das Unvermögen fliesset; so ist dieses eine reitzende Ursache zur Gleichgültigkeit, daß man sich wenig darum bekümmert, ob das Pflügen gut oder schlecht verrichtet werde. Ich halte gar nicht für rathsam, einer solchen Denkungsart Ackerlehren mitzutheilen, denn ich habe oft angemerkt, daß Diese die Allerhartnäckigste, und zur Anhörung derselselben gar nicht geneigt ist. Da ich sonst allen Zwang von Herzen hasse; so scheinet er mir doch in diesem Fall nicht undienlich zu seyn, wenn die Frage: Wie Ihr am besten zu helfen sey? in Vorschlag sollte gebracht werden.

§. 22.

Es mag nun eine Ursache seyn, welche da will: Warum man seine Denkungsart, schlecht zu pflügen,

gen, nicht verändern wolle, noch könne? So bleibt doch dieses gewiß, daß die Folge davon gemeiniglich mißlich, und oft schädlich, werden und bleiben müsse. Wir geben es gerne zu, daß nach einem schlechten Pflügen, und gutem, ja oft schlechtem Beeggen, dennoch ein gutes Getraide wachsen könne; man wird aber zugleich zugeben müssen, daß in solchen Fällen ein guter und gedeylicher Witterungslauf vorher gegangen, der die Vestigkeit des Bodens gelöset, und der Wurzel der Frucht einen Trieb zum Wachsen verschaffet. Wie oft aber erleben wir nicht das Gegentheil, daß, durch widrige Witterungsfälle, an Kälte, Nässe und Trockenheit, ein solcher günstiger Trieb theils verzögert, theils gar verhindert wird! Mich dünkt, daß Einer, der nur eine mäßige Aufmerksamkeit über die Ursachen des Mißwachses an denen Feldfrüchten anstellet, das Urtheil: Es rühren solche größtentheils von dem schlechten Pflügen her, gar nicht mißbilligen könne.

§ 23.

Ich bleibe also bey dem Satz: Wer eine, lange oder kürzer in Ruhe gelegene, Gras- oder Stoppel-Furche, mit dem Fürsatz, daß er sich ihrer nachhero, oder gleich, zur Saat bedienen wolle, im Pflügen dick und breit ausbricht, der thut ihm selbst Schaden, und legt der Fruchtbarkeit des Bodens Hindernisse im Wege, die eine gute Witterung zwar mildern, und zuweilen, nach der Beschaffenheit der Erdsorte und deren Lage, gar aufheben kan; die aber ein widriger Witterungslauf, von vor-

be-

beschriebener Art, zu dämpfen, selten im Stande ist. Durch die Grasfurche aber verstehe ich eine solche, die im Herbst aus dem Graslande hervorgehoben wird, und durch die Stoppelfurche diejenige, die den Winter über ungepflügt gelegen, und nur einmal zur Saat hervorgebracht wird. Diese Erklärung führe um deswillen an, damit niemand meinen Sinn, von der Schädlichkeit des tiefen und schlechten Pflügens, zu mißdeuten Gelegenheit finden möge.

§. 24.

Daß nun ein solches tiefes und schlechtes Pflügen in unsern Nordländern, eine gute Zubereitung des Fruchtbodens verhindere, und sehr oft großen Schaden anrichte, solches bin ich zu beweisen schuldig. Daß nun beydes wirklich geschehe, beweise mit folgenden Sätzen:

1) Wer eine dicke und breite Grasfurche im Herbste machet, der muß im Frühling die äusserste Mühe anwenden, damit sie zertheilet werde. Wenn er dieses nun entweder nicht will, oder nicht kan; so bleibt im Innern eine Vestigkeit der Erde, die, nach §. 22, härter werden, und der Wurzel der Frucht den Durchgang, zur Einholung der Nahrungssäfte und des Triebes, versagen kan und muß.

2) Wenn man eine dicke und breite Stoppelfurche hervorpflüget; so erwecket ein nasses Frühjahr die Ungemächlichkeit, daß auch das beste Beeggen eine Schlüpfrichkeit in dem besäeten Boden hinterlassen muß, und eine nachläßige Beeggung

gung eine innere Vestigkeit nach sich ziehen kan; hingegen in einem trockenen Frühling jenes starke Beeggen große Mühe und Kosten, und dabey die Gefahr erwecken könnte, daß das scharf beegte Land durch kalte und trockene Windesstriche dürfte ausgezehret, und die Kräfte des Saamens zum Treiben zernichtiget werden; diese aber, nämlich die nachläßige Beeggung, Anlaß geben mögte, daß der Boden unzertheilet bleiben, und ein Theil des Saamens gar vertrocknen, und rückständig bleiben müsse.

3) Wer eine dicke und breite Gras- oder Stoppelfurche ausbricht, oder im Frühling hervorpflügen will, der setzet sich gleich in Verlegenheit, eine günstige Wahl über die beste Zeit, zu säen, anzustellen. Diese hat er nie recht in seiner Macht. Er kan sie auch selten recht finden. Er muß warten, oft ohne Hofnung, und endlich die Furche nehmen, wie sie ist, und er selbige vorfindet. Was denket er denn wol, wenn die Furche entweder hart oder klebrigt ist? Sollte wol eine solche Zeit, zum Säen, die rechte nnd beste seyn?

4) Wer nach vorbeschriebener Art verfährt oder handeln will, der erinnert sich schwerlich, wie viel in nasser Zeit an einer hohen, und, in trockener Witterung, an einer tiefen Saamenlage, gelegen sey. Es scheinet mir unglaublich zu seyn, daß er, nach seinem Verhalten, im ersten Fall das Verderben des Saamens gänzlich verhüten, und im andern Fall dem Vertrocknen des zu oberst liegenden Saamens vorbeugen könne.

5) Ein solcher, der bey der Grasfurche also verfährt, kan selten Hofnung haben, seinen Boden, wenn er gleich gerne wollte, weiter nach der Einsaat zu rühren, und dem etwan bedrängten Saamen durch Lüften Hülfs- und Rettungsmittel zu verschaffen. Ihm könnte wol zuweilen bange seyn, daß seine Egge die annoch unzertheilt gelegene Rasenstücke aufreissen, und Land und Saamen, besonders in trockener Zeit, schädlich seyn dürfte.

6) Endlich erfährt ein Liebhaber eines schlechten Pflügens, ohne Zweifel mit seinem Schaden, daß, wenn er seine Egge nach der Länge gehen läßt, der Saame reihenweise hervorzugehen genöthiget seyn muß. Wo nun hier zu viel, und dort allzuwenig an Saamen lieget, da findet die in einander verwickelte Frucht eine Hinderniß und Widerstand im Wachsen, und in dem leeren Mittelraum findet der Unrathssaame erwünschte Gelegenheit, zu wachsen, und der matten guten Frucht den Vorzug streitig zu machen.

§. 25.

Ich trage Bedenken, um der Kürze willen, ein Mehreres anzuführen. Der geneigte Leser wird leicht einen Zusatz von vielen andern Mängeln, die der Kern, das Winterfutter und die Dünge, durch schlechte Früchte erfahren müssen, machen können. Würde man nun die Ursachen, woher der Mißwachs an den Früchten zu entstehen pflegt, genau untersuchen; so glaube ich gewiß, daß gemeiniglich eine der wichtigsten in dem unvorsichtigen und nachläßigen Gebrauch des Pfluges vorgefun-

den

den werden dürfte. Wenn dieser nicht einen solchen Anfang macht, daß hernach die Egge, als ein Schluß-Hülfsmittel, das mürbe Wesen des Bodens, ohne schwere Mühe und Kosten, in allen Witterungsfällen stiften kan; so sehe nicht, wie man, mit einiger wahrscheinlichen Gewißheit, den Ackerbau mit Nutzen zu treiben sich rühmen könne.

§. 26.

Um eine solche Gewißheit muß es dem Landmann hauptsächlich zu thun seyn: Denn ob er gleich den Erfolg und das Gedeyen der Früchte von GOtt erwarten muß; so ist er doch schuldig, sein Nachdenken und seinen Fleiß dazu beyzutragen, damit ihm nicht der Vorwurf könne gemacht werden, daß er an seiner Seiten eine Saumseligkeit in der Beobachtung seiner Pflicht bewiesen habe. Wenn man nun fragen dürfte: Worin dieselbe bestehe? so kan es ihm schwerlich zuwider seyn, wenn ich an seiner Statt die Antwort gebe: Man müsse **theils** die Schicksale, die künftig den Boden und den Saamen betreffen könnten, in Ueberlegung nehmen, **theils** diejenige Kraft, die zum Leben und Nahrung des Saamens und der Frucht dienet, in der Oberfläche suchen beyzubehalten, **theils** das Mittel, wodurch diese Beybehaltung ohnfehlbar geschehen könne, sorgfältig zu beobachten, bedacht seyn.

§. 27.

Nach dieser Beschreibung ist also unsere Pflicht, wenn wir den Anfang zum Anbau unserer Früchte zu machen gedenken, von dreyfacher Art. Die

Erste ist eine Aufmerksamkeit auf das, was unserm, zum Getraidebau bestimmten, Boden und Saamen aus der Witterung zustoßen kan. Von dem Witterungslauf ist bekant, daß von dessen günstigen und widrigen Einfluß in die Erde, das gute und das widrige Schicksal der Früchte abzuhängen pflegt. Es stehet nicht in unserer Macht, daß wir den Lauf und Einfluß von günstiger Art, nach unserm Wunsch bestimmen, und von widriger Art, nach unserm Willen abwenden können. Da das Bett, worin der Saame liegen soll, unverhüllet unter freyem Himmel befindlich ist; so sind solche, entweder gute, oder schlechte Verhängnisse, unvermeidlich. Gemeiniglich stellen wir uns das Gute wunschweise vor Augen, und bedenken nicht, daß auch etwas Widriges eintreffen könne. Eine Aufmerksamkeit auf das, was in beyden Fällen geschehen kan, bahnet uns den Weg, daß, wenn wir gleich das Widrige nicht abhalten können, wir dennoch oft im Stande seyn mögen, die schädliche Wirkung derselben von unserm Lande und Saamen abzuhalten, und der Frucht einen erwünschten Lauf zu verschaffen.

§. 28.

Ich will dieses näher erläutern. Cajus und Titius sind gesonnen, jeder einen Acker, zum künftigen Anbau beliebiger Früchte, die entweder mit dem Anfange, oder mit dem Schlusse des Maji, müssen gesäet werden, im Herbst zuvor einzubrechen. Cajus denkt und sagt bey ihm selbst also: Ich will pflügen lassen, wann, und wie man gewöhnlich

lich zu pflegt. Er läßt also im späten Herbst, nach Gewohnheit, und vielleicht dick und breit, pflügen. Er denkt: ich habe es allzeit so gemacht, und doch die Saat bestellen können. Titius hingegen denkt: Ich weiß nicht, wie die Witterung im Frühling laufen, und wie meine, im Herbst gepflügte, Furche werden kan. Es ist möglich, daß die Witterung kan gut, und die Furche beugsam werden; es kan aber auch geschehen, daß sie entweder von vieler Nässe klebrigt geworden, und also übel zu behandeln ist, oder, von Trockenheit und scharfen Winden verhärtet, in ein unbeugsames Wesen könnte versetzet seyn. Welche nun, unter diesen dreyen möglichen Begebenheiten, erfolgen wird, das kan ich zwar nicht voraus wissen; ich bin aber schuldig, mich in eine solche Verfassung zu setzen, daß, es komme, welche da wolle, ich dennoch im Stande bin, die schädliche Wirkung, die aus der Nässe, oder Trockenheit, entstehen kan, von meiner Furche, mithin von dem Boden und dem Saamen, also abzuhalten, daß dennoch eine gute Zubereitung des Bodens zu hoffen seyn muß. Ich will das Pflügen zu der Zeit und in solcher Ordnung verrichten lassen, daß ich versichert seyn kan, es werde meine Furche im Frühling, bey allen Witterungs-Begebenheiten, so beschaffen seyn, daß ich sie zu rechter Zeit werde mürbe machen, und mich ihrer mit Nutzen bedienen können.

§. 29.

Wenn wir nun fragen: **Wem unter den beyden sollten wir wol beyzupflichten schul-**

dig seyn, Cajo oder Titio? Könnten wir es wol wagen, des Caji Gesinnung beyzutreten? Müßten wir nicht befürchten, daß Kenner des Landbaues uns beschuldigen dürften, wir handelten ohne Ueberlegung, daß wir eine Denkungsart billigten, die von der Zeit und Erfahrung, als eine schlecht gegründete, könnte beschämet, und widerleget werden? Wenn sie uns den Einwurf machten, und fragten: Ob eine, auf ein Gerathewohl unternommene Sache, die schlecht angefangen, und übel ausgeführet werde, zu billigen sey? Was wollten wir wol darauf antworten? Ich meines Theils würde mich scheuen, Cajum zu rechtfertigen. Was will man aber von Titio sagen? Verdienet er Lob oder Tadel? Sind seine Gedanken und Handlungen recht oder unrecht? Ich sage ungescheuet: Er verdienet Lob, und seine Denkungsart ist dermaßen gegründet, daß sie ohnstreitig von allen verständigen Landleuten muß gebilliget werden.

§. 30.

Cajus und Titius sollen noch einmal auftreten, und uns ihr Verhalten in einem andern Fall zu erkennen geben. Ein jeder unter ihnen hat einen Acker, der im April mit Haber soll besäet werden, vorher aber Gerste geliefert hat. Es fällt die Frage vor: Wie man mit der wahrscheinlichsten Gewißheit diese Frucht anbauen könne? Cajus sagt: Ich lasse das Land ungepflügt liegen, bis in den Frühling, und wenn die Zeit kommt, so lasse nach Gewohnheit einmal pflügen, und den Saamen darin unterbringen. Titius hingegen sagt: Die Erde dieses

ses Ackers ist von schwerer Art. Lasse ich sie liegen, so könnte im April entweder eine Nässe, oder eine Trockenheit einfallen. Geschähe das Erste, so würde der Boden kalt, sauer und schmierigt, und also untüchtig werden, daß ich nicht den Anbau zu rechter Zeit besorgen könnte, sondern warten, und darüber in meiner Feldarbeit rückständig bleiben müßte. Erfolgte das Andere, so würde genöthigt, mit schwerer Mühe und Kosten tief zu pflügen. Dadurch setzte ich mich in die Verlegenheit, einen mürben Boden zu gewinnen; ich könnte Gefahr laufen, daß entweder der Saame zum Theil vertrocknete, oder die Oberfläche mit einer magern Erde mögte verfälschet werden. Um nun alle diese Ungemächlichkeiten, für deren eine ich nicht Bürge seyn kan, zu verhüten, handele ich am klügsten und sichersten für meinen Nutzen, daß ich im Herbst, wofern nicht die Witterung ganz naß ist, den Stoppel-Boden ganz flach umwenden lasse. Es erfordert dieses zwar einige Mühe; aber das schadet nicht. Ich habe dargegen die Gewißheit voraus in Händen, daß ich bey allen Witterungsvorfällen dennoch im Stande seyn werde, zu rechter Zeit, und in gesunder Ordnung, den Anbau dieser Frucht, ohne merkliche Hindernisse, zu unternehmen, und mit Nutzen auszuführen.

§. 31.

Wir haben beyder Meynungen angehört. Welcher sollen wir nun wol beytreten? Cajus hat im Herbst wenigere Mühe, als Titius; das ist wahr: Diejenigen, die mit ihm der Meynung sind: Man

müsse bey dem Alten bleiben; wer könne für alles sorgen? werden freylich Cajo recht geben. Hingegen glaube ich, daß Titius gleichfalls seine Vertheidiger finden dürfte. Sie könnten sagen: Es ist noch nicht ausgemacht: ob Titius mehr Mühe haben wird, als Cajus. Trift es sich, daß der April entweder naß, oder trocken seyn sollte; so ist Titii Mühe ungleich leichter im Pflügen, als des Caji. Er gewinnet also hier wieder, was er dort scheinet verlohren zu haben. Wenn Cajus in voller Ungewißheit stehen muß: Ob auch seine Frucht gelingen wird; so ist ausser Streit, daß Titius, der sich auf alle Witterungsfälle gefaßt gemacht, ungleich mehr Hofnung und Gewißheit haben könne und müsse, als Cajus, der diese Fürsichtigkeit anzuwenden, sich nicht hat entschliessen können. Ich für meine Person gestehe offenherzig, daß ich an der Letztern Urtheil nichts auszusetzen finde, sondern vielmehr geneigt bin, demselben völlig beyzutreten.

§. 32.

Das Andere, was bey der Aufmerksamkeit auf den künftigen Witterungslauf, nach §. 26., zu beobachten, vorfällt, ist die Bemühung, vor dem Anbau der Früchte eine gute und mürbe Erde zu gewinnen, damit der Saame wohl zu liegen komme. Durch die gute Erde verstehe ich anfangs eine solche, die, ihrem Wesen nach zu urtheilen, im Stande ist, herzugeben, was man, nach der Billigkeit, von derselben fordern kan. Nach dieser Beschreibung muß eine an sich

gute

gute Erde mehr von sich geben, als eine an sich schlechtere Erdsorte. Hernach muß auch bey dem Anfang des Pflügens, und in währendem Gebrauch des Bodens, auf die Beybehaltung dieser Güte gesehen werden, damit sie an ihrem Wehrt nichts einbüßen möge. Von dieser Aufmerksamkeit und Ueberlegung ist hier hauptsächlich die Rede. Wenn ich nun sage: Der Saame soll gut liegen; so will ich so viel sagen: Der Saame soll in solchen Erdtheilen verwickelt liegen, die gesund und kräftig sind, dem Saamen Nahrung und Trieb zu verschaffen.

§. 33.

Damit man mich recht verstehe; so mögen Cajus und Titius von neuen den Ausschlag in dieser Sache geben: Cajus lässet überhaupt, es mag vorbereitungsweise, oder zur Saat geschehen, gleichgültig, und mehrentheils tief, pflügen. Es trift sich, daß in solchen Zeiten, entweder viel Regen gefallen, oder die Erde sehr trocken gewesen. Wir wollen zugeben, es sey der Boden durch und durch gut. Kan man nun wol sagen, daß er in sich, oder an der Oberfläche, allemal gesund und gut bleiben müsse? Wenn eine nasse Furche auf eine nasse Erde gelegt wird, so finden die daher entstehende Dünste, nicht Gelegenheit, hervorzubrechen; sollte daraus nicht eine Säure und ungesundes Wesen, auch in dem besten Boden, entstehen können? Ist er denn wol in sich gut und gesund? Ferner: Es wird bey der Bestellung der Saat, eine zwar gute, aber feuchte, Erde hervorge-

bracht, und der Saame darein gelegt. Es wird die darauf folgende Witterung kalt, die entweder von feuchter, oder von trockener Art war, und ist die Erde alsdenn wol gut und gesund? Sollte Cajus das wol behaupten können? Wie aber! wenn der Boden Casi im Innern von schlechter, oder gar schädlicher Art wäre; der Pflug brächte selbige hervor an die Oberfläche; Cajus liesse seinen Saamen unbedachtsamer Weise darin einhüllen: Könnte er sich denn wol rühmen, er habe seinen Saamen in eine gute und gesunde Erde gelegt? Nimmermehr kan dieses mit Recht geschehen.

§. 34.

Titius ist von allem dem, was vorher angeführt, unterrichtet und überzeugt. Er mag nun vorbereitungsweise, oder zur Saat, pflügen lassen; so ist sein beständiger Fürsatz und Bemühung dahin gerichtet, daß sein an sich guter Boden in demjenigen Theil, worin der Saame ruhen soll, gut und gesund bleiben möge. Er läßt fürsichtig, und nicht tiefer, als die Wurzel einer Feldfrucht in die Erde zu dringen gewohnt ist, pflügen. Durch diese Fürsichtigkeit setzet er den Boden in die Fähigkeit, daß er immer ausdünsten, und in sich gut, und gesund bleiben kan. Durch ein solches Pflügen darf er fast nie befürchten, daß eine schmierige, oder klebrigte Erde auf die Oberfläche gerahten dürfte. Er kennet die rechte Zeit zum Pflügen gar zu wohl. Gesetzt: der innere Boden könnte von schlechter, oder gar schädlicher Art seyn; das weiß Titius schon, darum richtet er seyn Pflügen

gen immer darnach ein, daß die Oberfläche nicht möge verfälschet, und ausser Kraft, dem Saamen fortzuhelfen, gesetzet werden. Sollte ich nun mein Urtheil über Titii Verhalten ausstellen; so müßte ich ohne Scheu sagen: Titius handele klüglich, und habe für seinen Nutzen ungleich besser gesorget, als Cajus.

§. 35.

Es ist annoch ein Umstand, der die Güte des Bodens betrift, den ich nicht verschweigen kan. Er scheinet mir von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, da er gleichfalls auf die Beybehaltung eines gütigen Bodens zielet. Von Cajo haben wir angeführt, daß er den Pflug gehen läßt, wie er Lust hat. Wenn er nun sollte gefraget werden: Wo steckt die Dünge, deren verschiedene Arten seinem Boden, entweder aus dem Stall, oder aus der Luft, oder aus ihm selbst, durch die Fäulniß der Furche oder der Stoppel, mitgetheilet worden? Was will, oder kan er darauf wol antworten? Muß er nicht verstummen? Weiß er auch mit Grunde zu behaupten, daß seine Frucht den gehörigen Nutzen davon ziehen könne? Ich setze den Fall, er könnte sagen: Sie stecke gleichwol in dem Lande, und könne, wo nicht in einem, doch in dem andern Jahre, Dienste thun; könnte eine solche Antwort, die den Nutzen von der Dünge ungewiß macht, wol von Kennern des Landbaues gebilliget werden? Mich dünkt, daß derjenige, der also handelt, den Wehrt eines guten Bodens noch nicht recht zu schätzen wisse.

§. 36.

Titius hingegen hat ganz andere Gedanken. Er sagt: Ich muß immer dahin bedacht seyn, daß ich mich der Düngearten mit Nutzen bediene, und muß wissen, wo sie stecken. Ich nehme alles vorlieb, was entweder durch meinen Fleiß aus dem Stalle, oder aus der Luft, durch Regen, Schnee und Thau, oder durch die faule Furche oder Stoppel, an Fettigkeiten meinem Boden zu Theile werden kan; das verwahre ich sorgfältig, so oft ich pflügen lasse, in der Oberfläche. Dieses dienet vorzüglich zur Herzstärkung der edelsten Saamenarten. Und so lange ich also verfahre, kan ich fast gewiß seyn, daß es meiner Frucht an Kraft und Trieb zum Wachsen nicht fehlen müsse. Wenn ich denn merke, daß die Oberfläche ihre beste Kraft hergegeben; so verjünge sie, und suche die etwan eingesunkene Fettigkeit, durch ein tieferes Pflügen, im Herbst wieder hervor. Dieser alten und guten Erde bediene mich sodann, im Fall es mir gefällt, den Anbau der Früchte noch weiter fortzusetzen. Ich habe mit Vergnügen diese Denkungsart des Titii erzählet, weil sie mir überaus wohl gefällt.

§. 37.

Es ist unsre Absicht gewesen, dem Saamen eine gute kräftige Erde, worin er liegen soll, zu verschaffen; jetzo wollen wir auch Sorge tragen, daß sie, nach §. 32, in eine mürbe Verfassung möge gesetzt werden. Daß dem Saamen ein mürbes Land allerdings dienlicher, als ein vestes und gebun-

bundenes, seyn müsse, daran ist ja wol nicht zu zweifeln. Es ist zwar an dem, daß zur Herbstzeit, wenn kein Regen mangelt, die Wurzel des Saamens in die veste Erde kriechen, und sich haltbar machen kan; dieses aber ist von seiner Lage in der Oberfläche zu verstehen. Von dieser Oberfläche, daß sie mürbe seyn muß, ist hier die Rede. Es ist bekant, daß das lösende Regenmittel selten so kennbar im Frühling ist, als im Herbst. Ist nun alsdenn der Boden in sich hart und vest; so kan man schwerlich hoffen, daß die Wurzel des Saamens und der Frucht einen ungehinderten Durchgang und eine Ausbreitung gewinnen könne. Fehlt nun diese, so muß die Wurzel, aus Mangel der Nahrung, in Stillstand gerathen. Die Folge aber davon ist diese: Der obere Trieb in dem Halm der Frucht wird geschwächt und unkräftig gemacht.

§. 38.

Ich setze den Fall, Cajus lässet, nach Gewohnheit, zur Saat tief pflügen; er mag das Land vorher durchs Pflügen zubereitet haben, oder nicht, das ist uns gleich viel. Ist es nicht geschehen, so ist gewiß, daß in nasser oder trockener Zeit die Furche fast ohnfehlbar gebunden seyn muß. In dieses Land wird nun der Saame gestreuet, und mit der Egge zugedecket. Liegt nun der Saame gut, oder schlecht? Wir antworten also: Es kommt viel auf den Gebrauch der Egge und den Lauf der Witterung an. Wird die Egge scharf gebraucht, und die Witterung wird gut; so kan

die Frucht gelingen. Bleibt aber die Erde im Innern gebunden, und die Witterung wird kalt oder trocken; so findet der Saame Widerstand und die Frucht wird dünne und kurz. Schlägt nun, wie gewöhnlich, das Unkraut dazu, so wird Cajus eine magere Erndte zu gewarten haben.

§. 39.

Die Absicht Titii ist auf einen gewissern Anbau seiner Feldfrüchte gerichtet. Er macht seine Anstalten so, daß er in allen Witterungsfällen den Muth und die Hofnung zu einer guten Erndte beybehalten kan. Er sagt: Die Erde, worin ich den Saamen zu legen gedenke, soll mürbe seyn. Durch die Erde aber verstehe ich die Oberfläche bis auf eine Tiefe von etwan zwey Zoll. Von diesem Gehalt weiß ich, daß, wenn es ihm an einer guten Vorbereitung im Pflügen nicht fehlet, selbiger zur Zeit des Säens völlig mürbe werden kan. In diese mürbe Erde will ich den Saamen legen. Ob er hoch oder tiefer zu liegen komme, das weiß itzo nicht. Die Witterung wird mir schon die Ordnung seiner Lage zu ihrer Zeit an die Hand geben. Er liegt also gut; davon bin ich überzeuget. Er hat keine innerliche Hindernisse, mit denen er streiten darf. Sollten sich von aussen her einige einstellen; so will schon zu rechter Zeit auf deren Hinwegräumung bedacht seyn. Er kan nach Wunsch keimen. Er freuet sich, daß seine zarte Wurzeln keinen Widerstand finden; sie können sich vielmehr auf allen Seiten ausbreiten. Sie haben Nahrung, und dabey Gelegenheit,

heit, immer mehrere vorzufinden. Aus diesem guten Grunde kan ich versichert seyn, daß es der obern Frucht an Kraft und Trieb zum Wachsen nicht leicht fehlen könne. Sind nun diese da, so darf ich von dem Unkraut nichts Widriges befürchten. Der Wurzelstamm wird sich ohnfehlbar verdicken, und den Boden einnehmen. Ich sehe also nicht, wie der Unrath der guten Frucht jemals den Vorzug streitig machen kan. Dieses sind die Gedanken Titii, an denen ich nichts auszusetzen finden kan.

§. 40

Das Dritte, worauf man bey dem Anbau der Früchte vorzüglich, nach §. 26, sein Augenmerk zu richten hat, ist der Pflug. Diesen sehe als das beste Mittel an, eine gute und mürbe Erde zu gewinnen. Von dessen Gebrauch habe §. 25 gesagt, daß er den Grund dazu legen, und die Egge nur für die Ordnung sorgen müsse. Mich dünkt, man kan bey dieser Einsicht und bey diesem Verhalten von der Gewißheit eines guten Anbaues ungleich stärker überzeuget werden, als wenn man schlecht pflüget, und das Meiste auf die Egge will ankommen lassen. Ist diese scharf und gut, so kan sie freylich Nutzen schaffen; aber wie stark sind denn wol die Kosten? Ist das Jedermanns Werk, das Land mit Pferdefett und Schweiß zu bedüngen? Sollte aber der Eggedienst schlecht seyn; was kommt alsdenn heraus? Ist der Pflug- und Eggedienst, wie ich hier öfters gesehen, schlecht; so schätze die ganze Arbeit nicht einer Bohne wehrt;

und der Besitzer hat für seine künftige Erndte und Einnahme schlecht gesorget.

§. 41.

Ich habe von dem Pfluge gesagt, daß er billig die erste und beste Dienste, und die Egge nachhero die Nachdienste, zur völligen Herstellung eines mürben Wesens, leisten müsse. Eigentlich ist dieses von der Säezeit zu verstehen, in welcher der Pflug vorangehet, und die Egge hernach ihre Dienste thun muß. Im weitern Verstande aber, in so ferne wir die Zubereitung des Fruchtbodens durch ein vorläufig oder oft wiederholtes Pflügen mit einschliessen, müssen wir sagen, daß der Pflug den ersten und besten Grund zum mürben Wesen der Erde legen müsse, und auch wirklich könne. Wir schliessen zwar die Egge in diesem Zeitlauf nicht völlig aus. Im Fall es nöthig seyn sollte, durch ihren Mitdienst ein angehendes mürbes Wesen in der vesten Furche zu beschleunigen; so ist es sehr gut, sich ihrer, als einer nützlichen Beyhülfe, zu bedienen. Dieses aber ist nicht allemal nöthig. In einer Erde, die schon unter dem Pfluge ist, kan ein gutes und geschicktes Pflügen Vieles, ja das Meiste, dazu beytragen, daß die Erde in sich kurz und mürbe werden müsse.

§. 42.

Den Gebrauch des Pfluges, dessen sich Cajus zu bedienen pflegt, kennen wir. Uns ekelt, wenn wir nur daran gedenken. Wir wollen also lieber hören, was Titius davon urtheilet. Ich will mir die Erlaubniß ausbitten, seine Gedanken hierüber

zu

zu eröfnen: Ich, sagt er, halte einen Unterscheid in der Zeit, wenn ich vorbereitungsweise, und wenn ich zur Saat pflügen lasse. In jener Zeit sehe dahin, daß gegen diese Zeit der Boden schon so gut, als mürbe, ist. Ich unterscheide aber einen Boden, der vorher gegräset worden, von einem andern, der schon Früchte getragen. Jener ist an sich schon vester, dieser aber an sich mürber. Ein vester Boden will schon mehr Aufmerksamkeit und Mühe haben, als ein Anderer, der deren nicht bedürftig ist. Ich habe den Satz: Der Boden muß mürbe seyn, ehe ich säen lasse. Will ich diesen erfüllt wissen, so muß ich auch die dazu dienliche Mittel in Gebrauch bringen. Auf die rechte Zeit, wenn ich pflügen soll, kommt es also an. Mit dem Stoppelboden kan ich meine Absicht erreichen, wenn ich zur Sommerfrucht, im Herbst vorher, wenn ich will, die Erde flach umwerfen lassen. Alsdenn muß mir ein mürber Boden, worin ich den Saamen legen kan, wie ich Lust habe, fast ohnfehlbar in die Hände fallen. Bey dem Grasboden aber muß ich schon aufmerksamer seyn, und die Zeit, zu pflügen, so bestimmen, daß ich ziemlich gewiß vorher urtheilen kan, es werde bey der zwoten, oder höchstens der dritten, Wendung die völlige Anordnung des mürben Wesens schon erfolget seyn.

§. 43.

Ueber die Art zu pflügen, erklärte Titius sich weiter, und, welche bereits §. 39 angemerkt, also: Ich halte es mit denen, die mit dem Pflügen, sowol vorbereitungsweise, als zur Saat, blos die

Ober-

Oberfläche, etwan bis auf 2 Zoll, berühren, und fürgeben, die Wurzel einer Feldfrucht gehe selten tiefer: Weil es nun unrathsam sey, sich unnöthige Mühe und Kosten zu machen; so sey ein geschicktes flaches Pflügen nützlich, und beschleunige das mürbe Wesen des Bodens ungemein. Ich kan, fuhr er fort, eine solche schmale und dünne Furche ja leichter zertheilen, als eine breite und dicke. Da ich nun weiß, daß sie in sich gut und zureichend ist, die Wurzel einer jeden Saamenart zu ernähren und fortzuhelfen; was sollte mich denn bewegen, mir mehr Mühe zu machen, da ich kürzer abkommen, und bey der leichtern Mühe und geringern Kosten versichert seyn kan, daß ich, unter GOttes Segen, gute und schöne Früchte gewinnen werde? Alles, was ich aus dem Munde Titii hier angeführet, ist meinem Sinn und Verhalten vollkommen gemäß; daher kan ich nicht anders, als daß ich dieser Art zu denken und zu handeln, meinen völligen Beyfall schenken muß.

§. 44.

Ich habe §. 24 in kurzen Sätzen von dem Schaden gehandelt, den ein unbedachtsames und oft tiefes Pflügen anrichten kan, und wirklich mehr, als man vielleicht denkt, anrichtet. Itzo will ich gleichfalls einige kurze Sätze anschliessen, daraus der Nutzen von einem etwan zweyzolligten tiefen, und etwan 6 bis 7zolligten breiten, Pflügen ohne Zweifel wird erkannt werden. Sie sind folgenden Inhalts:

a) Wer

a) Wer im Herbst eine Grasfurche, nach vorgedachter Beschreibung, machet, der kan voraus wissen, daß selbige im ersten Frühling geschwinder durchwachsen und faulen wird, als eine dicke und breite. Er hat also eine frühere und gewissere Gelegenheit, ohne viele Mühe, durch ein wiederholtes Pflügen nach der ersten Bahn, die Furche und den Boden durch die Egge mürbe zu machen, und dem dritten Pflügen zur Saat einen leichten und günstigen Weg zu eröfnen.

b) Wer Sommerfrüchte anzubauen gedenket, im vorhergehenden Herbst aber also, wie vorher gemeldet, das Stoppelland bepflügen läßt, der hat sich den Vortheil verschaft, daß er sich nicht allzu früh, und oft zur Unzeit, mit dem Pflügen übereilen, und dadurch der Frucht oft schaden darf. Er kan warten, und dennoch, weil das Pflügen von leichter Art ist, zu rechter Zeit fertig werden. Weder Nässe noch Trockenheit kan ihm beschwerlich fallen. Sein Pflug kennet die gemachte Bahn, daß er weder allzu tief, noch gar zu hoch, zu gehen geneigt seyn wird.

c) Wer eine vorangeführte Fürsichtigkeit im Pflügen angewandt, der hat sich den Vortheil zuwege gebracht, daß er fast in allen Witterungsfällen seinen Ackerboden in einer solchen guten Verfassung vorfinden kan, daß er nicht über denselben zu klagen, und die rechte Zeit, zu säen, aufschieben darf. Er ist frühzeitiger in guten und fertigen Umständen. Er darf also nicht warten, sondern kan, wenn er die beste Zeit und Ge-

legenheit vermeynet gefunden zu haben, die Saat zu rechter Zeit bestellen lassen.

d) Wer, wie vorgedacht, verfährt, der hat den augenscheinlichen Vortheil in Händen, daß er dem Saamen eine Lage in der Erde geben kan, wie er will, und wie die Umstände in der Witterung, und in einem jeden Boden, es am besten zu seyn, erfordern dürften. Er hat die Freyheit, wenn die Witterung und die Erde etwas feucht seyn sollten, erst zu pflügen, und hernach zu säen, und also dem Saamen eine hohe Lage zu geben. Er ist aber auch im Stande, dem Saamen, wenn er erst säet, und denn pflüget, tiefer zu legen, im Fall er sehen sollte, daß die Erde trocken ist, und die Witterung trocken bleiben dürfte. Wobey annoch zwey Nebenvortheile verknüpfet sind. Ihm darf, wenn etwan, nach dem flachen Unterpflügen des Saamens, viel Regen fallen sollte, nicht bange seyn, daß darum der Saame Noth leiden dürfte; er ist auch im Stande, hernach, sowol in nasser, als trockener Zeit, durch den Gebrauch der leichten Egge eine anscheinende Macht des Unkrauts besser zu dämpfen.

e) Obgleich ein tieferes Pflügen zur Herbstzeit, wenn die edelsten Saamenarten die erste und beste Kraft der Dünge genossen, zur Stärkung des Fruchtbodens allerdings gut und erlaubt ist; so hat doch ein sonst beharrlich flaches Pflügen, nach vorangeführtem Abriß, den ohnstreitig wahren Vortheil bey sich, daß die Kraft der Dünge von allerley Art, mithin des Bodens, zum

wah-

wahren Nutzen des Saamens und der Frucht, zusammen gehalten wird, und die Oberfläche, worin der Saame nach dem letzten Pflügen liegen soll, allemal gut bleiben muß. Wenn ein tiefes Pflügen, die innere Erde mag gut oder schlecht seyn, selbige verschlimmern könnte; so ist in vorbeschriebener Ordnung nie etwas Widriges zu befürchten.

f) Wem eine solche Ordnung und ein solches Verhalten, den Ackerbau zu treiben, wohlgefällt, der wird ohne Zweifel erfahren, daß seine Früchte unter GOttes Segen ein gewisseres und besseres Gedeyen haben werden. Er wird finden, daß, ob er gleich einigemal im Herbst mehr, als gewöhnlich ist, pflügen muß, dennoch die Mühe und Kosten lange nicht so schwer seyn können, und die Frühlingsarbeit ungemein werde erleichtert werden. Er wird merken, daß sich seine Pferde sehr gut dabey stehen, und in guter Kraft bleiben werden. Ja, es könnte gar seyn, das er glauben dürfte, er könne mit zwey Pferden eben so leicht und gut pflügen, als wozu er vormals vier brauchen müssen, und dieser Umstand gebe ihm Gelegenheit, daß er sich im Nothfall, wenn er etwan aus Klugheit das Säen aufschieben müssen, zweener Pflüge bedienen, und die Ackerarbeiten beschleunigen könne. Endlich werde er erleben, daß der Kern zahlreicher, das Winterfutter stärker, durch dieses die Dünge ergiebiger und besser, und schließlich der gesammte Ackerboden fruchtbarer werden müsse.

§. 45.

Der geneigte Leser wird leicht merken, daß ich sehr viel auf einen guten und mürben Boden halte, und um deswillen die Zubereitungsmittel annehmlich zu machen suche. Ich kan nicht bergen, daß mir diese Sache sehr am Herzen liegt, und daß ich wünsche, es mögte die Nothwendigkeit und der Nutzen von einem mürben Säeboden allen Ackersleuten so ins Auge fallen, wie ich wirklich davon überzeuget bin. Um nun das Auge dieses Landes recht zu öfnen, habe bereits eine eigene Abhandlung über die Frage: Ob das flache, oder ein tiefes Pflügen dem Besitzer vortheilhafter sey? durch den besondern Abdruck voran gesandt und vorzüglich in Angeln austheilen lassen. Mir hat diese Fürsichtigkeit, die Landleute für ihren Schaden zu warnen, durchaus nothwendig geschienen, da ich mich wol erdreisten kan, zu sagen, daß der nordische Landbau Mühe habe, die Vorwürfe: Man schone den Pflug gar zu sehr, ehe man säen will, und es werde der Boden nicht allemal vorher gehörig zubereitet, und die Erde so mürbe gemacht, wie sie billig seyn sollte, von sich abzulehnen.

§. 46.

Indem ich dieses Urtheil abfasse, nehme allerdings diejenige Landleute aus, die theils vor, theils im währenden Säen darauf bedacht sind, den Saamen in eine mürbe Erde einzuschliessen. Ob mir gleich Jene angenehmer sind, als Diese; so kan ich ihnen doch ihr wohlverdientes Lob nicht versagen.

gen. Ich freue mich herzlich, so oft ich dieses sehe, und über die anscheinende gute Veränderungen, die hie und da in den Anglischen Gegenden, in Ansehung des Pflügens, vorgefunden werden, habe ich recht mein Vergnügen. Ich gestehe auch, daß in der Marsch, einen mürben Boden zu gewinnen, keine Mühe und Fleiß gesparet wird. Will man aber sonst den Landbau in dem Geestboden überall besehen und beurtheilen, und sodann fragen: Ob der Landesacker vor der Saat also zubereitet werde, daß der Saame, bey allen Witterungsläufen, darin fortkommen und wachsen könne? so befürchte ich, daß der Besitzer schwerlich im Stande seyn werde, die ihm gemachte Vorwürfe gründlich zu beantworten. Solche nun, die ohne Grund und Ordnung, aus bloßer Gewohnheit, den Ackerbau treiben, sind es, die ich meyne, und denen ich meinen Wunsch anhefte, daß sie aufmerksamer werden, und durch die Gewinnung eines mürben Bodens, und geschickten Pflügens, reiche Früchte von ihrem Acker ziehen mögen!

Andere Erläuterung
über den Ackersatz:
Man muß den Saamen zu rechter Zeit säen.

§. 1.

Es ist in der vorhergehenden Abhandlung die Materie von der Nothwendigkeit und Nuzzen eines guten und mürben Bodens, ehe man säen will, vorgetragen, und dafür gesorget worden, daß dieses, durch die Einführung eines zu rechter Zeit angebrachten flachen Pflügens könnte zum Stande gebracht werden. Wir haben unser Bedenken dahin geäußert, daß derjenige, der darin gleichgültig, oder nachläßig ist, ihm selber schade; derjenige, der, bey dem Säen, der Egge diese Arbeit überlasse, seinem Vortheil schon näher rücke; hingegen ein Solcher, der, ehe er säen will, einen mürben Boden schon im Besitz habe, dem wahrscheinlich gewissen Vortheil am allernähesten sey. Ob wir nun gleich die, in der mittlern Classe stehende, Landleute, die, nach ihrer Aussage, es aus Noth also machen müssen, gerne zu entschuldigen geneigt sind, ja ein wahres Mitleiden mit ihnen haben, und ihnen dahero fertigere oder willigere

Hände

Hände im Pflügen von Herzen anwünschen; so können wir doch nicht bergen, daß wir über der letzten Classe das Bedenken äußern müssen, sie habe, nach der Pflicht menschlicher Einsicht, die vollkommenste Grundlage zur künftigen Gewinnung guter Ackerfrüchte gelegt.

§. 2.

Wir haben in vorangeführter Abhandlung von der Vorbereitung des Bodens, §. 44, *lit. c*, den Satz angeführt: Wer flach pflüge, und, nach bewandten Umständen, einen schweren Boden öfters, als sonst gewöhnlich, mit dem Pfluge suche mürbe zu machen, der beschleunige oft die rechte Zeit zu säen, und setze dadurch beydes, die Saat und die Frucht, in eine bessere Gewißheit, daß Erstere frühzeitiger hervorgehen, und den Boden beschatten, und Letztere hernach um so viel besser und gewisser fortkommen und wachsen könne. Wenn wir zwo unleugbar vortheilhafte Ackerwahrheiten voraus setzen, nämlich: **Man muß 1) in feuchter Zeit mit Geduld warten, bis die Erde abgetrocknet ist; 2) Man soll in trockener Zeit eilen, damit die Erde nicht gar zu trocken werde;** so wird man leicht einsehen, daß in beyden Fällen, zur Milderung der Geduld und zur Beschleunigung der Saat, ein flaches und wiederholtes Pflügen die allersicherste Gelegenheit gebe. Eben diese Wahrheiten aber führen uns auf die Ursache: Warum wir in Ansehung der rechten Säezeit oft warten, oder auch oft eilen müssen, und erwecken in uns die Frage: Ob wir nicht

schuldig seyn sollen, dieselbe, unter der Beyhülfe gewisser vorausgesetzter Reguln, aufzusuchen, und, nach deren richterlichen Ausspruch, die beste Zeit des Säens zu bestimmen?

§. 3.

Wenn wir gewisser Reguln gedenken, so kan man leicht schliessen, daß wir selbige nicht geben können; das stehet nicht in menschlichen Willen, sondern sie werden nur unserer Aufmerksamkeit von der Witterung mit dem Vorbehalt übergeben, daß wir uns ihrer in bedingter Zeitordnung bedienen, und davon zu rechter Zeit einen vortheilhaften Gebrauch anstellen sollen. Wir wissen wol, daß viele Landleute anderer Meynung sind, und von dem Calender das Gesetz und die Zeit, wann sie pflügen und säen müssen, erwarten, und sich mit dem strengsten Gehorsam darnach richten; allein, dieses geht uns nichts an. Wir halten uns billig an ein vernünftigeres und besseres Gesetz, dessen Kraft und Nutzen uns ungleich gewisser ins Auge fallen muß, als Jenes. Und dieses giebt GOtt durch die Witterung.

§. 4.

Daß von der Witterung, so, wie sie ihren Lauf angenommen, die Erde gebildet, und diese nach ihrem, entweder feuchten oder trockenen Verhalten, in gleicher Ordnung eingerichtet werde, das bedarf, weil man es täglich sehen kan, keines Beweises. Daß aber der Einfluß von dieser zwofachen Witterungsart nicht überall gleich seyn könne, das ist leicht zu begreiffen. So, wie das Wesen

sen einer Erdart ist, sie mag schwer oder leicht seyn, darnach richtet sich auch der Grad des Einflusses, und das Urtheil über die Frage: Ob er sich geschwinder oder langsamer verlieren werde? Wer also von dem schweren Boden denkt: Er behalte die Feuchtigkeit länger bey sich, als ein leichterer, der begeht keinen Irrthum. Und wer von dem leichten Lande urtheilt: Es sey die feuchte Wirkung des Regens in ihm nicht so dauerhaft, als in dem schweren, der irret gleichfalls nicht. Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Lage der Erde. Es ist leicht zu begreifen, daß ein hochliegender Boden geschwinder abtrocknen kan, als ein Anderer, ob er gleich mit jenem eines Wesens ist, der niedriger liegt.

§. 5.

Wir sind schuldig, ehe wir die Frage: Wann die beste Säezeit sey? in Untersuchung nehmen, vorstehende Erinnerungen voranzusenden. Ohne Voraussetzung der Fragen: Wie der Boden beschaffen sey? Und was für eine Lage er habe? sind wir ohnmöglich im Stande, über die beste Zeit, zu säen, ein richtiges Urtheil abzufassen. Wenn wir uns dahero erdreisten, über die Zeit, die wir, nach unserer Einsicht und Erfahrung, in diesen nordischen Gegenden als gut, oder schlecht, ansehen, unser Bedenken zu eröfnen; so versteht es sich von sich selbst, daß die Erklärung über die zu gebende Reguln, nach der Antwort vorangeführter Fragen müsse abgemessen, und entweder beobachtet, oder einigermaßen gemildert werden. Eine Behutsam-

keit in dieser Sache scheinet mir um so viel nothwendiger zu seyn, da ich oft erfahren habe, daß Nachahmende, die zum Gebrauch empfangener Reguln geschritten, einen solchen Unterscheid aber nicht allemal zu beobachten gewußt, dadurch irre geworden, und den an sich wahren Nutzen solcher Reguln in Zweifel zu ziehen, veranlasset worden.

§. 6.

Was unter der Zeit müsse verstanden werden, bedarf gleichfalls eine Erläuterung. Ein jeder Himelsstrich hat, nach der, von der Witterung empfangenen Fürschrift, seine ordentliche Zeit. Diese fällt in den Südländern früher, hingegen in den Nordländern später, ein. Von dieser, wenn sie unter jedem Himmelsstrich ordentlich, so, wie sie seyn soll, verfährt, ist hier die Rede nicht. Weil aber bekant, daß diejenige Witterungsart, die wir sonst, nach dem ordentlichen Lauf, einem jeden Frühlingsmonat beyzulegen gewohnt sind, sich verändern, und entweder frühzeitiger eintreten, oder später erfolgen kan; so dünket mich, daß man auch nach der Klugheit verbunden sey, auf eine solche Veränderung vorzüglich zu sehen, und darnach hauptsächlich die wahre und beste Zeit zum Säen vestzusetzen. Und von einer solchen fürsichtigen Wahl ist hier besonders die Rede.

§. 7.

Es kan seyn, und ich glaube es gewiß, daß die südlichen Bewohner eines vesten Landes (ausserhalb des Herzogthums Holstein) von einer solchen zu befürchtenden Unordnung in dem Witterungslauf

lauf wenig, oder doch ungleich weniger, als wir, wissen. So viel ich mich von einem dreyjährigen Aufenthalt in Sachsen und Thüringen zu erinnern weiß, habe sowol den Winter- als Frühlingslauf ungleich ordentlicher und zusammenhangender, als in unsern Nordländern, die ohne Aufhören von widrigseitigen Seewinden und Dünsten bestrichen werden, befunden. Wie nun Jene, aus natürlichen Ursachen, nicht nöthig haben, den Grad der Aufmerksamkeit über diesen Satz so hoch zu treiben, als wir, aus dringenden Ursachen, darauf billig zu sehen verpflichtet seyn müssen; so werden meine Mitbewohner, denen ein solcher unordentlicher Witterungslauf nicht unbekant seyn kan, wenn ich über diese Frage: Wann die beste Säezeit sey? eine eigene Abhandlung zu ihrer Erläuterung ausstelle, mich, als einen berufenen Acker-Verbesserer, um so viel eher entschuldiget halten.

§. 8.

Ich kan mir eine solche Gefälligkeit um so viel zuversichtlicher erbitten, da meine Landesleute überhaupt wissen, wie sehr der größeste Theil der hiesigen Landleute gewohnt ist, auf seine empfangene Gebräuche zu halten. Daß darunter auch diejenige Zeit, die nach dem Calender zum Pflügen und Säen bestimmet ist, gehöre, dieses würde Bedenken tragen anzuführen, wenn ich nicht aus dieser bekanten Sache den Stof und Grund sowol zur Aufdeckung, als auch zur Verbesserung dieses Landes- und Ackerfehlers herleiten, und von daher zeigen müßte, wie nothwendig es sey, solche an-

ge-

gewöhnte, aber höchstschädliche, Gebräuche in bessere zu verwandeln. Denn wenn wir eine Wahrheit, folgenden Inhalts, voraussetzen: Es kan der Ackerboden in einem Frühling langsamer, und in einem folgenden geschwinder, trocken, pflug- und säebar werden; so siehet man leicht, daß derjenige, der, ohne auf diesen Unterscheid zu sehen, die Zeit des Säens voraus auf gewisse Tage, vestgesetzet, ihm selber einen handgreiflichen Schaden zufügen könne.

§. 9.

Mich dünkt, es kan der Schade, wenn man zur Unzeit eine Feldarbeit verrichtet, nie besser und deutlicher ins Auge fallen, als wenn man den Vortheil, der aus einer zu rechter Zeit verrichteten Bemühung erfolgen muß, dargegen hält. Die Anführung der Ursachen, warum jener sowol, als auch dieser, fast ohnfehlbar kommen muß, kan einen wahrheitsbegierigen Erforscher nicht allein anreitzen, gegenseitige Reguln, im Kleinen, auf die Probe zu stellen, sondern auch um so viel gewisser machen, daß er hernach die gutgelungene Versuche ohne Furcht erweitern, und dadurch seinen Nutzen immer mehr vergrößern kan. Es will mir vorkommen, daß eine solche Erforschung: Ob Reguln Grund haben, oder nicht? einem Landmann durchaus zuträglich seyn müsse. Es ist genug, wenn man selbige nur ruthenweise fürnimmt. Denn wenn man mit Fleiß bey einer Gewohnheit bleibt, ja sogar etwas verkehrt macht; so sehe eine solche Schule als die beste an, die uns die sicherste Beleh-

lehrung und Ueberzeugung von denen Ackerfehlern, woher sie kommen, geben kan. Es will aber auch nöthig seyn, daß wir die gegenseitige Reguln, die wir entweder selbst ausfündig gemacht, oder von Andern empfangen, in Gebrauch bringen. Alsdenn erfahren wir, wie in einer jeden Gegend die Zeit des Säens am genauesten müsse abgemessen werden.

§. 10.

Will der geneigte Leser mir Glauben beymessen; so darf ich mich wol erdreisten, zu behaupten, daß ich schon vor vielen Jahren solche widrigseitige Uebungen angestellet, und mich nichts daran gekehret, wenn ich gleich einen kleinen Schaden vor Augen gesehen. Ich war vollkommen zufrieden, wenn ich nur erfahren und überzeugt werden konnte, was wirklich nützlich oder schädlich gewesen. Weil ich aber schon vor vierzig Jahren vest geglaubet habe, daß die Witterung den größten Ausschlag in dem Ackerbau, sowol zum Guten, als auch zum Bösen, giebet; so habe den Zustand des Bodens, wie er, seinem Wesen und der Lage nach, gewesen; wie er von der Witterung, entweder gut oder schlecht, gebildet worden, und was für eine Witterungsart nachhero den besäeten Fruchtboden begleitet, vor, in und nach der Säezeit vor Augen gehabt. Von daher lassen sich die Ursachen, entweder des Gerathens, oder des Mißlingens, am besten erkennen. Es schiene mir eine solche Aufmerksamkeit um so viel nothwendiger zu seyn, da ein Kenner des Landbaues selbst gestehen

hen muß, daß fast ein jeder Frühling einen Wechsel in dem Witterungslauf habe, mithin diejenige Zeit des Säens, die im vorigen Jahre rathsam und gut gewesen, im folgenden unrathsam werden, und schlecht ausfallen könne. Wenn man es mir nicht übel auslegen will, so mögte gerne eine der größten Ursachen des Mißwachses in dem Mangel einer solchen Fürsichtigkeit vestsetzen. Wenigstens muß ich bekennen, daß ich den Satz angenommen: Man muß die Zeit des Säens nach der Witterung einrichten, und dieselbe bald früher, bald später, im Jahr bestimmen, ja sogar in den Tagen und in der Tageszeit selbst, zuweilen einen Unterscheid zu beobachten suchen. Ohne nun Jemandes Denkungsart und Verhalten zu tadeln, will ich, zum Nachdenken des geneigten Lesers, sowol die mir schädlich geschienene, als auch die mir nützlich vorgekommene, Reguln nach einander hersetzen, und ihm sodann die Wahl überlassen: Ob er sie mißbilligen, oder gut heissen könne und wolle, oder nicht? Das Letzte wünsche ich, und zugleich dieses, daß deren Gebrauch zur Beförderung seines Nutzens gereichen möge!

Schädliche Reguln.

§. 11.

Die erste Regul lautet also: **Man muß sich im Ackerbau an eine gewisse Jahreszeit halten, und sich nach einer einmal gewöhnlichen und vorher vestgesetzten Zeit in dem Gebrauch**

des Pfluges und in der Bestellung einer jeden Saamenart richten. Es gerathe sonst der Lauf des Ackerbaues in Unordnung: Man könne nicht fertig werden, und es sey zu besorgen, daß der künftige Nutzen von dem Ackerboden dadurch werde gestöret und verzögert werden. Dieses ist das gewöhnliche Lied, welches oft habe singen hören. Daß aber der Inhalt desselben schädlich sey, beweise

a) Aus dem Augenschein; wenn nach Vernunftschlüssen die Witterung und der Boden dem Landmann ihre Gestalt vor Augen legen, und ihm, aus der Beurtheilung ihrer Beschaffenheit, zu erkennen geben, sie seye zur Aufnahme des Saamens unbequem, und er habe eine unrichtige Wahl und Zeit angestellet, den Saamen mit der Erde zu vereinigen.

b) Aus der ungleichen Bestimmung der Säezeit. Wenn zwo nahe an einander liegende Gegenden, die doch einerley Land (wie z. E. Angeln und Sundewitt) haben, einen solchen Unterscheid in der Säezeit halten, daß Angeln alle Saamenarten allezeit 8 bis 14 Tage früher, als Sundewitt, in die Erde bringen läßt; so muß daher fast unwidersprechlich folgen, daß, wenn gleich die Früchte beyderseitiger Gegenden in einem an sich fruchtbaren Sommer wol zuweilen gerathen können, doch ungleich öfters eine Gegend das rechte Ziel in der Säezeit schlechter treffen, und daher mehr Schaden nehmen müsse, als die Andere.

c) Aus

c) Aus der eignen Denkungsart vieler Landleute, von denen man oft hören kan, daß sie sich öfters freuen, wenn sie ihren Saamen, bey guter Witterung, in eine schön gestaltetete Erde bringen können. Wäre also eine Säezeit nicht an sich besser, als eine andere; so hätten sie dazu keine gegründete Ursache. Man muß also glauben, daß die Ursache ihres Vergnügens über eine schön getroffene Säezeit, aus ihrer Erfahrung, von einem gewöhnlich guten Erfolg, herrühren müsse. Ein solches Zeugniß, das nicht unbekant seyn kan, beweiset klärlich, daß derjenige, der seine Zeit, zu säen, an eine vorherbestimmte Jahreszeit bindet, nicht allemal glücklich seyn könne, sondern öfters Schaden leiden müsse.

d) Aus dem Erfolg, der oft dem Wunsch des Landmannes gar nicht gemäß ist. Ist es unleugbar, daß die Folge des Mißwachses an einer Frucht, theils ein unreiner, harter und oft unfruchtbarer Boden seyn, theils ein Mangel an Kern, Stroh und Dünge, von daher entstehen, mithin das ganze landwirthschaftliche Wesen darunter leiden muß; so dürfte es auch bey genauer Erforschung der Ursachen, woher ein solcher Mißwachs oft rühret, mehr als zu gewiß seyn, daß eine unrichtige und übereilte Wahl in der Bestimmung der Säezeit, öfters dazu eine solche Gelegenheit gegeben, daß die Früchte nicht recht haben gerathen können. Wer also sich nach dem Satz richtet: Wenn die gewöhnliche Zeit zur Aussaat der Saamenarten kommt, so muß und will ich säen; der über=

überläßt sich einem blinden Schicksal, und muß vorlieb nehmen, mit dem, was aus einer zweifelhaft unternommenen Arbeit nothwendig fliessen muß.

§. 12.

Die zweyte Regul ist folgenden Inhalts: Eine jede Saamenart hat ihre abgemessene Zeit, wann sie soll bestellet werden. Um nun solche um so viel gewisser in Ordnung zu setzen, schadet es nicht, wenn (z. E. bey der ersten Habersaat) der Saame in einen, etwas vorher, gepflügten und unbeegt gelegenen Boden, zur gewöhnlichen Zeit, gesäet und untergebracht wird. Ein solches Verhalten beschleuniget die Feldarbeit, und bringet dem Besitzer Ehre, wenn er frühzeitig in den Ruf kommen kan, er sey eher mit der Einsaat fertig geworden, als etwan der Nachbar. Wenn diese Regul aus Noth muß angenommen und beobachtet werden; so habe mit dem Unternehmer ein wahres Mitleiden. Hier ist von einer solchen Feldarbeit die Rede, die entweder aus Unwissenheit, oder Gewohnheit, oder aus einer vermeynten Acker-Ehre unternommen wird. Daß nun eine solche Zeit des Säens, wenn der Boden lange, oder etwas vorher, gepflügt gelegen, unordentlich und schädlich sey, beweise also:

a) Ist es gewiß, daß ein im Frühling gepflügter und unbeegt liegender Boden, von der Luft und scharfen kalten Winden kan ausgezehret, und

an seiner Kraft merklich geschwächet werden. Es ist auch wahr, daß bey trockener Witterung die Furche hart, und oft unzertheilbar, werden muß. Wer nun das Säen in solcher unbequemen Zeit verrichtet, der kan leicht einsehen, daß in einem übel beschaffenen Boden, weder der Saame, noch die Frucht, ein rechtes Gedeyen haben können.

b) Zeigt gemeiniglich der Erfolg, daß, obgleich das unzeitige Vorauspflügen den ersten Grund dazu legt, eine solche übel angeordnete Säezeit die Ursache zum Mißwachs völlig bestätigen muß: Denn wie es überhaupt wider die Klugheit und den Nutzen läuft, ein geöfnetes Land lange liegen zu lassen, ehe man es besäet und beegget; so ist doch eine Zeit des Säens schädlicher, als eine andere. Wer nun eine solche Gelegenheit hat, daß er voraus pflüget, und hernach säet, wenn es ihm gefällt, der muß oft erfahren, daß der Saame entweder verderben, oder vertrocknen, mithin die Frucht selbst dünne und schlecht gerathen wird.

§. 13.

Die dritte Regul könnte diese sein: Es ist nicht nöthig, daß man an dem Tage, wenn man zur Saat pflügen läßt, und den Acker gleich nach dem Pflügen zu besäen gedenket, auf den Stand des Windes und dessen Beschaffenheit sehe. Man kan darin gar wohl gleichgültig seyn. Das ist nur ein Calender-Glaube, der von der Wahl zu säen zwar redet, aber darin nichts Gewisses bestimmen kan.

Daß

Daß aber eine solche Denkungsart, die sich gar nicht um den Stand des Windes, und dessen Wirkung in die geöfnete Erde, bekümmern will, irrig und schädlich sey, das beweiset

a) Die scharfe und schädliche Kraft eines herben und kaltstreichenden Windes, die, sobald die Furche an einem solchen Tage hervorgebrochen wird, sogleich das Innere derselben durchdringet, also, daß die Säfte ohnstreitig müssen verzehret, und die Erde ausgetrocknet werden. Ob nun gleich das Pflügen und Beeggen mit einander verbunden sind; so kan doch in der Dauer von 3 bis 4 Stunden der Schaden selten gänzlich verhütet werden.

b) Wird man gemeiniglich finden, und die Aufmerksamkeit wird es bestätigen, daß diejenigen, die in solchen widrigen Tagen, wenn der Wind aus den nord- und östlichen Ecken scharf gewehet, ohne Bedenken gesäet haben, selten eine gute, öfterer aber eine dünne und unreine, Frucht zu erndten pflegen. Wird man nun darauf Achtung geben, und befinden, (wie ich sehr oft angemerkt) daß dieses sich also verhalte; so wird auch daher folgen, daß eine Säezeit in solchen Tagen nicht könne gebilliget werden.

§. 14.

Die vierte Regul der Gleichgültigkeit heißt also: Ob ich säe, wenn die Oberfläche an der Furche feucht oder trocken ist, das ist gleichviel. Und wenn gleich, vor oder in dem

Säen und Beeggen des Bodens, Regen fällt; so hat doch das nichts zu bedeuten. Es kan darum wol die Frucht gut werden. Wer kan alles so genau in Acht nehmen? Dazu hat man keine Zeit. Wann wollte man mit der Arbeit fertig werden, wenn man so genau alles in Obacht nehmen sollte? Daß einer, der also denkt und handelt, gemeiniglich eine unrichtige Säe-Zeit erwählet und getroffen habe, das kan

a) Aus der übeln und kalten Beschaffenheit der Erde, worin der Saame liegen muß, im Voraus geschlossen werden. Da bekant, daß die Frühlingsluft an sich scharf, und die Erde, innerlich und äußerlich, dabey oft plötzlich vest zu machen pflegt; so muß der in sich feuchte Boden sauer und ungesund werden, wenn die Dünste nicht können aussteigen; mithin ist zu befürchten, daß der Saame könne Schaden nehmen, und die Frucht selbst kümmerlich fortkommen.

b) Kan Vorangeführtes aus der Folge von einer solchen Arbeit, wenn der Saame entweder in ein klebrigtes Land geworfen, oder in währendem Regen untergeegget wird, gemeiniglich ersehen werden. Denn so viel ich jedesmal angemerkt, so habe selten auf den Aeckern dererjenigen gute Früchte gefunden, die alsdann gesäet, wenn das Land in vorberührten Umständen gewesen, oder eine schlackigte Witterung in der Säezeit eingefallen. Ich habe befunden, daß ein solches übel verrichtetes Säen Gelegenheit gebe, daß der Saame und die Frucht nie ein rechtes Gedeyen erhalten,

wol

wol aber das Unkraut von allerley Art die Oberhand gewinnen können. Daher habe geschlossen, daß, wer eine solche Säezeit, und solche schmutzige Tage zur Aussaat wähle, für seinen Nutzen nicht wohl zu sorgen wisse.

§. 15.

Die fünfte Regul der Gleichgültigkeit lautet also: Man hat (z. E. bey der Gersten- oder Buchwaitzensaat) nicht nöthig, sich viel um die Luft zu bekümmern: Ob sie milde oder strenge sey? Sie ist von veränderlicher Art, und wer darauf groß achtet, der wird in seiner Arbeit zurück gesetzt, und ist nicht im Stande, seine an einander hangende Verrichtungen zu rechter Zeit in Ordnung zu bringen. So lautet gemeiniglich die Antwort auf die Frage: Ob auch die widrige Ordnung in der Luft der Aussaat schädlich seyn könne? Daß aber eine solche Denkungsart dem Acker-Besitzer schädlich seyn könne, beweise also:

a) Ist es nicht genug, daß man sage: Man habe eine Arbeit verrichtet. Man muß auch behaupten können, es sey dieselbe recht, und zur gehörigen Zeit, verrichtet worden. Da nun eine Arbeit, die ohne Hofnung, und mit augenscheinlicher Verfehlung der wahren Absicht, ausgeführet worden, schwerlich kan gebilliget werden; so sehe ich nicht, wie eine solche vorangeführte Denkungsart und Antwort, sich will rechtfertigen lassen: Denn da

b) einem Landmann nicht unbekant seyn

kan, daß ein jeder Saame seine ordentliche Tage habe, in welchen er hervorzugehen gewohnt ist, die Verlängerung eines solchen Ziels aber sowol dem Saamen, als auch der Frucht, zum Nachtheil gereichen könne; so kan derjenige, der sich blos darum, weil er glaubt, die gewöhnliche Zeit, zu säen, sey da, in seiner Aussaat übereilet, nicht wohl die rechte Zeit getroffen haben. Es ist ja wol nichts Gewisseres, und die Erfahrung lehret es, daß der Saame entweder über Gebühr, ohne Kraft, zu keimen, in der Erden schlafen müsse, oder, im Fall ja etwas an Saamen hervorgehen dürfte, ein solcher Theil keine Lebhaftigkeit, sich recht im Wachsthum hervorzuthun, könne blicken lassen. Daher wird man

c) gemeiniglich finden, daß ein solches Säen, das in einer widrigen Luftordnung verrichtet worden, einen harten und unreinen Boden nach sich zu ziehen pflegt. Und dieses geht ganz natürlich zu. Denn wenn der Saame und die Frucht ihre ordentliche Zeit, hervorzukommen und zu wachsen, aufschieben müssen; so findet mitlerweile das, an sich zum Treiben und Wachsen geneigtere Unkraut, die schönste Gelegenheit, den freyen Boden zu überschwemmen. Wo nun dieses Meister vom Lande und dessen Kräften bereits geworden, da hält es schwer, daß die Frucht jemals recht durchbrechen, und den Unraht unterdrücken werde.

§. 16.

Ich könnte annoch ein Mehrers anführen; aber der Kürze wegen will ich abbrechen. Ehe ich aber die Merkmale einer rechten Säezeit, woran ich ein Ge-

Gefallen finde, berühre, halte für nöthig, jenen Reguln einige Anmerkungen beyzufügen.

1) Will bitten, daß man nicht von mir denke, als wenn der Gebrauch vorangeführter Reguln in unserm Lande allgemein seyn sollte; dieses ist meine Meynung gar nicht. Es giebt fürsichtige und gute Landleute, die begierig sind, die rechte Zeit, wann eine jede Saamenart soll mit Nutzen gesäet werden, zu treffen. Es kan aber auch wol seyn, daß hie und da Einige seyn dürften, die sich um die Frage: Wann die rechte Säezeit sey? nicht viel bekümmern. Jenen nun meine Reguln, deren ich mich, in Ansehung der wahrscheinlich besten Säezeit, bediene, bekant zu machen, und diese, nach meinem Wunsch, auf einen bessern Weg zu führen, will nachstehende Reguln, eben so, wie vorangeführte, nach einander hersetzen, und der beyderseitigen Beurtheilung übergeben.

2) Muß ersuchen, daß man nicht den Glauben von mir habe, als wenn ich denen, die nach obigen Reguln verfahren, alle Fruchtbarkeit gänzlich absprechen sollte. Ich gebe gerne zu, daß sie, bey der einmal vestgesetzten Zeit, eine gute und ordentliche Säezeit treffen können. Ich räume es ein, daß, wenn man gleich nicht allemal recht verfahren, ein nachfolgender günstiger Witterungslauf alles wieder gut machen könne. Ich selbst, da ich den Glauben habe, daß das göttliche Gedeyen sich blos durch die Witterungs-Gunst zu erkennen gebe, muß gestehen, daß der gleichgültige eben sowol, als der aufmerksame Theil, gute

Früchte gehabt, wenn ein an sich fruchtbarer Sommerlauf eingetroffen.

3) Bin ich schuldig, anzuführen, daß ich gar wohl weiß, daß wir die Säezeit nicht in Händen haben, und also auch nicht bestimmen können, wann und wie wir sie haben wollen; daher muß folgen, daß wir oft thun müssen, was wir sonst nicht gerne thäten. (Hier ist von der Versäumniß der rechten, und von dem Gebrauch der unrechten Säezeit, wenn Letztere nach alter Gewohnheit bestimmet wird, blos die Rede). Wie aber das, was aus Noth oft geschehen muß, wieder kan verbessert werden, das will in der vierten Erläuterung zu seiner Zeit zeigen.

§. 17.

Ob ich nun gleich einzuräumen schuldig bin, daß auch unsere Fehler, die wir im Landbau begehen, von der allerhöchsten Hulde können ersetzet und verbessert werden, und wie GOtt, den übertriebenen Witz zu bestrafen, eben sowol, als eine unschuldige Unwissenheit und Gleichgültigkeit zu begünstigen, Macht hat; so wird es doch weder verwegen, noch unnöthig seyn, wenn wir dem menschlichen Ackerverstand folgenden Satz anzuheften uns erkühnen: Es sey GOtt ein HErr der Witterung, der durch selbige die Erde bilde, und aus deren beyderseitigen Beschaffenheit von dem Verstande mit Recht fordere, daß er beydes prüfen, und von daher, so viel seine Einsicht und Vermögen zuläßt, Schlüsse auf die rechte und beste Zeit, die einer jeden Saamenart am dienlichsten zu seyn schei-

scheinet, ziehen müsse. Mich dünkt, es kan der Vortrag dieses Satzes, wenn man dem weisesten Hausvater in Demuth alle Ehre und Gedeyen mit Recht beymisset, gar nicht getadelt werden. Ja, es will mir gar vorkommen, daß, wie der Verstand sonst gewohnt ist, über andere Dinge Prüfungen anzustellen, die allernützlichste Nothwendigkeit obschwebe, dessen Kräfte und Nachdenken in diesem Ackerfach besonders dahin anzuwenden, damit er von der rechten und besten Zeit, zu säen, hinlänglich und nach der Klugheit möge überzeuget werden.

§. 18.

Man mögte eine solche Forderung mit dem Namen des Fürwitzes belegen, und dabey vorgeben, es sey ohnmöglich, die künftige Schicksale des besäeten Bodens vollkommen vorher zu wissen, und nach deren, sowol gegenwärtigen, als auch künftig zu erwartenden, Lauf, die rechte und beste Zeit: Wann man säen müsse, ausfündig zu machen; allein, mich dünket, es könne der erste Einwurf keine Kraft haben, wenn man der Regierung des allgemeinen Hausvaters, in seiner Ordnung, die Er fast jährlich, aus verborgenen Ursachen, jedoch abgewechselter Weise, mit dem Lauf der Witterung zu beobachten pflegt, nachzuspühren sucht, und dabey mit Aufmerksamkeit beflissen ist, Ihm zu folgen, und, nach dieser vor Augen liegenden Ordnung, die wahrscheinlich beste und gegründetste Reguln, von der Wahl und Anwendung der besten Säezeit, zu entlehnen. Schwerlich wird dieses, als ein Eingrif in die göttliche Rechte, können

angesehen werden. Was den andern Einwurf betrift; so gestehe gern, es wäre eine Verwegenheit, sich einer Vollkommenheit zu rühmen. Aber ich getraue mich doch, mit Zuverläßigkeit zu behaupten, daß Einer, der sich mit Ernst auf die Erforschung des künftigen Witterungslaufs legen will, zwar nicht Alles, jedoch sehr Vieles von demselben, was dem Saamen und der Frucht zu statten kommen mag, im Voraus wissen kan, davon habe selbst, in einem mehr als dreyßigjährigen Zeitlauf, unzählige, und vielen nicht unbekante, ja oft mit Fleiß dargelegte, Beweisthümer öffentlich zu Tage gelegt. Aus diesem Grunde einer selbsteigenen Ueberzeugung, daß die Aufmerksamkeit auf den künftigen Witterungslauf, in dem Ackerbau einen wesentlichen Nutzen stiften könne, habe auch vor einigen Jahren die Witterungslehre, so wie ich mich deren in meiner Gegend bediene, der allgemeinen Prüfung, mit dem Vorbehalt übergeben, daß ein jeder Liebhaber, seines Orts, Untersuchungen über deren Gültigkeit, oder Abweichung, anstellen könne. Wenn man nun das vorige und itzige Verhalten der Witterung, nebst deren Einfluß in einen jeden Boden, sorgfältig prüfet, und von jener Lauf, wie sie aus gewissen Merkmalen und Vorboten erfolgen dürfte, höchstwahrscheinliche Schlüsse ziehet, und nach denenselben den Zeitpunkt, wann eine jede Saamenart am vortheilhaftesten müsse ausgesäet werden, zu bestimmen sucht; sollte dieses nicht zu billigen, ja höchstnothwendig seyn? So viel ich einsehen kan, so glaube ich

ich, daß derjenige, der da sagen kan: Warum er seine Ackerarbeiten lieber zu dieser, als zu einer andern Zeit, auszuführen Ursache hat, allemal einen bessern Grund habe, als ein Anderer, der ohne Grund und Schlüsse verfährt, und sich mit bloßen Gewohnheitsgründen zu rechtfertigen sucht. Dasjenige nun, was mir von der ersten Säezeit bekant ist, will nach einander hersetzen:

Nützliche Reguln von der besten Zeit zu säen.

§. 19.

Die erste und allgemeine Regul ist folgende: Man muß von der Witterung den Glauben annehmen, daß sie allein die wahre Zeit bestimme, wann der Landmann seine Saat, von allerley Art, bestellen muß. Die Nothwendigkeit, daß man die Regul in der Wahl und Frage von der besten Säezeit zum Grunde legen müsse, fällt dermaßen natürlich und sichtbar ins Auge, daß es fast unnöthig scheinen dürfte, deren Gültigkeit zu beweisen. Wer den verstrichenen Lauf übersiehet, den gegenwärtigen überlegt, und auf deren beyderseitige Wirkung, die jener gezeiget, und dieser vor Augen legt, Achtung giebet, der kan, ohne viele Mühe, beurtheilen: Ob die rechte Säezeit, zum Vortheil einer jeden Saamenart, da sey, oder nicht. Will er nun in diesem Zeitpunkt der Ueberlegung, zugleich den, in der Zeit herrschenden, Lauf in der Witterung bemerken,

ken, und sich erkundigen: Ob dessen Neigung seinem untergebrachten Saamen widrig, oder günstig, seyn dürfte? so muß ihm die Antwort, die von menschlichen Schlüssen, nach der Klugheit hat können gefordert werden, bald in die Hände fallen.

§. 20.

Man könnte anfangs fragen: Bey wem, und wie, eine solche Erkundigung geschehen müsse? Statt einer Antwort, die jedoch nicht für ganz vollkommen ausgebe, will folgenden Rath ertheilen: Man gebe in jeden Frühling Achtung, was für ein herrschender Modenlauf die Oberhand hat, und nach der Mitte des Aprils sich gleichsam vestgesetzt. Man bilde sich, als wahrscheinlich gewiß, dabey ein, daß die von der Luft und dem Winde alsdann erwählte Ordnung, Stand und Wirkung, von beharrlicher und leitender Art seyn, und die Weise und das Maaß der Feuchtigkeit und Trokkenheit ziemlich genau, bis Johannis, bestimmen werden. Dieses Schlüssels bediene ich mich mit großem Nutzen, und weil ich des Mitbürgers Nuzzen herzlich wünsche; so kan zur wahrscheinlichen Entdeckung dieses Geheimnisses keinen andern Rath geben, als den ich selbst gebrauche. Ich will aber den Gebrauch desselben nicht als allgemein ausgeben, sondern blos zur Prüfung übergeben. Man dürfte ferner sagen: Man könne sich, insonderheit bey einem weitläuftigen Ackerbau, nicht so genau nach dem Wink der Witterung richten. Was soll man denn anfangen? Geschicht dieser Einwurf aus Unwissenheit, oder

Vor-

Vorurtheilen; so muß ihn unbeantwortet lassen, denn eine dahin zielende Antwort würde doch schwerlich von einigem Nutzen seyn. Geschicht sie aber aus gutem Herzen, oder aus Noth; so werden sich zu deren Hebung in der dritten und vierten Erläuterung schon Mittel zeigen, daß, wenn gleich die Saat nicht kan aufgeschoben werden, gleichwol eine etwan widrige Witterungsart keinen Schaden anrichten könne.

§. 21.

Die zweyte Regul ist diese: **Man hat keine ordentliche und vorher zu bestimmende Jahreszeit, in welcher eine jede Saamenart nothwendig muß ausgesäet werden.** Dieses ist nach den Wochen oder Tagen zu verstehen. Eine Wahrheit, die uns fast in jedem Frühling sichtbar ins Auge fällt, kan uns von der Gültigkeit dieser Regul vollkommen überzeugen. Bald erleben wir, daß der Winter länger anhält, als uns lieb ist. Wie können wir alsdenn die Zeit, oder Woche, wann wir säen wollen, vorher vestsetzen? Bald erfahren wir, daß sich eine anhaltende Unruhe und Nässe in der Frühlings-Witterung einstellet. Wer kan alsdann wol, nach der Klugheit, das Herz haben, die Saat eben so früh, als in einem vormaligen trockenen Frühlingslauf, zu bestellen? Bald höret der Winter frühzeitig auf, und die Witterung wird schön und trocken. Sollte es sodann wol rathsam seyn, eben so lange mit der Saat zu zaudern, als man in vorbeschriebenen Fällen, aus Noth und Klugheit, hat thun müssen?

Alle

Alle diese, und annoch mehrere, entweder widrige oder günstige, Umstände, die der Modenlauf in der Witterung bey sich zu führen pfleget, und deren Aufhebung nicht in unserer Macht stehet, sind unleugbar, und müssen nothwendig Anlaß geben, zu schliessen, daß keine gewisse Säezeit im Voraus könne bestimmet, sondern vielmehr die wahre, und von der Vernunft zu billigende, Zeit zu säen, nach dem Verhalten des Witterungslaufs, entweder früher, oder später, müsse eingerichtet werden.

§. 22.

Damit ich die Wahrheit dieser Regul näher beweise, will solches mit einigen Garten- und Feld-Exempeln erläutern. Ich will zum Exempel anführen: Man könnte von Jemanden glauben, er wisse die gewöhnliche Zeit, in welcher eine jede Saamenart müsse gesäet werden, ziemlich genau. Er sagte aber vorher, obgleich die zum Säen sonst bestimmte Zeit bey dieser oder jener Saamensorte da ist, so ist die Aussaat doch mißlich, denn der Saame wird verderben. Doch, damit man erfahre, daß dieses wahr werde; so will die Hälfte itzo, und die andere Hälfte in einem Nebenbett aussäen, wenn, nach meinem Bedünken, die rechte Zeit da ist. Beydes geschicht etwan 14 Tage nach einander. Er sagt vorher: Jener Saame wird nicht, dieser aber vollkommen, aufgehen. Beydes erfolget, so wie er es vorher gesagt hat*. Muß man nicht daher schliessen, daß ein

*) Ich hatte die Aufsicht über den Garten eines Freundes, der

ein Solcher, die rechte Zeit zu säen, zu beurtheilen müsse gewußt haben? und daß oft der Saamenhändler ohne Schuld sey, wenn dieser oder jener Saame nicht hat wollen hervorgehen? Ich habe, um darin gewisser zu werden, unzähliche Proben von dieser Art, recht mit Fleiß gemacht, daher weiß ich, daß ein an sich guter Saame, der zu unrechter Zeit gesäet worden, ausbleiben könne. Das Feld-Exempel will ich aus dem Frühlingslauf des 1765sten und 1766sten Jahrs entlehnen. In jenem, obgleich mein Land weder schwer ist, noch niedrig liegt, konnte allererst den 15ten April den Pflug, der Nässe halber, aufs Land bringen. In dem letzten Frühling habe schon den 10. März, ohne Bedenken, die zum Leinbau bestimmte, und andere Äcker, die, um der schweren Nässe willen, im Herbst zu rühren, Bedenken getragen, bepflügen können; und da ich voraus sehen konnte, daß sich der helle und trockene Wetterlauf noch nicht so bald

der nichts vom Garten-Wesen verstund, übernommen. Man sollte die türkische Bohnen legen, denn die Calender-Zeit war da. Jedermann eilte, ich aber nicht. Der Majus war, nebst der Erde, ungeschickt, den Saamen mit einem guten Erfolg aufzunehmen. Mein Freund hörete, daß man überall mit der Aussaat beschäftiget sey. Er frug: Wann sein Garten mit dieser Saamenart sollte bestellet werden? Ich antwortete: Es sey noch nicht Zeit. Da aber das Fragen im̃er anhielt, legte den 3ten Theil des Saamens, mit dem Bedeuten: Er würde nicht fortkommen. Dieses geschahe auch. Fünf erschienen nur, da von dem Rest, der zu rechter Zeit gelegt ward, nicht eine einzige ausblieb.

bald verändern würde; so ließ ich den 18. März den Sommer-Roggen, und den 20sten, den Purrhaber in die Erde bringen. Ich fand allemal die Erde in solcher schönen und mürben Beschaffenheit, daß ich sie mir nicht anständiger hätte wünschen können. Damit sie nun, entweder bey einer anhaltenden Dürre, dem Saamen ihre Säfte nicht entziehen, oder, eine etwan einfallende unruhige Aprilveränderung, keine Hindernisse im Säen erwecken mögte; so eilte, da die Wettern und die Erde gut waren, im Felde und Garten, den Saamen von allerley Art, in die Erde zu liefern. Es ist daher dasjenige, was im Majo 1765 erst konnte gesäet werden, schon in März 1766 eingebracht worden. Ich führe beydes nur als einen Beweis an, daß man sich nicht bey der Aussaat nach der gewöhnlichen Jahres-Zeit, die sonst einer jeden Saamenart eigen zu seyn pflegt, richten, sondern die rechte Säezeit, nach den Umständen der Witterung und der Erde, bald früher, bald später, bestimmen müsse.

§. 23.

Die dritte Regul lautet also: **Die beste Zeit zu säen, was die Erde anbetrift, ist eine solche: Wenn die Erde völlig abgetrocknet ist, und im währenden Pflügen schön und glänzend aussiehet, dabey im Aufwerfen die Furche entweder willig zerfällt, oder doch mit leichter Mühe kan zertheilet werden.** Obgleich es wol geschehen kan, daß eine gebundene Furche durch die Egge völlig kan gelöset, und dadurch

durch dem Saamen ein anständiges Lager zubereitet werden; so ist diese Arbeit doch eines Theils mühsam, und den Pferden beschwerlich, andern Theils, wenn kein rechter Pferdedienst und Aufsicht da wäre, oft mißlich. Da nun ein gutes, trockenes und anständiges Lager, ohne Kleber und Bande, einem jeden Saamen am heilsamsten ist; so muß ohnstreitig daher folgen, daß vorangeführte Regul bey der Wahl der besten Säezeit nicht müsse aus den Augen gesetzt werden. Um nun die etwanigen Entschuldigungen: Man könne nicht allezeit den Boden in solchen vorbeschriebenen guten Umständen vorfinden, zu vermindern, und eine mehrere Gewißheit von deren wahrscheinlichem Daseyn einzuführen; so habe in meinen Schriften das vorläufige flache Herbstpflügen angerathen, weil ich aus meinem und Anderer Exempel gewiß weiß, daß alsdann das mürbe Wesen dem Boden eigen sey, mithin sowol die Abtrocknung, als auch die Bestimmung einer günstigen Säezeit, könne erleichtert und beschleuniget werden.

§. 24.

Die vierte Regul ist folgenden Inhalts: **Man muß, so viel möglich, dahin sehen, daß das Pflügen zur Saat, und das Beeggen des besäeten Bodens, in trockenen Stunden geschehe, damit der Saame, insonderheit von zärtlicher Art, in abgesonderter und unklebrigter Gemeinschaft mit der Erde möge vereiniget werden.** Diese Regul zielet theils auf die

Verhütung verschlossener Dünste, theils auf den Kleber, der sich um die Schale der Kerns setzen kan. Jene, nämlich die Dünste, werden durch das Pflügen in der Nässe, der innern Erde, worin der Saame liegt, mitgetheilt, und richten gemeiniglich Säure, ein ungesundes Wesen und Schaden an, im Fall deren Hervorsteigung durch eine kalte und widrige Witterungsart sollte verhindert werden. Dieser, nämlich der Kleber, pflegt bey dem Beeggen in der Nässe, das Saamenkorn zu umgeben, und sich daran, nach erfolgter Trockenheit, dermaßen zu erhärten, daß der Saame darüber nicht recht zum Keimen gelangen, und dieses Unvermögen eine gelegentliche Ursache zur Fäulniß, und zum Verderben des Saamens, werden kan. Wer über die Ursache, warum oft der Saame nur dünne hervorgeht, oder nicht recht fort will, und darüber das Unkraut die Oberhand gewinnen muß, zurück zu denken, und die Umstände der Säe- und Wettertage dabey in Betrachtung zu ziehen, Lust hat, der wird vermuthlich von der Gültigkeit vorangeführter Regul: Man muß in trockenen Stunden zur Saat pflügen, und den Saamen eineggen lassen, näher benachrichtiget werden. Will er das Verhalten des künftigen Wetterlaufs dabey in Obacht nehmen, und eine gegenseitige kleine Probe anstellen; so ist es um so viel besser. Er wird alsdann in beyden Fällen vollkommener überzeugt, wie er sich in der Wahl der besten Säezeit zu verhalten habe. Vermuthlich wird er finden, daß ein frey und ungebunden liegender Saame

me in seiner unbefleckten Lage viel besser hervorgehen und wachsen wird, als ein Anderer, der nicht mit solcher Fürsichtigkeit der Erde einverleibet worden.

§ 25.

Zu der fünften Regul gehöret Folgendes: Es muß bey der Bestimmung der rechten Säezeit, die Beurtheilung des Bodens, nach seinem Wesen und nach seiner Lage, allerdings vorangehen, denn eine solche Untersuchung trägt vieles dazu bey, daß der Saame zu rechter Zeit in ein gutes und bequemes Lager kan eingehüllet werden. Es verstehet sich, daß die Dauer der Feuchtigkeit in einem schweren Boden ungleich beharrlicher, als in dem Leichtern, seyn müsse. Es ist auch unleugbar, daß ein hochliegender Boden viel eher abtrocknen könne, als ein Anderer, der eine niedrige Lage hat. Beydes kan man ohne viele Mühe sehen und wissen. Solche ungleiche Erdarten aber, und die dabey eine ungleiche Lage haben, zu einer Zeit zu besäen, würde eine billige Frage erwecken: Ob man auch überall den wahren und rechten Zeitpunkt des Säens getroffen habe? Man suchet also durch vorangeführte Regul die Aufmerksamkeit des Besitzers rege zu machen: Ob es ihm gefallen dürfte, solche in eine nähere Betrachtung zu ziehen. Es ist bekant, daß die Erdstriche in ihrer Güte und Lage oft abwechseln, solche aber dennoch zu einer Zeit pflegen besäet zu werden, und es scheinet, daß diese Weise von der Gewohnheit gebilli-

get, und fast gesetzmäßig erkläret worden. Man will also blos diese Regul dem weitern Nachdenken überlassen, der ungebundenen Freyheit aber wohlmeynentlich anrathen, solche niemals aus den Augen zu setzen. Man wird gewiß finden, daß eine sorgfältige Beobachtung derselben einen grossen Beytrag zur Verbesserung der Früchte nach sich ziehen werde.

§. 26.

Bey der sechsten Regul bemerke man Nachstehendes: Man setze das Nachdenken über die Beschaffenheit der Luft, und des Windes, zu der Zeit, wenn man pflügen und zugleich säen will, nicht aus der Acht. Der Einfluß, den beyde in den besäeten Boden, entweder zu desselben und des Saamens Schaden, oder Vortheil, oft haben können, dürfte der Aufmerksamkeit ohnstreitig ins Auge fallen, wenn sie etwan verlangte, davon näher benachrichtiget zu werden. So viel wird wol gewiß seyn, daß die Luft, als eine Mittelursache dürfte angegeben werden, wenn entweder der Saame, oder die Frucht, ihren Hervorgang und Wachsthum entweder verzögern, oder beschleunigen müssen, und daß öfters die Grund-Ursache des Gerathens, oder des Mißlingens, von daher könnte hergeleitet werden. Man dürfte vermuthlich auch erfahren, daß in der, mit dem Luftzuge verknüpften, Windesart gleichfals ein an sich entweder schädlicher, oder heilsamer, Einfluß in dem Boden stecken könnte, der zur Verminderung der Kräfte desselben, mithin zur Verdün-

dünnung der Frucht und Vermehrung des Unkrauts, Anlaß geben dürfte. Mir hat es von vielen Jahren her höchstnothwendig geschienen, diese Regul genau zu beobachten, und nach aller Möglichkeit dahin zu sehen, damit ein jeder Saame, sowol im Garten, als auch im Felde, bey einer stillen und milden Luft, und günstigem Winde, der mir aus den süd- oder westlichen Ecken am liebsten ist, in die Erde möge gebracht werden. Denn ich stehe in der Meynung, daß die Einhüllung des Saamens, unter der Gemeinschaft mit einer gesunden und fruchtbaren Luftordnung, die ohnstreitig das Innere des Bodens durchbeitzet, in dem Wehrt einer guten Saamenlage einen großen Beytrag leiste. Darüber will zu einer andern Zeit besonders mein Bedenken eröfnen.

§. 27.

Die siebende Regul enthält Folgendes: Man erwäge wohl, ehe man im Frühling säen will, ob auch der Saame, von allerley Art, werde und könne hervorgehen? Oder: Ob er über Gebühr zurück bleiben müsse, und aus der Ursache die Frucht Schaden nehmen, ja wol gar mißrathen dürfe? Diese Regul hat zwar mit der andern und sechsten Regul einige Gleichheit; sie erfordert aber eine besondere Aufmerksamkeit. Es geschicht oft, daß man glaubt, man habe den Zeitpunkt erreicht, in welchem man zu säen schuldig sey; es ist aber alsdann ein Wetterlauf, der entweder gar zu trocken, oder allzu naß ist, oder in welchem eine kurze Abwechse-

lung von stechender Wärme, Kälte und Regen, herrschet. Davon ist die Frage: Ob es alsdann gut sey, zu säen? Dazu sage ich: Nein. Im ersten Fall bleibt der Saame über Gebühr aus. Man kan ihm zwar durch das Unterpflügen helfen, und durch das Lüften mit der leichten Egge Rath schaffen; wer aber beydes versäumet, wird, zumal bey einer kalten Luftordnung, schwerlich eine gute Frucht erleben. In dem andern Fall, wenn die Erde gar zu naß ist, liegt der Saame übel, und man muß eher befürchten, daß viel Unkraut wachsen werde, als hoffen, daß die Frucht gut fortkommen dürfte. Im dritten Fall ist Hopfen und Malz verlohren. Nichts ist gewisser, als dieses, daß, wenn Einer in dem Wechsel der Schwul-Hitze, Kälte und Regen, säen läßt, sodann, wenn er nicht fleißig den besäeten Boden mit der Egge überfahren läßt, ein rasendes Unkraut, sowol den Boden, als auch die Frucht, überschwemmen werden. Alsdann schiebe man lieber das Säen auf, als daß man sich entschliesset, zur Unzeit, und zu seinem Schaden zu säen.

§. 28.

Aus vorangeführter Regul fließt **die achte Regul**, die also lautet: **Man überlege bey der Wahl der rechten Säezeit wohl, daß man nicht allein auf den Wehrt und die Vielheit des Kerns sehen müsse, sondern daß man auch auf ein reines, mürbes, gutes Land und Stroh, auf ein taugliches Winterfutter und zahlreiche**

Dünge,

Dünge, sein Augenmerk zu richten schuldig sey. Es ist bekant, daß gemeiniglich die frühe Saat einen guten und vollwichtigen Kern liefert. Darauf aber, ohne Ausnahme, allein zu sehen, kan oft mehr schädlich, als nützlich seyn. Säet man frühe in der Jahreszeit, bey einer widrigen Verfassung der Witterung und des Bodens, und, wie sehr oft an Andern bemerkt, die Frucht geräth dünne und schlecht; so wird der Boden mager, hart, und, von dem abgefallenen bösen Saamen, eben so unrein, wie die Dünge. Eine solche unzeitige Uebereilung giebt ein schlechtes Winterfutter und wenig Dünge. In beyder Ermangelung aber muß nicht allein der Kern und die Milch, sondern auch die ganze Landwirthschaft, Schaden leiden. Will man alles dieses reiflich überlegen, und mit einander vergleichen; so wird man ohne Zweifel finden, daß die Beobachtung dieser Regel müsse als gültig erkannt werden, und daß man ein vorzügliches Augenmerk auf die Hinwegräumung derer etwan im Wege stehenden Hindernisse zu werfen verpflichtet sey. Zur Erläuterung der rechten Säezeit, wann und wie die Einsaat der Saamenarten geschehen müsse, will annoch folgende Reguln beyfügen:

§. 29.

Der Inhalt der neunten Regul ist diese: **Man sehe dahin, daß der Wintersaame in ein abgetrocknetes Land falle, und an einem trokkenen Tage ausgesäet und untergeegget werde.** Sind keine äußerliche Hindernisse, als Wild und

Schweine in der Mastungszeit, da; so säe man, hier, vor Michaelis. Sollten aber in der Zeit die Wettern schlecht, und die Erde naß seyn; so schiebe man das Säen lieber so lange auf, bis die Wettern und die Erde besser werden. Ja, sollte gar der ganze Herbst, wie man zuweilen erlebt, naß seyn; so säe man, ohne den besäeten Boden zu beeggen. Wer nun bey der Wintersaat immer ganz flach pflügen läßt, der kan sodann fast gewiß allezeit auf eine gute Winterfrucht, unter GOttes Segen, Staat machen. Diese Regul gebe aus meiner eigenen Erfahrung. Ich habe mich in vielen Jahren sorgfältig darnach gerichtet. Ja, gemeiniglich lasse den Saamen in die ausgestreuete Dünge säen, und etwan anderthalb Zollen tief, ja noch flacher, unterpflügen. Ein jeder, hier, weiß, daß die Frucht immer rein und dick wächst; daher kan ich mich darauf berufen, und eine solche Zeit und Art der Aussaat Jedermann als gut und vortheilhaft anpreisen. Es ist nicht schwer, die zureichende und vorzügliche Gründe dieser Regul zu beurtheilen; Denn wenn 1) der Saame gut liegt, 2) in Gemeinschaft mit der Dünge, die zur Herbstzeit besonders vortheilhaft ist, stehet, 3) durch deren Kraft die zarte Frucht eine veste Einwurzelung frühzeitig gewinnet, daher 4) im Frühling gleich stark treiben, mithin den Boden bedecken, dadurch 5) dem schädlichen Einbruch der Hitze, Kälte und Winde, widerstehen, hingegen 6) den Regen und die Thautropfen in unmittelbarer Ordnung aufnehmen, und, durch deren

Beystand, 7) einen mürben Boden gewinnen kan; so ist aus vorerzählten Umständen, die aus dem Gehorsam gegen diese Regul fast immer angemerkt, leicht zu schliessen, daß die Frucht gleich im Frühling das Neben- mit dem Stammguth, deren Vereinigung sonst nur im Anfang des Junii hier zu geschehen, aber bey entstandener Dürre auszubleiben pflegt, verbinden könne, und von daher eine reine und starke Frucht entstehen müsse.

§. 30.

Die zehnte Regul enthält Folgendes: Wer mit Nutzen den Habern säen, und eine gute Frucht gewinnen will, der lasse den Saamen in eine frisch gepflügte Erde, die entweder an sich mürbe ist, oder durch die Egge fein mürbe gemacht wird, zu der Zeit ausstreuen und eineggen, wenn der Boden völlig abgetrocknet ist, und die Pflug- und Eggestunden trocken sind. Wer sich also verhält, dem wird es an einer guten Frucht sehr selten fehlen. Diese Regul ist aus dem Augenschein von der schlechten Haberfrucht, zu welcher man im ersten Frühling, oft im Voraus, pflüget, und die oft zu mißrathen pflegt, entstanden. Da ich auf die Ursachen, entweder des Gelingens, oder Mißrathens, immer zu sehen, gewohnt bin; so habe die wichtigste Ursache des Letztern in dem ungepflügt den Winter über gelegenen Stoppelboden, der entweder allzu unrein, oder allzu hart, oder gar zu feucht geworden, entdecken müssen, und daher habe ein fast beständig flaches Herbstflügen erwäh-

len, und durch dieses mir den Weg bahnen müssen, die gewissere und bessere Zeit des Säens zu finden, und dennoch, durch ein ungleich leichteres Pflügen, mit der Feldarbeit zu rechter Zeit fertig zu werden. Wobey ich gemeiniglich die Fürsichtigkeit, besonders in trockener Zeit, gebrauche, den Saamen ganz flach unterpflügen zu lassen. Da ich nun obige Regul, so viel möglich, vor Augen habe; so kan ich aus einer guten Ackerhandlung selten anders, als gute Früchte, unter GOttes Segen, erwarten.

§. 31.

Die eilfte Regul betrift die Gerstensaat, und lautet also: Die rechte und beste Zeit, die Gerste zu säen, ist diese: Es muß 1) der dazu bestimmte Boden trocken, und, wenn die Furche umgekehrt liegt, die Oberfläche gar nicht klebrigt seyn. Man muß 2) auf eine Luft lauren, die von mittler Art, damit der Saame mit einer gütigen Mitgabe versehen werde. Es muß 3) der Tag des Pflügens und des Beeggens von trockener milden Art seyn, und, wo möglich, der Wind im Süden oder Westen stehen. Dieser Regul bediene ich mich, wenn ich die Säezeit bestimmen will. Ob der Saame hoch, oder tiefer, liegen soll, das gehört hier nicht her. Daß ich diese Regul zur Richtschnur erwählet habe, rührt daher, weil ich vollkommen erfahren habe, daß der zärtliche Gerstensaame keine innerliche oder äußerliche Nässe, die entweder in dem Boden stecket, oder der Ober-

fläche

fläche nach dem Pflügen anklebet, oder in währender Bestellungszeit von oben herab kommt, wohl vertragen kan. Gemeiniglich, wenn nicht eine gütige Witterung darauf folget, mißräth die Frucht, und das Unkraut pflegt gerne die Oberhand zu gewinnen. Es sind über diese Frage so viele Versuche, von guter und gegenseitiger Art, angestellet, daß ich mir wol getraue, zu behaupten, es habe derjenige, der sich nach vorangeführter Regul richtet, den ersten und besten Grund zu einer guten Gerstenfrucht gelegt.

§. 32.

Die zwölfte Regul bezeichnet die rechte Zeit, den Buchweitzen zu säen. Folgendes ist zu beobachten: Der Buchweitzen-Saame ist von zärtlicher und trockener Art. Daher will er gerne bey der Einsaat ein trockenes und staubigtes Land, eben wie die Gerste, haben. Es muß daher der Boden und der Tag des Säens trocken, und die Luft milde seyn. Obgleich das Letzte nicht allemal zu finden ist; so muß das Erste, nämlich das Säen an einem trockenen Tage, durchaus in Acht genommen werden. Diese Regul, was die Zeit des Säens betrift, beruhet gleichfalls auf die Erfahrung, und wird von der Aufmerksamkeit völlig können gebilliget werden. Ob der Saame, wegen etwaniger Dürre, müsse tiefer liegen, oder zur Abendzeit gesäet werden, das gehöret zu dieser Regul nicht. Hier ist nur von der Säezeit die Rede, nach welcher man dahin sehen muß, daß nichts Widriges in der

Witte-

Witterung, in dem Boden und in der Luft, anzutreffen sey, das die Anfangs-Gründe eines guten Fortkommens in der Erde stören dürfte.

§. 33.

Es ist uns ja viel daran gelegen, daß wir gute Früchte haben mögen. Dies wünschen wir. Wer nun solche haben will, dem wird es auch nicht zuwider seyn, wenn er höret, wie er dazu gelangen könne. Es kan aber Niemand von diesen Reguln Gut haben, wenn er nicht vorher alle Vorurtheile an die Seite setzet, und zugeben will, daß der Anbau der Früchte vollkommener werden könne. Diese Regul habe ich immer vor Augen gehabt, und ich werde selbige auch nie aus den Augen sezzen. Denn ob ich gleich selbst Reguln gebe; so schätze sie doch nicht für ganz vollkommen. Ein geringer Umstand kan deren Gebrauch und Nutzen schwächen. Ich strebe also immer dahin, in diesem Stück vollkommener zu werden. Es könnte seyn, daß Jemand sagen dürfte: Wer kan so den Ackerbau treiben, wie er es haben will; darnach kan ich mich nicht richten. Gut, wenn sie ihm nicht gefallen, so schlage er vorbey, was ihm nicht gefällt. Vielleicht denkt ein Anderer nicht so, wie er. Was er verwirft, das kan ein Anderer für gut erklären. Meine Schuldigkeit ist, daß ich, wie ein Speisemeister, die Tafel anständig besetzen muß; ich habe aber nicht die Macht, den Geschmack in Ordnung zu setzen: So lange aber einer ein Gericht noch nicht versucht hat, kan er schwerlich sagen, daß es nicht tauge. So gehet

es auch mit den Acker-Reguln. Man hat sie zubereitet; man weiß, daß sie gut sind. Man leget sie, als Schrifsteller, vor. Wenn einer sagt: Mein Magen kan sie nicht vertragen; so wird ein Anderer vielleicht eine andere Gesinnung haben, und wenigstens versuchen wollen, was daran zu loben, oder zu tadeln ist. Solche, die also denken, werden schon wissen, daß, wenn man von der Verbesserung schreibt, man alles dahin gehörige an jedem Ort anführen müsse, was zur Verhütung des Schadens, und zur Beförderung des Nutzens, dienlich seyn kan. Sie werden vollkommen einsehen, daß einige Reguln, nämlich No. 2. 3. 4. 5., die nohtwendigsten und fast unentbehrlichsten sind, worauf man ein vorzügliches Augenmerk richten müsse, die Andern aber gleichfalls gut sind, aber nur mit dem Unterscheid können gebraucht werden, im Fall sich einige günstige Gelegenheit zeiget, daß man sich darnach richten kan. Da der Lauf der Witterung nicht so in unserer Macht stehet, daß man ihn lenken kan, wohin man will; so kan ich selbst nicht allemal sagen, daß ich mich darnach richten kan. Ich sehe aber immer dahin, daß diejenigen Fehler, die ich nicht habe vermeiden können, nach der Einsaat, durch die Lüftung des Bodens wieder mögen verbessert werden. Davon soll in der 4ten Erläuterung ausführlicher gehandelt werden. Kurz; man muß thun, was man kan, und was, nach menschlicher Einsicht und Klugheit, möglich ist, so hat man das Seinige, und was dem Nutzen gemäß ist, gethan. Dahin arbei-

beitet ein practischer Schriftsteller, der aus bloßer Erfahrung, zum Nutzen seines Mitbewohners, schreibt. Was die aussergewöhnliche Fälle, als Brand, Hagel, ausserordenliche Dürre, ꝛc. betrift, gegen solche Zufälle, kan ein menschlicher Verstand nichts ausrichten. Dies aber bin allemal erbötig zu beweisen, daß derjenige, der sich nach meinen angegebenen vier Ackersätzen genau zu richten, Belieben trägt, ungleich seltener einen Mißwachs an seinen Früchteu erleben wird, als er wol ehemals wird erfahren haben.

Dritte Erläuterung
über den Ackersatz:
Man muß den Saamen, damit er gut fortkomme, recht legen.

§. 1.

Die Hofnung, daß ein ausgestreueter Saame gut fortkommen könne, gründet sich, meinem Bedünken nach, auf 3 Stücke: Anfangs, daß der Saame mit guter einheimischer Kraft zum Keimen und Treiben versehen werde. Ferner: Daß der Gefahr, entweder des Verderbens, oder des Vertrocknens des Saamens, weislich vorgebeuget, und endlich, daß ein anständiger Mittelweg in Vorschlag gebracht werde, wodurch ein solches besorgliche zwiefache Uebel sichtbarlicher Weise wegfallen müsse.

§. 2.

Das erste Stück, von der dem Saamen benöthigten Kraft, gehöret nicht hieher. Für den leichten Boden ist schon vor fünf Jahren in zwoen Schriften, die Anleitungsweise den Landbau auf der Heyde beschreiben, desfalls gesorget worden. Eine Abhandlung von dem Landbau in Angeln hat

hat eine gleiche Absicht, und die Abhandlung: Ob das flache oder tiefe Pflügen dem Besitzer vortheilhafter sey, zielet hauptsächlich nur dahin, damit es dem Saamen an einheimischer Kraft nie fehlen möge. Wir haben es also hier mit dem andern und dritten Stück zu thun. Wenn wir ein Mittel ausfündig gemacht haben, durch dessen Gebrauch der in die Erde gefallene Saame vor allen schädlichen Zufällen kan verwahret werden; so dünket mich, man könne von demselben sagen, daß er recht liege.

§. 3.

Daß man von der fast gewöhnlichen Ordnung, zu säen, das Urtheil fällen könne, es werde der Saame allemal recht gelegt, daran zweifele sehr. Es ist bekant, daß der Landmann gemeiniglich gewohnt ist, erst zu pflügen, und dann zu säen. Bey diesem Gebrauch erlebt man oft Folgendes: Es kan der Saame entweder zum Theil verderben, zum Theil aber auch vertrocknen und rückständig bleiben. Jenes geschicht, wenn der Saame, insonderheit in feuchter Witterung, gar zu tief in die Erde geräth; dieses aber erfolgt, wenn der Saame in trockener Zeit gar zu hoch in der Oberfläche lieget.

§. 4.

Mich dünkt, es könne ein solcher Gebrauch, da man immer erst pflüget, und hernach säet, nicht allezeit gebilliget werden. Denn ist 1) das wahr, (wie schwerlich kan geleugnet werden) daß die Witterung fast in jedem Frühling ihren Lauf und Ord-

nung

nung zu verändern pflegt; so dürfte es schwer zu beweisen seyn, daß ein unveränderlicher Gebrauch, nach dem Pflügen zu säen, mit allen Veränderungen des Witterungslaufs und des Bodens so übereinstimmen sollte, daß darüber nicht zuweilen ein Theil des Saamens Noth leiden müßte. Dürfte es 2) unleugbar seyn, daß die Furchenlage, insonderheit in der ersten Habersaat, oft also beschaffen ist, daß eine gar zu tiefe Lage in einem Theil des Saamens fast unvermeidlich seyn muß; so wird man ohnstreitig zugeben müssen, daß von daher eine dünne Frucht, und ein dickes Unkraut, entstehen könne, und kan es 3) nicht geleugnet werden, daß wir zuweilen Frühlinge erleben, in welchen die Oberfläche von einer kalten Trockenheit kan beängstiget, und dadurch ein großer Theil des Saamens von seinem Keimen und Fortkommen zurück gehalten werden; so lehrt uns ein solcher sichtbarer Beweis, daß der unverrückte Gebrauch, nach einer Weise zu säen, nicht gänzlich ohne Tadel seyn könne.

§. 5.

An Zeugen unter den Landleuten, die Vorangeführtes bekräftigen müssen, kan es gewiß nicht fehlen. So oft ich denen, die mit mir von dem Landbau gesprochen, diese drey Punkte fragweise zu beantworten vorgelegt, weiß ich mich nicht zu erinnern, daß sie jemals einige Einwürfe dargegen zu machen, Lust gehabt hätten. Ich gestehe also aufrichtig, daß ich an der bisherigen Weise zu säen vieles auszusetzen gefunden, und, durch jene Gründe

gereitzt, schon längst dahin bedacht gewesen, dem Saamen von allerley Art eine solche Lage zu geben, damit er in allen Witterungsfällen ein bequemes Lager vorfinden, und es gewiß seyn möge, daß er weder in der Zeit der Nässe dürfte verfaulen, noch in trockenen Zeiten ausbleiben. Mich dünkt, daß eine solche Fürsichtigkeit, den Saamen in solcher Ordnung zu legen, nicht könne getadelt, sondern vielmehr als eines der nothwendigsten und nützlichsten Stücke im Ackerbau müsse angesehen werden.

§. 6.

Ich habe gar wohl eingesehen, daß es fast unmöglich seyn dürfte, den ausgestreueten Saamen in eine wahrscheinlich gewisse Sicherheit zu setzen, so lange die gewöhnliche Gebräuche im Pflügen, und den Acker zu bauen, unverändert beybehalten würden. Eben diese legen die größten Hindernisse in den Weg, daß der Saame nicht allemal seine rechte Lage, so, wie er sie billig, nach bewandten Umständen in der Witterung und in dem Boden, haben sollte, gewinnen kan. Denn wenn das Land entweder den Winter über, mit dem Pfluge unberührt, gelegen, und im Frühling bald eine unreine, bald eine klebrigte, bald eine trockene, Gestalt gewonnen; so muß man oft gewohnheitsmäßig pflügen, nicht, wie man will, sondern, wie man kan. Oder, im Fall man, bey dem Fortgange des Frühlings, widrige Schicksale in dem Boden erleben sollte; so ist man, bey Ermangelung eines mürben Bodens, allemal in Verlegenheit, denen andern

und

und spätern Saamenarten eine solche Lage zu verschaffen, die denenselben in solcher Zeit am dienlichsten seyn dürfte.

§. 7.

Damit ich nun aller Mißdeutung vorbeuge, so will ich mich erklären, was ich durch die rechte Saamenlage eigentlich verstehe. Mein Sinn geht also dahin: Es muß bey der Aussaat eines jeden Saamens wohl überleget werden: Ob er hoch oder tiefer in der Erde liegen müsse, und was für eine Art der Lage demselben am nützlichsten sey? Es muß bey der Ausführung dieser Wahl eine solche Verfügung getroffen werden, daß, wenn gleich viel Regen hernach folgen dürfte, der Saame dennoch fortkommen könne, und im Fall eine Trockenheit einreissen sollte, der Saame gleichwol keinen Mangel an Feuchtigkeit leiden müsse. Wenn man eine solche Ordnung in der Lage des Saamens zu erwählen und zu treffen sucht, alsdann sage ich: Es habe der Saame seine rechte Lage erhalten, so, wie er sie, nach menschlichen Schlüssen und Klugheit, hat haben sollen.

§. 8.

Ich weiß wol, daß diejenigen, die nicht vorher auf eine gute Zubereitung des Bodens bedacht sind, mir antworten werden, es könne eine solche Beschreibung von der rechten Saamenlage, so wie ich sie ausstelle, bey ihnen nicht in Gebrauch gebracht werden. Daran kehre ich mich aber nicht. Ich führe nur dasjenige an, was billig seyn muß, und

was von nachdenkenden Ackerkennern schwerlich kan getadelt werden. So bald diese mir Recht geben, so bald bin ich in Ruhe gesetzet, und widerlege alle Einwürfe mit diesem eintzigen Satz: Wer gute und gewisse Früchte haben will, der muß auch dahin sehen, wie er die dahin abzielende Vorschläge und Mittel befolgen, und in Gebrauch bringen möge. Wer nun sagen dürfte: Ich kan den gewöhnlichen Landbau nicht verändern; der bleibe immerhin bey seiner Meynung. Wenn aber einer Lust hat, nur die Probe darüber zu nehmen, der wird vielleicht anders, als vormals, davon zu urtheilen bewogen werden. Ja, es könnte gar seyn, daß er seinen Sinn völlig veränderte, und dasjenige, was ihm bishero unmöglich geschienen, nach und nach möglich zu machen beflissen wäre. Darüber kan und wird die Zeit den richtigsten Ausspruch liefern.

§. 9.

Da ich schon vor langen Jahren über den Satz: Wie der Ackerbau am gewissesten und schleunigsten könnte verbessert werden? mir den Kopf zerbrach, konnte ich ohnmöglich begreifen, wie bey dem jährlichen ungleichen Witterungslauf eine allemal gleiche Ordnung in der Saamenlage Statt finden, und dienlich seyn könnte. Ich sahe vor Augen, daß zuweilen der Saame dünne und kränklich hervor kam, oft aber gar wegblieb, und vertrocknete. Ich muthmaßete also, und zwar mit Recht, es müsse die Ursache mehrentheils in der unrechten Lage des Saamens stecken, und wenn

diese nicht in Ordnung gesetzt würde, dürfte eine gewissere Verbesserung schwerlich zu hoffen seyn. Wie man aus meiner Schrift: Von dem Witterungslauf, dessen Einfluß und Gebrauch, sehen kan, habe von vielen Jahren her wiederholte Uebungen angestellt, die Frage über die rechte Saamenlage in eine vollkommenere Gewißheit zu setzen.

§. 10.

Man wird in allen meinen Schriften wahrgenommen haben, daß ich bey der Hofnung einer gewissern Ackerverbesserung, sehr auf das flache Herbstpflügen dringe, und durch selbiges den Vortheil zu erwecken suche, daß der Pflug in allen Frühlingszeiten einen mürben Boden vorfinden möge, und dadurch nicht allein die Fettigkeit im Boden besser verwahret, sondern auch der Pflugdienst erleichtert werden könne. Dahin zielet die erste Erläuterung über den Satz, von der Nothwendigkeit eines mürben Bodens, ehe man säen will. Ich habe auch in der andern Erläuterung über den Satz, von der rechten Säezeit, wann man säen soll, gezeiget, daß ein vorläufiger mürber Boden, zur Gewinnung der wahren Säezeit, Vieles beytrage. Hier aber, in dieser dritten Erläuterung, die von der rechten Saamenlage handelt, muß eine ähnliche Bemühung, die auf das mürbe Wesen des zu besäenden Bodens zielet, allerdings vorangehen, und dem Saamen eine bequeme Ruhestätte zu verschaffen, bedacht seyn.

§. 11.

Ehe ich aber den Satz, von der rechten Saamen-

menlage, näher untersuche, muß ich anführen, daß es nicht unrecht sey, wenn man erst pflüget, und dann säet. Dieses kan in einem jeden, und muß gemeiniglich in einem niedrig liegenden Boden geschehen. Wer wollte nun eine solche Weise tadeln? Ich nicht. Ob es aber rathsam sey, daß dieses, nach der ersten Weise, allezeit geschehen müsse? das ist wieder eine andere Frage. Und ob es nicht zuweilen, und insonderheit im leichten Boden, besser sey, wenn man erst säet, und hernach pflüget? Das ist hier die Frage, die da soll beantwortet werden. Wenn nun das kan bewiesen werden: Es gerathe der Saame bey einer dicken Furche, höckerigtem Pflügen und feuchter Witterung, oft gar zu tief in die Erde, und verderbe zum Theil, wie ich zu beweisen im Stande bin; so muß ja daher unwidersprechlich folgen, daß eine solche Lage des Saamens nicht die rechte und beste seyn könne. Und wenn man vor Augen sehen kan, daß in trockener Zeit der zu oberst liegende Saame vertrockne und rückständig bleibe; wer kan alsdann wol anders denken, als daß der Saame bey der Aussaat allzu hoch, und also nicht recht, müsse seyn gelegt worden? Kan man denn wol allezeit, ohne Ausnahme, erst pflügen, und hernach säen? Das kan ich gar nicht billigen.

§. 12.

Ich nehme also den Satz an, und will ihn behaupten: **Man könne in allen Witterungsfällen dem Saamen eine solche Lage geben, daß er weder verderben, noch vertrocknen müsse.**

Ich

Ich sage aber wohlbedächtlich, daß ich den Satz auszuführen nicht im Stande bin, wenn nicht, nach §. 10, durch ein geschicktes flaches Herbstpflügen der Grund zum mürben Wesen des Bodens solchergestalt geleget wird, daß ich hernach im Frühling die Wahl habe, ob ich, nach bewandten Umständen in der Witterung, entweder erst will pflügen, und hernach säen, oder erst soll säen, und dann den Saamen unterpflügen lassen? Wenn nun das geschicht, und billig geschehen muß; so kan man mit Wahrheit sagen, daß man allezeit im Stande sey, dem Saamen seine rechte Lage in der Erde beyzubringen. Denn wer alsdann, in feuchter Witterungszeit, erst, und zwar flach, pflüget, und dann säet, dem darf nie bange seyn, daß sein Saame gar zu tief in die Erde geräth, und verdirbet. Und wer in trockener Zeit erst säet, uud sodann den Saamen flach unterpflüget, der darf auch nicht befürchten, daß sein Saame jemals vertrocknen und rückständig bleiben werde, denn er wird ja von der innern Feuchtigkeit unterstützet, daß er keimen und hervorwachsen kan. Mögte doch die Erkenntniß dieser Ackerwahrheit Anlaß geben, daß eine geschicktere Ordnung im Pflügen überall könnte eingeführet werden! Wie nützlich würde dieses dem Vaterlande seyn!

§. 13.

Man wird aus Vorangeführtem ersehen, daß ich den Gebrauch, allezeit nach dem Pflügen zu säen, zwar tadele; aber auch nicht gänzlich verwerfe. Man wird bemerket haben, daß ich in gewissen

Fällen, wenn die Witterung und der Boden kalt und trocken seyn sollten, sehr auf das flache Unterpflügen des Saamens dringe, und diese Art des Säens, in solcher Zeit, als die nützlichste ansehe. Man wird in der folgenden Abhandlung, die von der Abwartung des Saamens und der Frucht handelt, von den Gründen eines solchen fürsichtigen Verhaltens näher unterrichtet werden. Dies alles vorausgesetzt, schreite nunmehro zu der Sache selbst, und will zeigen, daß eine solche, §. 7. beschriebene, Lage des Saamens nicht allein, zu stiften, möglich, sondern auch durchaus nothwendig und nützlich sey.

§. 14.

Damit man sich den Weg um so viel begreiflicher mache, wornach man seine Wahl in der Bestimmung und Veränderung der Säeordnuug einrichten müsse; so will meine Weise, die mir die anständigste zu seyn scheinet, anführen, und dem geneigten Leser die Wahl überlassen, ob er selbige billigen wolle, oder nicht. Ich mache mir anfangs, zu der Zeit, wenn der Frühling eintritt, einen Abriß, wie die Frühlingswitterung, wahrscheinlicher Weise, bis Johannis, in meiner Gegend, laufen dürfte. Diesen aber schätze noch nicht vollkommen genug, daß ich mich darauf verlassen kan. Die Wettermoden fehlen mir noch. Denn will ich wissen, und einigermaßen schliessen, wie der Wind, der Regen und der Donner, ihr gleichsam modenmäßiges Verhalten einrichten werden; so fange an, in der Mitte des Aprils auf deren Wirkungen zu lau-

lauren, wie und wann sie solche zu erkennen geben. Von daher ziehe muthmaßliche Schlüsse, daß sie nach dieser ein- oder zweymal beliebten Ordnung ihren Gang, Lauf und Wirkung, einrichten werden. Wenn ich mir nun davon einen nähern Abriß gemacht, so ziehe daher anfangs einen allgemeinen Schluß: Ob der Witterungslauf bis Johannis, entweder von feuchter, oder von trockener, oder von vermischter Art seyn, und wie der Donnerlauf etwan sich verhalten werde. Hernach mache ich besondere Schlüsse, die auf den Stand und die Wirkung des Windes zielen, ob und wie er seine Gemeinschaft, ohne, oder mit dem Regen, entweder zum Schaden, oder zum Vortheil des Bodens und des Saamens, zu äußern, sich modenmäßig fürgesetzt habe. Also halte ich es.

§. 15.

Wenn ich nun, von allen diesen Schlüssen zu sagen, mich erdreisten wollte: Sie sind vollkommen, und treffen richtig ein; so handelte ich höchst thörigt, unbedachtsam und verwegen. Daher, wenn ich jährlich, nach dem 12ten April, meine Witterungs-Muthmaßungen herauszugeben fortfahren werde; so will mich gar nicht schämen, meine eigene Fehler, worinnen ich geirret, und was zu diesem Irrthum Anlaß gegeben, nebst dem, was eingetroffen, getreulich zu entdecken. Daraus wird man ersehen können, daß ich mich gar nicht für vollkommen schätze; aber man wird auch vermuthlich können überzeuget werden, daß solche, aus der Aufmerksamkeit über den Witterungslauf, her-

geleitete Schlüsse, oftmals in der Art, den Landbau zu treiben, besonders, was die Ordnung der Saamenlage anbetrift, von dem größesten Nutzen sey. Denn ich mache mir gleich eine Vorstellung, wie ich mich im Pflügen und Säen, bey der Bestellung aller Saamenarten, zu verhalten habe, damit eine jede ihre rechte Lage gewinnen, und durch solche in ihrem Fortkommen gehörig möge unterstützet werden.

§. 16.

Ich habe in dem Vorhergehenden angeführt, daß ich in meinen Schlüssen irren könne. Ich will noch mehr sagen, es kan zuweilen geschehen, daß ich in gewissen Fällen keine Schlüsse fassen kan, sondern solche bis weiter hin aufschieben muß. Ich will beydes erläutern. Gesetzt, ich fehle in meiner Muthmaßung, so thut mir dieses doch keinen Schaden. Denn ich weiß mir gleich wieder zu helfen. Die Hauptsache: Ob die Witterung feucht, trocken oder vermischt, laufen werde, leidet selten Anstoß. Dieser Anstoß, im Fall er sich in Nebensachen einfindet, thut nicht vielen Abbruch. Man darf nur einige Maaßreguln verändern, so gehen die Schlüsse wieder ihren ordentlichen Gang. Z. B. will ich von dem Stand, und von der Wirkung des Windes im Frühling des 1765sten Jahres, etwas hieher Gehöriges anführen. Von demselben hatte ich gemeldet, daß sein vorzüglicher Aufenthalt in den östlichen Ecken bis Johannis seyn würde. Dieses traf ein, denn er hatte daselbst seinen Besuch 54mal abgelegt. Bey der

Beur-

Beurtheilung der Wirkung von dieser Windes-art glaube am gewissesten zu gehen, wenn den Mittel-Weg zwischen Süden und Norden erwähle. Selten dürfte ein solches Urtheil fehlschlagen. Darauf bauete meine Schlüsse, und zugleich die Anpreisung, daß das Unterpflügen des Saamens seinen vorzüglichen Nutzen habe. Es geschah, daß der Wind abgewechselter Weise nach dem Nordwesten lief. Dieser Gang brachte, nach Gewohnheit, eine Schärfe in der Luft mit sich, und diese Vergiftung der Luft war freylich eine der schädlichen Ursachen, daß hernach die Früchte kein rechtes Gedeyen haben konnten; aber in der Art des Anbaues und der Saamenlage schafte dieser abgewechselte Windes-Stand keine Veränderung: Denn eben diejenige tiefere Lage des Saamens, die, nach der angegebenen Herrschaft des östlichen Windes, rathsam zu seyn schien, mußte bey dem nordwestlichen Hang gleichfalls als gut und nützlich beurtheilet werden. Ich bin auch kein Haarbreit von meinen zuerst, in Ansehung der Saamenlage, gefaßten Schlüssen abgewichen. Ein jeder Saame ist, ohne Unterscheid, flach untergepflüget worden.

§. 17.

Daß man gleich im Frühling, in Ansehung der Donnerfälle, keine wahrscheinliche Schlüsse, von dessen Gang und Wirkung, nicht allemal machen kan, daß ist leicht zu begreifen. Hat er sich vor der Mitte des Aprils hören lassen; so hat man einige Nachricht. Geschicht dieses aber nicht; so lebt man

man annoch in Ungewißheit, wahrscheinlicher Weise, von dessen künftigem Verhalten zu urtheilen. Man wird sich erinnern, daß ich in meinen gedruckten Frühlings-Muthmaßungen zuweilen davon Meldung gethan; bisweilen aber stille geschwiegen. Das Letzte ist im 1765sten Jahre geschehen. Zu der Zeit, da ich die Nachricht abdrucken ließ, hatte sich der Donner noch nicht hören lassen: Denn was den 18. März geschahe, daß habe, wie man weiß, zu der Winterrechnung gezählet. Die Merkmale von dem Donnerlauf im Frühling, ob, und wie er seyn würde, offenbarten sich nach und nach, und zeigten, daß man, unter dessen Anführung, schwerlich einen fruchtbaren Regen würde zu hoffen haben. Zweymal fiel aus dem Osten ein mäßiger, und einmal aus dem Nordwest, ein gleicher Regen, ohne Donner. Nachher spielte der Wind, bey ziemlicher Wärme, aus dem Osten. Eine Muhtmaßung: Ein solcher Widerstand müsse gewöhnlicher Weise den Donner erwecken, war, und mußte allerdings da seyn; aber sie schlug fehl. Es entstund allemal, nach solchen vorspielenden Merkmalen, ein wirbelmäßiger Aufzug und Wallung aus denen, durch den südwestlichen Wind, geführten Wolken, die, ohne Donner, Regen gaben. Von jener, und hauptsächlich dieser Zeit an zu rechnen, nahm das Modengesetz, von dem Stillschweigen des Donners, seinen Anfang, und da dieses gegen Johannis, zur Zeit des längsten Tages, sich nicht veränderte; so konnte auch, nach Schlüssen, der Donnerlauf im Sommer schwerlich

lich eine Veränderung erwarten. In solchen Fällen nun, wenn vorspielende Nachrichten fehlen, lassen sich auch keine Schlüsse aufs Künftige machen.

§. 18.

Ich gestehe, daß Einer, der sich um den Witterungslauf nie, oder nicht viel, bekümmert, oder nicht Gelegenheit gehabt hat, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, in vorangeführte Erzählung ein Mißtrauen setzen, und zweifeln könnte, ob auch einiger Nutzen damit verknüpft seyn mögte. Es ist wahr, daß, wenn man Nutzen davon haben will, man immer aufmerksam seyn, und vorzüglich den Gang des Windes, nebst dessen Wirkung, beobachten muß. Dies kostet wol einige Mühe, dargegen ist aber auch gewiß, daß oft ein großes Vergnügen und Nutzen damit verbunden ist. Der Landmann hier hat die Gewohnheit, zu sagen: Wenn man wüßte, wie die Witterung und das Wetter laufen würden, so wäre es gut, ein Akkersmann zu seyn. Ich glaube wirklich von mir selbst, daß, ob ich gleich nicht alles vorher weiß, ich doch vieles, mit wahrscheinlicher Zuverläßigkeit, so vorher weiß, daß mir meine Muthmaßungen vom Wetterlauf selten fehlschlagen müssen. Ich erinnere dieses nur um deswillen, daß, da die Kenntniß der Witterung ohnstreitig in dem Ackerbau ihren Nutzen hat, junge Leute um so viel eher aufgemuntert werden, dieser nutzreichen Wissenschaft um so viel eifriger obzuliegen.

§. 19.

Ob ich nun gleich sowol die allgemeine, als

auch

auch die besondere Schlüsse, die ich mir von dem künftig zu erwartenden Witterungslauf gemacht, selten zu verändern Ursache finde; so sehe es doch als eine Schuldigkeit an, in dem zweymonatlichen Lauf der Säezeit dahin zu sehen, daß der Saame eine solche Lage erhalte, die, nach den Umständen der Witterung und des Bodens, am gültigsten zu seyn scheinet. Es kan seyn, daß ich in einem Frühlingslauf erst pflügen, und dann säen lasse. Dieses ist im 1764sten Jahre mit Nutzen geschehen: Denn es fehlte hier nie an Regen. Es kan aber auch geschehen, daß ich erst säen, und hernach den Saamen flach unterpflügen lasse. Dieses geschahe gleichfalls mit dem größten Nutzen, im 1765sten Jahre. Es fiel nicht viel Regen, und der trockene Wind hätte sonst die Frucht entkräftet. In beyden Fällen sahe auf den herrschenden Modenlauf in der Witterung, und, nach denen davon gemachten Schlüssen, trug gar kein Bedenken, die Lage des Saamens, bald höher, bald tiefer, zu bestimmen. Bisweilen geschicht es auch wol, daß ich in dem Lauf eines Frühlings eine zwofache Ordnung erwählen, und bald diesen Saamen höher, bald einen andern Saamen tiefer legen muß. Eine solche Veränderung scheinet mir, nach der Klugheit, nohtwendig zu seyn. Denn wenn ein etwan wöchentlicher Lauf in der Witterung so einfällt, daß er bald mehr feucht, als trocken, bald mehr trocken, als feucht ist, und ich, nach einem solchen verschiedenen Einfluß der Witterung in den Boden, die Berechnung mache, wie, und wie lange

ge der Saame, ehe er aufgeht, in der Erde liege, oder liegen müsse; so ist es nicht schwer, von daher dessen entweder günstige, oder widrige Schicksale, denen er in Ansehung des Unkrauts unterworfen seyn dürfte, mit ziemlicher Gewißheit zu beurtheilen.

§. 20.

Man wird aus Vorangeführtem schliessen können, daß ich, durch eine klüglich anzustellende Saamenlage, den Grund zu legen suche, daß nicht allein der Saame in seiner Kraft bestehen, sondern auch für alle künftig zu erwartende Unfälle in Sicherheit möge gesetzet werden. Dieses Letzte soll in der 4ten Erläuterung deutlicher gezeiget werden. Itzo will nur anführen, wie und wann man seine Vorsorge solle blicken lassen, dem Saamen eine bald höhere, bald tiefere Lage in der Erde zu geben. Mich dünkt, daß, wenn man die Merkmale und die Ursachen, wann und warum beydes geschehen müsse, vor Augen legt, alsdann der geneigte Leser um so viel besser urtheilen könne, was von meiner Weise, die Saat zu bestellen, zu halten sey. Ich will also mit der Bezeichnung derjenigen Zeit, in welcher erst pflügen, und hernach säen, und also den Saamen lieber hoch, als tiefer, legen lasse, den Anfang machen, und hernach eine Beschreibung von der gegenseitigen Wahl und Bemühung entwerfen.

§. 21.

Das erste Merkmal, woran ich zu erkennen gewohnt bin, daß der Saame gar wohl vertragen

könne,

könne, wenn er allererst nach dem Pflügen gesäet wird, ist dieses: Wenn entweder der Frühling, oder ein Theil desselben, von feuchter Art seyn, und also kein Mangel an Regen seyn dürfte. Damit aber dieses Merkmal nicht möge unrecht ausgedeutet werden; so verstehe darunter sowol einen Frühling, der ganz naß ist, als auch einen solchen, der eine kurze Abwechselung mit trockenen Wettern hat. Es kommt aber in solchen Frühlingen auf die Frage an: Aus welchen Ecken der Wind bläset, und ob die Luft dabey von gelinder, oder kalter Art ist? In jenem Fall lehret die Erfahrung, daß der Saame zu rechter Zeit hervorgehen, und also die Frucht gut gerathen kan. Im letztern Fall aber muß man befürchten, daß er seinen Hervorgang verzögern, mithin das Unkraut den Boden überschwemmen dürfte. Ein Landmann, der auf die Schicksale seines eingestreueten Saamens Achtung zu geben, gewohnt ist, wird schon wissen, daß das, was ich davon angeführt, seine Richtigkeit habe. Daß nun dem Saamen in solcher nassen Frühlings-Zeit, wenn man dabey mit der möglichsten Vorsichtigkeit trockene Säestunden aussucht, eine hohe Lage am dienlichsten sey, wird von der Klugheit ohnstreitig gebilliget werden müssen. Was aber die vorher angeführte Schicksale des Saamens anbetrift, davon soll sowol, als von der Abwendung widriger Zufälle, in der vierten Erläuterung ausführlicher gehandelt werden.

§. 22.

Das andere Kennzeichen von der Nutzbarkeit

keit einer höhern Saamenlage liefert das Wesen, die Lage und die Gestalt des Bodens, der den Saamen empfangen soll. Ersteres ist oft, selbst in der Nähe, ungleich. Diese Ungleichheit: Ob der Boden seine Feuchtigkeit geschwinder, oder langsamer verlieren könne, muß gehörig beurtheilet werden. Je langsamer solche nun erfolget, desto gewisser kan man werden, daß eine hohe Saamenlage, oder Säen nach dem Pflügen, unschädlich seyn müsse. Auf die Lage des Bodens kommt auch Vieles an. Diese kan oft, nach der Höhe und Tiefe zu rechnen, nicht weit von einander entfernet seyn. Wenn nun ein Acker niedrig liegt, so versteht es sich von sich selbst, daß er seine Feuchtigkeit länger verwahren könne, als ein hochliegendes Land, mithin das Pflügen, ehe man säet, allerdings vorangehen müsse. Selten wird man diese Richtschnur zu übertreten Ursache finden. Endlich zeigt auch die Gestalt des Bodens in der Zeit des Säens, wie sie in sich beschaffen ist. Wenn kein sichtbarer Mangel an Feuchtigkeit da ist; so hat man schon eine gewissere Erlaubniß, dem Saamen eine höhere Lage zu geben, als wenn selbiger da wäre. Von einer Nässe im Boden, und Kleber in der Oberfläche, ist hier nicht die Rede. Beyde habe in der zwoten Erläuterung, von der rechten Säezeit, für untüchtig zur Aufnahme des Saamens erkannt.

§. 23.

Die dritte Beurtheilung über eine hoch zu bestimmende Saamenlage, kommt denen nur zu

statten, die in der Kenntniß der Witterungslehre schon so weit gekommen sind, daß sie ein wahrscheinliches Vertrauen auf den von ihnen abgelaureten Modenlauf in der Witterung, setzen, und schliessen können, es werde bis an den Zeitpunkt, in welcher entweder der Saame hervorgehen, und die Frucht die Erde bedecken müsse, schwerlich ein Mangel an Feuchtigkeit sich eräugnen. Wenn solche auf die Stuffenzeit der Tage, in welchen Regen gefallen, Achtung gegeben, und daher geschlossen, es werde eine solche Modenordnung wahrscheinlicher Weise beybleiben; so haben sie einen scheinbar guten Grund, warum sie ihrem Saamen lieber eine hohe, als eine niedrigere, Lage geben wollen. Würde aber einer, aus gewissen Merkmalen, z. E. des Donners, oder aus einem angewöhnten Zeitlauf nach anhaltender Feuchtigkeit in gewissen Tagen, die obere Lage des Saamens besser, als eine tiefere, halten; so habe gegen eine solche Denkungsart und Wahl nichts einzuwenden.

§. 24.

Ich muß, um aller Mißdeutung vorzubeugen, einige Anmerkungen beyfügen. Anfangs: Es ist ohnmöglich, Alles, insonderheit was §. 22. angeführt, so genau zu beschreiben, daß mancher Leser, der noch nicht ein völliger Feind der Vorurtheile ist, nicht daran etwas auszusetzen finden sollte. Wäre in allen Säefällen selber bey der Hand; so könnte manchen Stein des Anstoßes wegräumen, der oft, zum Schaden des Besitzers, liegen bleiben muß. Ferner: Es kan nach einem feuch-

ten Zeitlauf eine Trockenheit einfallen, und dennoch die vormals für gut erkannte Lage des Saamens nachhero mißlingen. Wer sich in solchem Fall mit dem Satz rechtfertiget: Es könne eine auf Gründen gebauete Handlung, wenn sie gleich fehlschlage, nicht getadelt werden; der hat schon das Seinige gethan. Wenn einer so weit gekommen ist, daß er nichts, ohne mit Ueberlegung und aus Gründen, fürnimmt und ausführet; so wird er auch schon wissen, solche Unfälle, wie ich hernach zeigen will, abzuwenden, und dennoch seinen Zweck zu erhalten. Endlich: Wie es möglich ist, daß der feuchte Hang sich ins Trockene verwandeln kan; so muß man auch ein Gleiches von der trockenen Witterung vermuthen, daß sie feuchter werden kan. Dieses erinnere nur im Voraus, damit dem etwanigen Einwurf: Es sey bey dem Unterpflügen des Saamens ein gleicher Nachtheil zu befürchten, vorgebeuget werde. Davon will im Schlusse handeln.

§. 25.

Ich habe §. 20. gesagt, es solle eine Beschreibung von der Wahl und dem Vorzug einer tiefen Saamenlage ausgestellet werden. Die Frage ist also diese: Wo und wann ist eine tiefere Saamenlage besser und anständiger, als eine höhere? Sie zielet also anfangs auf den Zustand des Bodens, der da soll besäet werden. Wollen wir nun zwey Dinge zum Grunde legen; so findet die erste Frage ihre baldige Abfertigung. Das Erste ist; Ein leichter oder hochliegender Bo-

den, wenn er auch von schwererer Art wäre, werden eher trocken, als ein Anderer, der entweder niedrig liegt, oder eine nur mittelmäßige Lage hat. Das Andere ist: Die Frühlingsluft wirket im Abtrocknen des Bodens schärfer, als die Herbstluft. Sie ist auch an sich geneigter zur Trockenheit, als zur Feuchtigkeit. In Betracht dieser Umstände, will es mir allerdings rathsamer vorkommen, dem leichten und hochliegenden Boden in allen Witterungsfällen, sie mögen feucht oder trocken seyn, das Recht zum flachen Unterpflügen des Saamens einzuräumen. Da ich nun in der ersten Erläuterung einen mürben Boden vorausgesetzt; so erkennet man daraus, daß dieses in der geschicktesten und nützlichsten Ordnung allemal gar wohl geschehen könne. Wie ich nun §. 22. von dem niedrigen Boden das Urtheil gefället, daß er an Feuchtigkeit selten Mangel habe, und es also unnöthig sey, in einem solchen an sich feuchten Lande den Saamen unterzupflügen; so haben wir hier nur mit der ordentlichen und mittelmäßigen Lage eines Bodens zu thun, und die Frage zu entscheiden: Wann in demselben der Saame könne und müsse, mit vorzüglichem Nuzzen, flach untergepflüget werden? Diese Frage will itzo folgendergestalt erläutern:

§. 26.

Wann a) die Erde an sich schon ziemlich, oder sehr ausgetrocknet, und zu befürchten ist, daß sie annoch trockener werden könnte; ein solches dürres Erdreich aber manchem Saamen nach-

nachtheilig im Keimen und Wachsen ist; so handelt man klüglich, und dem Nutzen am gemäßesten, wenn man erst säet, und hernach den Saamen flach unterpflügen läßt. Bey dieser Regul aber ist nöthig anzuführen, daß man nicht zu tief pflüget, damit nicht der Saame des Wiederkommens vergesse. Es geschicht zuweilen, daß schon im Anfange des Aprils die Erde ziemlich anfängt trocken zu werden. In solchem Fall ist ein mäßiges Unterpflügen des Saamens überaus vortheilhaft. Einen solchen Frühling hatten wir im 1758 und 62sten Jahr hier. Man hat angemerkt, daß ein großer Theil des Habersaamens in vielen Gegenden ausblieb, und allererst nach Johannis zum Vorschein kam. Wenn das flache Herbstpflügen beobachtet, und nachhero ein mäßiges Unterpflügen des Saamens in Acht genommen wird; so darf ein solcher Mißwachs nie befürchtet werden. Desfalls ist sowol das Erste, als das Letzte, fast unentbehrlich, im Fall man gewissere Früchte haben will, als man vermuthlich vormals, bey der alten Weise, wird gehabt haben.

§. 26.

Wenn b) in der Zeit, da man die Gerste oder den Buchweitzen zu säen pflegt, die Erde trocken ist, und der Wind im Süden mehrentheils steht; so ist das mäßige Unterpflügen vorbenannter Saamenarten allerdings am gewissesten, weil dadurch, bey etwan anhaltender Dürre, das Ausbleiben und Vertrocknen des zu oberst liegenden Saamens gewiß verhütet wird. Es ist zwar

eine solche Zeit, in welcher die Luft pflegt milde zu seyn, und die Erde bey dem Beeggen zu stäuben, zur Einsaat dieser Saamenarten an sich die recht erwünschte und günstigste; man erfährt auch sehr selten, daß diese Früchte in einem solchen Frühlingslauf mißrathen sollten. Man muß aber doch, besonders im leichtern Boden, die Erde beurtheilen, ob sie auch gar zu trocken seyn sollte, und in solchem Fall muß wol ein mäßiges Unterpflügen des Saamens dennoch den Vorzug haben. Ich habe zuweilen erlebt, daß ein Theil des Saamens, der zu oberst gelegen, vertrocknet, und ausgeblieben. Deswegen habe immer angerahten, entweder den Saamen mäßig unterzupflügen, oder auch durch die Abend- und Thausaat dem Saamen zu helfen, und mit der Thaubeitze zu unterstützen. Also halte ich es nach Belieben, und befinde mich wohl dabey.

§. 27.

Wenn c) in der Zeit, da man die Frühlingssaaten zu bestellen gewohnt ist, der trockene Wind viel aus den östlichen Theilen wehet, und die Erde trocken macht; so pflegt man gerne zu erleben, daß der Saame länger, als gewöhnlich, in der Erde lieget. Ich bin gewohnt, diesem Winde den Mittelstand in der Schärfe der Luft beyzulegen. Er ist zwar nicht so gütig und treibend, als der süd- und westliche Wind; er ist aber auch nicht so scharf und bösartig hier im Lande, als der nordwestliche Wind. Wenn er lange anhält, so hält er zwar den Saamen zurück; er ist aber auch zugleich dem zarten Saamen des Unkrauts

krauts nachtheilig: Denn gemeiniglich sehen wir, daß die Aecker nach einiger Zeit noch fast eben so blos und rein, als am Tage der Aussaat, liegen. Damit nun der Saame gewisser und besser fortkomme; so halte dafür, daß das flache Unterpflügen desselben überhaupt am dienlichsten sey. Durch eine solche tiefere Saamenlage kan man dem Vertrocknen des Saamens füglich vorbeugen, und, da er an sich feuchter liegt, dessen Hervorgang besser beschleunigen. Da nun das zarte Unkraut, wie schon gemeldet, nicht recht kan fortkommen; so ist dieser Umstand eine erwünschte Gelegenheit, daß durch vorbesagtes Mittel die gute zarte Frucht den Boden einnehmen, und das Unkraut völlig unterdrücken kan. Sollte auch, in Ansehung des Unkrauts, etwas Nachtheiliges zu befürchten seyn; so kan man, wie wir hernach hören werden, zur Vertilgung desselben, durch die leichte Egge, bald und in Zeiten Rath schaffen.

§. 28.

Wenn d) alsdann, wann man zu säen gedenket, der Wind seine Neigung äußert, trokken, aus dem Nordwesten, zu blasen; so ist es zwar nicht gut, in solcher Zeit die Erde zu öfnen, und zu säen; aber, wenn man, bey seinem Anhalten, zum Säen schreiten müßte; so lasse den Saamen erst ausstreuen, und gleich mäßig unterpflügen, und alsobald nach dem Pflügen die Erde etwas beeggen. Der Saame gewinnet doch gleich eine feuchte Lage, die er bey dem Säen nach dem Pflügen schwerlich finden kan. Weil er nun ei-

nes Theils an sich besser liegt, andern Theils man nicht wissen kan, wie lange eine trockene Schärfe in der Luft anhalten könnte; so ist eine tiefere Lage des Saamens, ohne Unterscheid, besser, als eine hohe. Gewiß ist es, daß der Saame bey solchem Winde nicht zur rechten und bestimmten Zeit hervorgeht; man kan aber befürchten, daß der Unrathssaame nicht völlig so ungeneigt zum Hervorsprossen seyn dürfte. Die mit diesem Winde gemeiniglich verbundene Kälte, hält wol den guten, aber nicht den bösen, Saamen so sehr zurück, daß Letzterer nicht hervorkeimen sollte. Da nun, zur Entkräftung desselben, die Wiederholung des Eggedienstes nach einigen Tagen, sehr nothwendig und nützlich ist; so kan man daraus erkennen, daß in solcher Zeit die tiefere Lage des Saamens vortheilhafter, als eine hohe, seyn müsse. Der Saame, der durch die kalte Witterung und tiefere Einsenkung später, als sonst gewöhnlich ist, hervorkommt, hat einen vestern und feuchtern Stand, und ist daher im Stande, ohne Nachtheil, den leichten Eggedienst auszuhalten, und den, von Unkraut gereinigten, Boden zu besetzen.

§. 29.

Wenn e) in der, zur Aussaat eines Saamens bestimmten, Zeit die Erde etwas trocken ist, der Wind entweder aus den öst- oder nordlichen Theilen mehr, als gewöhnlich, wehet, und die Luft dabey kalt ist, dabey aber ab und zu etwas Regen fällt; so könnte eine scheinbare Ursache da seyn, warum die Aussaat nach dem Pflügen den

Vor-

Vorzug haben müßte; ich bin aber der gegenseitigen Meynung, und halte gänzlich dafür, man thue besser, daß man erst säen, und dann den Saamen flach unterpflügen lasse. Gewiß ist es, daß eine solche Art der Feuchtigkeit weder recht durchdringend, noch wirksam ist. Sie verlieret sich bald. Der Saame liegt trostlos, und länger, als er sonst zu liegen pflegt. Dahingegen findet der, an der Oberfläche liegende, Unkrauts-Saame eine erwünschte Gelegenheit, sich hervorzuthun, und den Boden anzufüllen. Damit nun dessen voranlaufende Bemühung, der guten Frucht zu schaden, durch den nachhero erfolgten Eggedienst um so viel gewisser möge gestöret, und der Lauf der guten Frucht befördert werden; so halte dafür, daß eine tiefere Lage des Saamens vortheilhafter, als eine hohe, weil im letzten Fall der, dem guten Saamen zu erweisende, Beystand weder so gemächlich, noch so gewiß, kan erwiesen werden.

§. 30.

Wenn f) überhaupt in der Zeit, da man einen jeden Saamen säen will, die Anzeigen in der Witterung da sind, daß der Saame schwerlich zu rechter Zeit, die ihm, nach dem Ziel verordneter Tage, eigen zu seyn pflegt, hervorgehen dürfte, oder, nach Witterungsschlüssen, zu befürchten wäre, daß eine einbrechende Trockenheit dem hochliegenden Saamen Schaden thun könnte; so ist eine tiefere Saamenlage ungleich anständiger und nützlicher, als eine hohe: Wenn die Witterung an sich schon feucht ist, so ist eine solche Vor-

sichtigkeit unnöthig: Da aber der allgemeine Landeswunsch dahin zielet, daß es vor Johannis an Regen nicht fehlen möge, und die Erfahrung lehrt, daß man Ursache habe, seinen Wunsch dahin zu lenken; so muß man in zweifelhaften Fällen lieber seine Wahl dahin richten, damit es dem Saamen und der Frucht nie an der benöthigten feuchten Kraft zum Treiben fehlen möge. Dazu dienet vorzüglich eine tiefere Lage des Saamens. Eine solche verhindert, daß die obere Luft und die Schärfe des Windes, nicht so sehr die Keime oder Wurzeln des Saamens und der Frucht können aushungern und entkräften, als wenn sie hoch an der Oberfläche ruheten.

§. 31.

Man dürfte vielleicht muthmaßen, daß ich geneigter sey, der Meynung derer beyzupflichten, die das mäßige Unterpflügen, und die tiefere Lage des Saamens im Frühling, höher halten, als eine hohe: Und ich gestehe gerne, daß ich sehr viel davon halte; ja, ich gehe darin so weit, daß ich sogar mit der Wintersaat, damit sie aufs genaueste mit der Dünge vereiniget werde, gemeiniglich es eben so halte. Daß ich aber kein gänzlicher Feind von dem gewöhnlichen Säen nach dem Pflügen sey; das habe vollkommen dargethan. Meine Absicht geht überhaupt dahin, daß der Saame, in allen Witterungsfällen, eine solche anständige Lage, die weder zu tief, noch zu hoch ist, haben müsse, damit der Besitzer einen um so viel gewissern Nutzen von seiner Mühe erwarten könne. Daß ich eine gar zu

tiefe

tiefe Lage des Saamens, die bey der Unterlassung des flachen Herbstpflügens oft fast unvermeidlich ist, äußerst hasse; dieses wird man aus der ersten Erläuterung schon bemerket haben. Damit nun dieses Ackerübel möge gehoben werden, habe die Bemühung, einen mürben Boden, ehe man die Saat bestellet, zu gewinnen, in Vorschlag gebracht, und dadurch einen anständigen Weg zum mäßigen Unterpflügen des Saamens geöfnet. Ich bin daher der gewissen Meynung, daß, da wir nach einer Verbesserung der Ackerfrüchte streben, dieses Mittel zu deren Erreichung eines der Gewissesten seyn dürfte. So sichtbar es nun ist, daß ein gar zu tief in die Erde gerathener Saame verderben muß; so offenbar ist es auch, daß ein gar zu hoch liegender Saame zuweilen vertrocknen kan. Beydes lehrt die Erfahrung. Ist es dann nicht nothwendig und nützlich, daß man einen anständigen Mittelweg ausfündig mache, und dem Saamen eine solche Lage gebe, die ihm in trockenen Witterungsfällen höchstdienlich, und dabey in feuchten unschädlich ist.

§. 32.

Das Erste wird man schwerlich leugnen können, denn die Erfahrung lehret, daß der Saame derer, die in trockenen Witterungsfällen den Saamen mäßig unterpflügen lassen, feuchter liege, und also hervorgehe. Gegen das Andere aber könnte man den Einwurf machen, und sagen: Es könne, im Fall nach der Saat viel Regen fiele, ein untergepflügter Saame gleichfalls Noth leiden. Dazu

sage

sage ich nun: Nein. Es hindert ihm dieses gar nichts an seinem Fortkommen. Ich habe schon vor vielen Jahren erlebt, daß, da der Habersaame, sogar in nasser Zeit, ist untergepflüget worden, er dennoch sehr gut gerathen. Nur muß man dahin sehen, daß der Saame ja flach untergepflüget werde. Denn wenn ein unvorsichtiger Pflüger, nach seiner Gewohnheit, tief pflügen wollte, wer kan alsdann Bürge dafür seyn, daß der Saame gerathen müsse? Man sagt ja im Sprichwort: Vor Johannis kan nicht zu viel Regen fallen. Mich dünkt, man wolle dadurch anzeigen, daß die Luft an sich so scharf, und die Erde so durstig sey, daß jene sich auszehrend, und diese sich immer verschluckend, ohne ihren Durst gelöscht zu sehen, verhalte. Sollte dieser Ausspruch Beyfall finden; so glaube ich nicht, daß ein mäßig untergepflügter Saame, wenn gleich viel Regen nachher fallen sollte, davon könnte gekränket werden.

§. 33.

Noch Eins muß annoch erinnern. Es ist bekant, daß, wenn die hiesigen Landleute den Frühhabern, ohne vorgängiges Herbstpflügen, anbauen, dieser gemeiniglich reihenweise erscheinet. Ich kan aus dieser Ordnung nicht anders urtheilen, als daß eine Stelle allzuviel an Saamen empfangen, die Andere ader gar zu wenig erhalten. Ich muß ferner also schliessen: Eine gar zu dick stehende Frucht werde an ihrem Wachsthum gehindert, und habe nicht Kräfte genug, sich empor zu heben;

hin-

hingegen finde das Unkraut in den ledigen Pläz-
zen vollkommene Gelegenheit, hervorzubrüten, und,
zum Schaden der Frucht, sich zu erheben, und
den Meister zu spielen. Nach dem Augenschein
darf selten einen Widerspruch vermuthen. Da-
hingegen erlebt man, daß bey dem mäßigen Unter-
pflügen des Saamens der reihenmäßige Hervor-
gang gänzlich wegfällt. Da nun alle vorberührte
Unordnungen durch dieses Mittel gleichfalls weg-
fallen müssen; so dünket mich, daß auch um dieser
Ursache willen, das flache Unterpflügen des Saa-
mens müsse gebilliget, und, zur Erlangung einer
gewissern Haber-Frucht, ein vorläufiges flaches
Herbstpflügen als höchstnothwendig angesehen
werden.

Vier-

Vierte Erläuterung,
von der Abwartung des Saamens und der Frucht.

§. 1.

Wir haben in der ersten, zwoten und dritten Erläuterung dahin gesehen, daß, ehe der Saame gesäet worden, der Boden hat können mürbe werden; ferner, daß der Saame in der Aussaat die rechte Zeit des Eingangs in die Erde, und dabey die beste und anständigste Lage in derselben, finden könne. Itzo fällt die Frage vor: Ob nunmehro alle Vorsorge für den Saamen und die Frucht aufhören dürfe? oder ob dieselben in solche Umstände gerathen können, daß man Ursache habe, für deren Bestes und Aufnahme annoch eine fernere Aufmerksamkeit und Wachsamkeit fortzusetzen, und, im Fall dieses geschehen müsse, wie man sich alsdann zu verhalten habe?

§. 2.

Was die Beantwortung der ersten Frage anbetrift, so weiß ich wohl, daß meine Meynung mit dem Ackersinn des hiesigen Landes in diesem Stück nicht überall völlig übereinstimmet; die Meynung ist

ist wol fast allgemein, man dürfe sich um den Saamen und die Frucht nicht weiter bekümmern. Manche halten dafür, es sey unnöthig; man habe auch keine Zeit, eine, einmal zum Ende gebrachte, Feldarbeit wieder zu erneuern; Andere aber fürchten sich, den Saamen oder die Frucht zu rühren. Ihnen ist bange, daß sie dürften Schaden nehmen, und wenn sie dabey erfahren, daß ein Versuch von dieser Art mißgelungen; so sind sie, ohne zu untersuchen: Woher das Mißrathen entstehen könne? gleich fertig, alle Gründe der Nothwendigkeit von der Abwartung des Saamens oder der Frucht, als unlauter zu beurtheilen. Das ist eben das betrübte Schicksal fast aller nützlichen Neuerungen. Diejenigen, die endlich überredet werden, Versuche darüber anzustellen, sind oft unerfahren. Sie wissen oftmals weder die rechte Zeit, noch die gehörige Ordnung, wann, und wie, beydes geschehen müsse, recht zu treffen. Mißräth nun eine solche Probe, so breitet sich ein solcher Mißschlag gleich, wie ein Lauffeuer, aus, und wenn gleich zwanzig bewährte Gegenzeugnisse auftreten, so sind sie doch selten im Stande, das um sich gegriffene Gerücht des Erstern völlig zu dämpfen.

§. 3.

So gehet es mir mit meiner Meynung, die ich von der Abwartung des Saamens oder der Frucht hege. Ich lasse aber darum den Satz: **Man ist in gewissen Fällen schuldig, für deren Wohl zu wachen**, nicht fahren, sondern bleibe vielmehr dabey, daß eine solche Wachsamkeit durchaus

aus nothwendig, und eins der nöthigsten Stücke im Ackerbau sey. Ja, ich will noch weiter gehen, und sagen, daß, wenn gleich alles, was §. 1. angeführet worden, seine Richtigkeit habe, dieses Letzte aber fehle, sodann dennoch oft die Frucht mißrathen könne. Indem ich aber dieses behaupte, ist meine Meynung gar nicht, daß dieses allezeit, jährlich und bey allen Saamenarten, geschehen müsse. Ich gebe gerne zu, daß es Frühlinge gebe, in welchen die Lüftung des Bodens entweder überhaupt, oder bey einem gewissen Lande oder Saamen, unnöthig ist. Denn wenn man siehet, daß die Witterung so beschaffen ist, daß der Saame und die Frucht einen ungehinderten Fortgang gewinnen können; wer wollte sich denn Mühe geben, eine Sache zu verbessern, die keiner Beyhülfe bedürftig ist? Wenn aber zu beweisen ist, daß der Saame oder die Frucht, ohne eine, zu rechter Zeit angebrachte, Beyhülfe nicht bestehen können, sondern vielmehr mißrathen müssen; so dünket mich, man werde auch zugeben müssen, daß eine Aufmerksamkeit über die Umstände des besäeten Bodens nicht könne gemißbilliget werden.

§. 4.

Denenjenigen, die etwan einen solchen Beweis von mir fordern dürften, bin ich schuldig, solchen zu liefern. Ich will mich blos auf bekante Dinge berufen, die ein jeder hiesiger Ackerkenner schwerlich leugnen wird. Ich will ihn nur auf die Witterung führen, und fragen: Ob dieselbe nicht einen veränderlichen Einfluß in den Boden habe, und

und ob Letzterer nicht bald von guter, bald von schlechter Art seyn, und Anlaß geben könne, daß zu einer Zeit eine Frucht gut, und eben dieselbe in einer andern Jahres-Zeit schlecht gerathen müsse? Ich weiß, daß er diese Fragen, weil er, zu seinem Verdruß, oder Vergnügen, selbst ein Zeuge davon gewesen ist, bejahen muß. Seine eigene Erfahrung wird ihn überzeugen, daß, wenn er gleich nach seiner Einsicht alles Mögliche angewandt, dennoch diese oder jene Frucht oft mißgerathen sey.

§. 5.

Es wird unleugbar seyn, daß, wenn eine Frucht entweder schlecht, oder gut geräth, allemal eine Ursache des Gerathens, oder des Mißlingens, da seyn müsse. Man will zwar gerne im letzten Fall die Schuld auf GOtt schieben, daß Er einen solchen Unfall verhänget habe; wenn aber sehr oft kan bewiesen werden, daß Titius, der ein Auge auf den bedrängten Zustand, entweder seines Saamens, oder seiner Frucht, geworfen, und denselben in Zeiten abgeholfen, eine überaus schöne Frucht gehabt; Cajus hingegen, der eine solche Vorsorge verabsäumet, und, weil er es entweder als unnöthig angesehen, oder sich gefürchtet, den besäeten Boden mit der Egge zu rühren, das besäete Land seinem Schicksal überlassen, mit einer oft überaus schlechtern Frucht vorlieb nehmen müssen; so dünket mich, es werde Letzterer Mühe haben, seinen Satz: Es sey unnöthig, daß man sich nach der Saat weiter um dessen Umstände bekümmere, zu rechtfertigen.

§. 6.

Ich muß frey gestehen, daß ich des Letztern Meynung gar nicht beypflichten kan. Ich habe §. 3. angeführt, daß eine solche Vorsorge nicht immer nothwendig sey, und diese Ausnahme wiederhole wohlbedächtlich. Ich sage aber, daß sie in unserm Lande, welches bekantermaßen einem veränderlichen Witterungslauf, mehr als Andere, unterworfen ist, sehr oft nothwendig sey, und ohne dieselbe diese oder jene Frucht schlecht gerathen müsse; hingegen, wenn man auf seiner Hut sey, eben dieselbe gut und vortreflich gerathen könne. Wenn es verlangt werden dürfte, meinen Satz, von der Nothwendigkeit einer solchen Vorsorge, mit Exempeln und Zeugnissen zu beweisen, daß dessen Beobachtung einen überaus nutzreichen Vorzug vor Caji Denkungsart habe; so könnte deren unzählige anführen. Nicht allein ich, der in 28 Jahren Versuche mit dem glücklichsten Erfolg darüber angestellt, bin im Stande, zuverläßig davon zu urtheilen; sondern auch viele Andere, die es auf mein Anrathen nachgemacht, und diese Wachsamkeit zu beobachten annoch itzo fortfahren, werden sich allemal geneigt erweisen, ein, mit mir übereinstimmiges, Urtheil von der höchsten Nothwendigkeit einer solchen nutzvollen Vorsorge abzufassen. Ich setze nun den Fall, ich könnte, (wie es wirklich geschehen kan,) darthun, es habe der Satz: Man muß dem Saamen, oder der Frucht, in ihren augenscheinlichen Nöthen mit der Egge zu rechter Zeit helfen, in allen Arten der Feldfrüchte acker- und feld-

feldweise, und unzählige mal, merkwürdige und solche vortrefliche Dienste gethan, daß der Unterscheid in der Beobachtung und Unterlassung dieser Vorsorge merklich ins Auge fallen müssen: Kan man alsdann wol etwas mehr von mir fordern? Ich erkläre mich hiemit öffentlich, daß ich dazu bereit und willig bin.

§. 7.

Vielleicht könnte man von mir eine Nachricht verlangen, wie ich dazu gekommen bin, daß ich ein solches, zur Rettung der Frucht erwähltes, Hülfsmittel billigen können, da doch unleugbar sey, daß der Gebrauch desselben, bey dem ersten Anschein, oft sichtbare Merkmale einer nachtheiligen Folge vor Augen lege, und, nach menschlichen Schlüssen, zu glauben sey, daß der Saame und die Frucht weit eher dürften Schaden nehmen, als daß ihnen könne geholfen werden. Denen nun, die es gerne wissen wollen, will davon folgende Nachricht geben: Wer gerne in einer nützlichen Sache, deren Erfolg zweifelhaft zu seyn scheinet, gewisser werden will, bey dem ist es nicht ungewöhnlich, daß er sich um die Ursachen bekümmert, die zu einem, entweder guten oder widrigen, Erfolg Anlaß geben können. Nach der, unter den Landleuten gebräuchlichen, Redensart soll die völlige Klugheit und Gewißheit im Landbau fehlen. Ich gebe gerne zu, daß diese Meynung Grund habe. So lange man hie oder da nicht Fleiß anwendet, entweder den zu besäenden Boden in gehörige mürbe Ordnung zu setzen; oder sich nicht

entschliessen kan, die Zeit und Art zu säen, nach der besten Wahl und Klugheit einzurichten; oder um den Zustand des Bodens, des Saamens und der Frucht, nach dem Säen, sich unbekümmert erweiset, und bey allem diesen es als unnöthig ansiehet, dem Pfluge einen fürsichtigen und nützlichen Gang zu verschaffen; So lange, sage ich auch, ist es unmöglich, zu behaupten, daß die Treibung des Landbaues auf einen gewissen Fuß könne gesetzet werden. Denn da bekant ist, daß, besonders im Norden, die Frühlingswitterung jährlich sehr veränderlich ist, der mehreste Theil der Landleute aber strichweise gewohnt ist, seine einmal angenommene Gebräuche, den Boden zu bearbeiten und zu besäen, unverrückt beyzubehalten; so kan ja, bey diesem abgewechselten Einfluß der Witterung in den Landesboden, und bey der unabgewechselten Bearbeitung desselben, ohnmöglich ein anderer Erfolg, als dieser, zu hoffen seyn. Kommen die Witterung und deren Einfluß mit der gebräuchlichen Ordnung, den Ackerbau zu treiben, überein; so werden die Früchte gerathen: sind aber jene derselben zuwider; so werden sie mißlingen.

§. 8.

Ich weiß nicht, ob ich Glauben finden werde, wenn ich sage, daß ich diesen Unterscheid, der sich in der Witterung und in den Gebräuchen der Landleute gar leicht bemerken läßt, schon in meiner Jugend einzusehen angefangen, und daher Anlaß genommen habe, mich von der Aufmerksamkeit über deren Lauf unterrichten zu lassen. Wer die

Kraft

Kraft der Gespräche kennet, die von der Landes-Jugend öfters angehöret, und verwahrlich aufbehalten werden, der wird schon geneigt seyn können, diesem Glauben eine Wahrscheinlichkeit beyzulegen. Hat nun ein Glied derselben eine nähere Gelegenheit und Lust, seine Aufmerksamkeit, bey zunehmenden Jahren, über die Frage zu verdoppeln: Ob nicht der Ackerbau, wenn man selbigen, nach dem Lauf und Einfluß der Witterung, zu verändern und einzurichten suche, vollkommener und gewisser könne getrieben werden? So dünket mich, man müsse ihm das Recht beylegen, von ihm zu glauben, daß er in der Wahl der Mittel, die er, zur Erreichung seiner Absicht, als dienlich hat angesehen, glücklich seyn könne. Wenn ich nun sage, daß derjenige, der das Wesen des Bodens, die Ordnung im Pflügen, die Zeit zu säen, die Art, den Saamen zu legen, unter den Ackersleuten, nach den Gebräuchen in einer jeden Gegend, bemerket, und die Witterung, nebst ihrem Einfluß, wie sie vor, in und nach der Saat sich erwiesen, dabey beobachtet, und solche Beobachtungen von beyderley Art jährlich zu wiederholen sich angewöhnet, sich Hofnung machen könne, einen nähern Grad der Einsicht, in die Art und Ordnung des Ackerbaues, nach gewissern Grundsätzen zu treiben zu erreichen; so wird man schwerlich etwas daran aussetzen können. Sollte man nicht zu denken geneigt seyn, daß ein Solcher, der alle mögliche Arten von Witterungsfällen sich bekant gemacht, und, unter Voraussezzung vorangeführter Gebräuche, selbige nach ihrem,

theils guten, theils widrigen, Erfolg zu erforschen und zu beurtheilen, bemühet gewesen, sich einen Abriß machen müssen, wie er schuldig sey, den Ackerbau nicht immer nach einerley Reguln und Gebräuchen, sondern solche Letztere in gewissen Fällen zu verändern, und in bedingter Ordnung auszuführen? Mich dünkt, man könne von demselben den Glauben haben, es könne keine Art der Witterung eintreffen, die er nicht, nach ihrem Erfolg in einer jeden Erdart, zu beurtheilen, und, im Fall Letzterer widrig seyn dürfte, dargegen dienliche Gegenmittel, zur Abwendung des Widrigen, anzuordnen wissen sollte. Was ist wol leichter zu glauben, als dieses, es habe ein Solcher, der die Ursachen des Gerathens und des Mißlingens der Früchte unabläßig zu erforschen gesucht, zulängliche Nachrichten eingesammlet, aus welchen er immer im Stande seyn könne, ähnliche Witterungsfälle nach ihrer Wirkung zu beurtheilen, und Reguln, zu Milderung deren etwanigen Schädlichkeit, zu ertheilen?

§. 9.

Ich wollte gerne mir die Freyheit nehmen, von dem geneigten Leser den Glauben zu erbitten, daß mein Plan und Grundsätze, worüber bishero Erläuterungen ausgestellet, aus dieser Schule der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens und der Uebungen entstanden, wenn ich nicht befürchten müßte, es dürfte solches als ein Fürgeben von ruhmrediger Art angesehen werden. Ich will also lieber davon schweigen. Dies aber kan ich heilig versichern,

chern, und mit unzähligen Zeugen wahr machen, daß alles, was ich bekant mache, blos aus dem Buche der Erfahrung entlehnet und abgeschrieben werde. Von daher erdreiste mich, zu behaupten, daß die Vorsorge für den ausgesäeten Saamen und die Frucht, eins der nothwendigsten Stücke des Ackerbaues sey, und daß die Unterlassung dieser Vorsorge, deren Dauer sich bis auf die Höhe einer, reichlich einer Spannen hoch erwachsenen, Sommer- und Halmfrucht erstrecken kan, oftmals die schädlichste, die Beobachtung derselben aber die nützlichste Folgen nach sich ziehen können. Dieses nun, was ich in mehr als zwanzig Jahren vollkommen erfahren, und viele Andere nachhero erlebt, ist es, was zum Grunde der Nothwendigkeit lege, daß man seine Vorsorge für den besaeten Boden, den Saamen und die Frucht, ja nicht aus den Augen setzen müsse.

§. 10.

Ich gestehe gerne, daß stuffenweise zu dieser Ueberzeugung eingegangen bin. Ich war im Anfange eben so furchtsam, den Saamen und die Frucht zu rühren, wie Andere itzo sind. Nach und nach erkannte, daß es zuweilen nothwendig seyn müsse; und dazu bewog mich Folgendes: Ich merkte in gewissen Frühlingen, daß, wenn einer gleich bey dem Anbau dieser oder jener Frucht das Seinige vor und in der Saat nach aller Möglichkeit gethan hatte, gleichwol die Frucht fehlschlagen könnte. Daher schloß ich, es müsse annoch eine Ursache nach dem Säen da seyn, die zum

Mißwachs Anlaß geben dürfte. Ich mußte also der Witterung die Schuld geben, und glauben, daß diese, durch einen schädlichen Einfluß, daran Ursache seyn müßte, und daß entweder der Saame oder die Frucht nicht recht gedeyen und fortkommen könnten. Nur war die Frage übrig: Ob ein bereits gekeimter Saame, oder eine allbereits getriebene Frucht, unter und über der Erden, vertragen könnten, daß der Boden gerührt und aufgeluckert würde? Als ein Hülfsmittel zur Beantwortung der ersten Frage, fiel mir das hier bekante Exempel von dem Kohlsaamen, von brauner und weisser Art, ins Auge, welchen man, wenn der Winter lange anhält, eingeweicht ins Bettstroh legt, damit er erwärmen, keimen, und nach der Aussaat desto geschwinder fortkommen möge. Diesen hatte oft, wenn die Aussaat sich verzögern müssen, aus einander gepflückt, und alsdann gesäet. Da ich nun immer erlebt, daß er gleichwol gut gewachsen; so gaben diese und andere Erfahrungen mir Gelegenheit, zu glauben, daß, wenn gleich ein gekeimter Saame von seiner Stelle verrückt, und in eine andere versetzt würde, eine solche Veränderung nicht zum Nachtheil desselben gereichen, und wenn gleich etwas Weniges an Saamen, zufälliger Weise, an die Oberfläche kommen, und in trockener Zeit unkräftig werden mögte, dieser geringe Abgang, der ohnehin zum Ausbreiten geneigten Frucht nicht schädlich seyn könnte. Es war also, nach meinem Bedünken, der erste Zweifel völlig gehoben. Zur Hebung des zweyten Einwurfs,

gaben

gaben mir Erzählungen Anlaß, da man, aus zufällig erlebten Exempeln, angezeiget, daß das bereits aufgegangene Getraide, an denjenigen Stellen, die die Egge berührt, ungleich besser gerathen sey, als da, wo die Egge nicht hingekommen. Ich hörte z. E. daß zwey flüchtig gewordene Pferde die Egge queer über ein Gerstenfeld, auf welchem die Frucht bereits hervorgegangen, gezogen, und daß nachhero in der Erndte, diese Frucht, in dieser eingeschränkten Spuhr, vortreflich dick und schön gestanden, sonst aber die Frucht überall schlecht gerathen; imgleichen, daß zween Feldnachbaren in Streit gerathen, weil einer in der Buchweitzensaat seine Egge, aus Gemächlichkeit, über des Andern Acker, da schon die Gerste etwas hoch gestanden, geführet, und, daß dieser berührte Theil, worüber der Streit entstanden, ungleich besser, als der andere und unberührte, gerathen sey.

§. 11.

In meinem beständigen Umgange mit Landleuten, der mir, als einem Ackerliebhaber, jederzeit angenehm gewesen, habe solche und andere Erzählungen von Ackerbegebenheiten, die man gleichsam als Wundergeschichte verbreitet, mit Vergnügen zwar angehöret; aber allemal über die Art und Ursachen, wie dadurch eine vorzügliche Fruchtbarkeit könne erwecket werden, geheime Betrachtungen anzustellen, nie verabsäumet. Man wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß diese nothwendige Pflicht selten von den Landleuten beobachtet wird. Einige hören es ohne weiteres Nachsinnen; das

ist alles. Andere sehen es als einen bloßen Glücksfall an, dem man nicht trauen könne. Wiederum finden sich einige, die, wenn sie es zugleich hören und sehen, dennoch Bedenken tragen, es nachzumachen. Und wenn Andere ein Gleiches vor Augen haben, so werden sie von der Furcht, ausgelachet zu werden, abgehalten, daß sie nicht auf die Spuhren der Verbesserung gerathen können. Niemand will in solchem Fall gerne der Erste seyn, der sich den Vorwurf, als ob er Neuerungen angefangen habe, will aufbürden lassen. Es kan auch seyn, daß viele von der Furcht, sie mögten Schaden darüber leiden, getrieben werden, daß sie es nicht wagen dürfen, dergleichen Versuche anzustellen. Solchen rathe nur, daß sie im Kleinen Versuche anstellen, und hernach, wenn sie sich in solchen besser geübt, weiter gehen sollen. So stark aber die Kraft der Vorurtheile und der Furcht sonst zu seyn pflegt; so ist es mir doch gelungen, daß viele durch Exempel und Vorstellungen sind aufgemuntert worden, eine einsichtsvolle Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, den besäeten Boden in eine fernere Aufmerksamkeit zu nehmen, zu gewinnen, und meinem Beyspiel getrost nachzufolgen.

§. 12.

Um nun in dieser nützlichen Sache immer gewisser zu werden, habe in vielen Jahren die Versuche von dieser Art bis aufs höchste getrieben. Ich bin aber stuffenweise allezeit weiter gegangen. Anfangs war lange nicht so herzhaft, als ich itzo

bin.

bin. Wenn ich nun den vieljährigen Lauf meiner Ackerproben überdenke; so kan ich mich nicht erinnern, daß ich jemals sollte Schaden von dieser Vorsorge gelitten haben. Ich gestehe gerne, daß darin, ob Schaden oder Vortheil erfolgen dürfte, allemal gleichgültig gewesen. Und dieses muß bey Proben, will man anders zur völligen Ueberzeugung gelangen, allerdings vorausgesetzet werden. Die merkwürdigste erlebte 1750. Ich hatte ein ziemlich großes Stücke Landes nach dem Pflügen mit Buchweitzen besäet. Es fiel eine kühle trockene Witterung ein, in welcher der Wind seinen Stand mehrentheils im Osten hatte. Der zu oberst liegende Saamentheil vertrocknete; der dritte Theil, der tiefer gelegen, ging zwar hervor; das Unkraut aber hatte bereits den Boden überschwemmet. Ich erforschte den Zustand des zurück gebliebenen Saamens, und fand, daß er zwar gekeimet, aber keine Kraft hatte, hervor zu treiben. Ich überlegte die Schicksale, sowol des einen, als auch der andern Theile, und fand, daß, wenn gleich ein guter Regen fallen sollte, beyde Thile doch davon keinen rechten Nutzen ziehen könnten. Das Unkraut würde die aufgegangene Frucht übermeistern, und die zu erwartende könnte nicht nachkommen, sondern müßte ohnfehlbar ersticken. Ich entschloß mich daher, einen gewissen Regen zu erwarten, und vor dem Anfange desselben, Gutes und Böses mit der Egge zu zerstören, in Hofnung, daß alsdann der noch im Lande steckende Saame sollte hervorgehen, und auf dem reinen Boden dennoch

noch eine gute und vollständige Frucht liefern. Wie ich dachte, so geschahe und erfolgte alles nach Wunsch. Nur eine kleine Stelle, die mit Fleiß nicht berührt hatte, mißlung dergestalt, daß ich das Unkraut, ehe es Saamen abwarf, abmähen, und das umgegrabene Land mit märkischen Rüben-Saamen besäen mußte.

§. 13.

Ich habe die erste Frage, von der Nothwendigkeit der Vorsorge über den besäeten Boden, untersucht und beantwortet. Itzo will zu der zwoten Frage, die von den **Ursachen dieser Vorsorge** handeln soll, schreiten. Um aller Mißdeutung vorzubeugen, muß zwo Ackerwahrheiten, die einem jeden Landmann nicht unbekant sind, voraussetzen. Die Erste ist: Es giebt in unserm Norden Frühlinge, in welchen die Witterung, die Erde und die Säezeit dermaßen gut sind, daß, wenn nur der Ackersmann einigen Fleiß anwendet, der Saame zu rechter Zeit aufgehen, und die Früchte nach Wunsch gerathen können. Die Andere ist: Die Anzahl der Frühlinge aber, in welchen sowol der Saame, als die Frucht, wichtige Hindernisse finden, dürfte wol, nach genauer Berechnung, stärker seyn. Von der ersten Frühlingssorte ist hier die Rede nicht. Es versteht sich von sich selbst, daß, wenn der gute Saame und die Frucht, von einer günstigen Witterung unterstützt, ohne Beyhülfe gut fortkommen, man die fernere Mühe und Kosten mit Recht ersparen könne. Hier ist nur die Rede von der letzten Art der Frühlinge, davon

sage

sage ich, daß, wenn solche eintreffen, man die Ursachen zu erforschen, und deren Schädlichkeiten, so viel als möglich ist, abzuwenden müsse bekümmert seyn.

§. 14.

Die Hauptursache steckt also in der Witterung. Diese, wenn sie von schlechter Art ist, erweiset einen nachtheiligen Einfluß in den Boden, der, nach der Beschaffenheit des Wesens und der Lage der Erde, bald stärker, bald geringer seyn muß. Die Wirkung von einem solchen widrigen Einfluß, ist von zwofacher Art. Eine, die die besäete Erde berührt, die Andere, die den Saamen oder die Frucht angehet. Ich habe die Gewohnheit, daß ich die erst angeführte Wirkung wieder unterscheide, und sage: Sie äußere sich entweder in dem besäeten Boden durch und durch, oder sie berühre nur die äußerste Oberfläche. Einen gleichen Unterscheid mache, in sofern entweder der Saame im Keimen, oder die Frucht im Treiben begriffen ist. Nach diesen Umständen pflege die Folgen nach ihrer Schädlichkeit zu beurtheilen, die aus einem widrigen Einfluß von der Witterung, zum Nachtheil des Saamens oder der Frucht, entstehen können. Eine solche Einsicht von den Ursachen, die deren Wachsthum hindern, geben Gelegenheit, daß wir um so viel williger werden, Gegenmittel, zu deren Hebung, in Zeiten anzuwenden, und dadurch den Fortgang der Früchte zu befördern. Dieses will nun näher erläutern.

§. 15.

Es ist ein Anders, wenn der besäete Boden trocken, und wieder ein Anders, wenn er trocken und hart wird. Die Ursache von jener Art der Trockenheit, rührt gemeiniglich von Sonne und Wärme her. Die Erde selbst kan darum doch in milden und luckern Umständen bleiben. Es können wol der Saame und die Wurzel der Frucht in solchem Fall Noth leiden; die Abwendung dieses Ungemachs aber gehört eigentlich nicht hieher. Demselben muß, nach der Klugheit, durch das Unterpflügen des Saamens, und durch den Gebrauch der Walze, vorgebeuget werden. Geschicht dieses, so wird die Ursache des Stockens, die in dem Mangel der Feuchtigkeit bestehet, selten zu spüren seyn. Die Ursache von dieser Art, nämlich von der Härte des besäeten Bodens, entspringet von Kälte und trockenen Winden. Wenn die Luft kalt ist, und der Wind, besonders aus Nordwest, dabey bläset; so durchziehen beyde das besäete Land, und machen es stuffenweise durch und durch hart. Wenn gleich ein mäßiger Regen ab und zu fallen sollte; so trägt er doch zur Erweichung desselben wenig oder nichts bey. Der Wind und die Kälte verzehren dessen Kraft. Man könnte fast sagen, daß sich die Erde annoch mehr dadurch erhärte. Zuweilen kan auch eine ähnliche Härte erfolgen, wenn nach vielem Regen eine plötzlich anhaltende Wärme einfällt. Will man in beyden Fällen den innern Zustand der Erde mit dem Finger prüfen; so erfährt man in einem schweren Boden,

den, daß es Mühe kostet, hinein zu kommen, wenn gleich die Erde nicht so sehr ausgetrocknet zu seyn scheinet; sie ist aber dennoch dermaßen zusammen gepreßt, daß man nicht Ursache hat, sich zu verwundern, wenn entweder der Saame den Hervorgang verzögert, oder die Frucht, wie es oft geschiehet, in einen Stillstand des Wachsens gerathen muß.

§ 16.

Die andere Art von schädlicher Wirkung betrift, nach §. 14., nur die Oberfläche des besäeten Bodens. Es kan die innere Erde lucker und gut seyn; gleichwol aber die Oberfläche gleichsam einen Deckel oder harte Rinde gewinnen. Man hat bisweilen Mühe, dieselbe mit einem Finger durchzubrechen. Oft läßt sie sich, wie Eis, stückweise zerbrechen. Die Ursache dieser Erdrinde rührt entweder daher, wenn nach einen Platz-, oder starken, oder lange angehaltenen sanften Regen, eine starke Wärme auf einmal erfolget, oder nach demselben ein heftiger kalter Wind die Erde auf einmal bestreichet, und an ihrem Obertheil auszehret und hart machet. Will man nun etwan wissen, ob die Beschreibung von diesen zwofachen Erhärtungsarten richtig sey, oder nicht? so darf man nur ein, mit Habern, Gersten oder Buchweitzen besäetes, schweres Land, wenn die Witterung vorangeführte Merkmale sollte blicken lassen, untersuchen, alsdann wird man gewiß erfahren, daß entweder die Erde sich durch und durch erhärtet habe, oder eine Rinde an der Oberfläche entstanden sey.

§. 17.

§. 17.

Wir haben die widrige Wirkung der Witterung, in Ansehung des besäeten Bodens, beschrieben. Itzo müssen wir auch, nach §. 14., die nachtheilige Folgen bemerken, die entweder der Saame, oder die Frucht, davon können zu gewarten haben. Wir haben zwo wichtige Wahrheiten vorausgesetzt. Sie lauten also: Man muß dem Samen eine mürbe Erde, und eine freye und ungekleisterte Lage verschaffen. An dieser zwofachen Forderung wird kein Kenner des Ackerbaues etwas aussetzen können. Ist dieser nun nicht ein Gnügen geschehen, so ist freylich die Gefahr größer, als wenn man seiner Pflicht genau nachgekommen. Ich setze aber den Fall, daß, aller dieser Fürsichtigkeit ohngeachtet, eine widrige Witterung einfiele; soll man denn nicht gleich schliessen, es könne die widrige Wirkung, die die Erde erfahren müsse, gleichfalls einen schädlichen Einfluß in den Saamen, die Frucht und in eine gute Erndte haben? Ich bin völlig der Meynung, daß dieser Schluß seinen guten Grund habe, und, leider! von der Erfahrung mehr als zuviel bestätiget werde.

§. 18.

Wir wollen, zur Erläuterung dieser wichtigen Ackersache, eine zwofache Beschreibung von dem Zustande des Saamens ausstellen, wenn entweder der Boden durch und durch hart geworden, oder auf demselben eine Rinde entstanden; ferner über die Wurzel einer Frucht, die mit ähnlichen Unfällen beschweret ist, unser Bedenken abfassen,

fassen, und endlich die Zufälle, die aus jenen erwachsen, und den Schaden vergrößern helfen, einer nähern Betrachtung würdigen.

§. 19.

Fragen wir nun: Wie liegt der Saame, wenn entweder der ganze besäete Boden hart und vest geworden, oder die Oberfläche eine Rinde gewonnen? so antworte ich: Schlecht, und, woferne der Boden in einer solchen harten Verfassung eine Zeitlang bleibet, und entweder nicht ein gründlich erweichender Regen fällt, oder nicht geschwinde Rettungsmittel gebraucht werden; so ist wenig Hofnung zur guten Frucht und Erndte da. Das ist meine Meynung, und dieses will ich also beweisen:

1) Ist bekant, daß der Saame eine ungehinderte Freyheit haben muß, sich durch die Keim auszudehnen, und sich Nahrung und Kraft zum Sprossen und Treiben zu verschaffen. Diese ungehinderte Freyheit hat er in einer luckern Erde. Deswegen giebt man sich auch die Mühe, sie bey der Bestellung der Saat, durch den Pflug und die Egge lucker zu machen. Oftmals aber will die widrige Witterung nicht erlauben, daß sie in einer solchen guten Verfassung bleiben kan. Sie wird inwendig und äußerlich vest und hart. Will man sehen, wie der Saame liegt, und wie weit er gekommen ist; so hat man öfters Mühe, mit dem Finger durchzubrechen. Der Saame hat also in einer solchen vorbeschriebenen Zeit keine rechte Freyheit zu keimen, sich auszudehnen, und, durch

Hervorsuchung dienlicher Nahrungssäfte, Lust zu gewinnen, hervorzutreiben. Es kan freylich die äußerliche Luft und Kälte eine Mitursache werden, daß der Saame nicht zu rechter Zeit hervorgehen kan; die erste und wichtigste Ursache aber liegt an der Beschaffenheit der Erde und des Saamens. So lange dieser nicht im Innern Anstalten zum Keimen und Ausbreiten gemacht; so lange kan er auch nicht an ein sichtbares Hervorbrechen gedenken. Jenes gehet gewöhnlicher Weise voran, und alsdann erfolget dieses erst nach. Da nun die Kraft, sich auszubreiten, durch die innerliche Härte der Erden zerstöret wird; so ist es kein Wunder, wenn er matt werden, und seine Zeit, hervor zu gehen, oft über gewöhnlich verschieben muß. Will man nun darauf Achtung geben: Ob in solchem Fall, wenn nach der Saat der Boden vest geworden, und in solchem Zustande unberührt liegen geblieben, ein rechtes gutes Sommergetraide erfolgen könne; so wird man selten Ursache finden, eine solche Frucht eines besondern Ruhms zu würdigen.

2) Lehrt die Erfahrung, daß diejenige Erde, worin der Saame mit Nutzen liegen und fortkommen soll, rein und gesund seyn muß. Die Oberfläche muß also offen seyn und bleiben, damit die Dünste ungehindert aus derselben hervorsteigen können. Man erlebt oft, daß entweder ein Platz-, oder ein starker, oder ein anhaltender sanfter Regen auf den besäeten Boden fällt, und kurz darauf, in einem Frühling, eine anhaltende starke Hitze,

in

in einem andern aber ein starker kalter Wind, gemeiniglich aus dem Nordwest, erfolgt. Beyde, mehrentheils gewohnheitsmäßige, Zufälle ziehen die feuchten Theile plötzlich aus der äußersten Oberfläche heraus, und belegen selbige mit einem vesten Erddeckel, oder Rinde. Will man dieses aus der Erfahrung voraussetzen: Die Erde pflegt nach einem Regen, wenn sie oben offen bleibt, sichtbarlich auszudünsten; so wird man aus einer entstandenen Rinde leicht schliessen können, daß diese nothwendige Ausdünstung nicht gehörig erfolgen kan, sondern daß die Dünste in dem besäeten Boden bleiben müssen. Von solchen verschlossenen Dünsten urtheile ich nun, daß sie die innerlichen Erdtheile unrein und ungesund machen, und, wenn diese schädlich sind, der, in einem solchen widrigen Boden liegende, Saame dadurch gleichfalls, mehr oder weniger, beschädiget werde. Man wundert und beklagt sich oft, wenn der Sommersaame zuweilen entweder dünne, oder spitz und kränklich hervorgeht, oder hernach die Frucht in ihrem bestgeschienenen Wachsthum stehen bleibt, und nicht weiter fort will. Wer giebt sich aber Mühe, nach der ersten und wahren Grundursache zu forschen? Sollte diese öfters nicht in dem anbrüchig gewordenen Saamen anzutreffen seyn? Und dürften nicht dazu die verschlossene Dünste den ersten Grund geleget haben? Ich bin der Meynung, daß ich dieses, ohne Irrthum, mit Recht aus unzählig erlebten Exempeln behaupten kan. Ich

habe also bewiesen, daß der Saame in solchen Fällen schlecht liege.

§. 20.

Was ich von den Unfällen, die den keimenden Saamen berühren können, angeführt, eben dasselbe widrige Schicksal kan auch über die, im Wachsthum begriffene, Frucht kommen. Sie mag eines halben, oder gar eines ganzen, Fingers hoch seyn, ja auch wol oft die Höhe einer Spannen und darüber, erreichet haben; so muß der Satz gelten: Soll die obere Frucht ihren Trieb fortsetzen; so muß die Kraft zu treiben, aus der Wurzel kommen. Diese, wenn sie sich in der Oberfläche gehörig ausdehnen, und Nahrung suchen kan, sendet die empfangene feurige Kraft in die obern Theile, dadurch werden diese zum freudigen Wachsthum, nach dem Vermögen des innern Wesens, mehr oder weniger, angereitzet. Aus einer solchen ordentlich eingerichteten Grundursache, müssen wir eine gute Frucht erwarten. Also denke ich, wenn ich mir von dem Wachsthum der Frucht, vom Anfange bis zum Beschluß, einen vorläufigen Abriß machen will. Es kan zwar geschehen, daß der Ueberfluß der Feuchtigkeit im niedrigen Boden, die Wurzel einer Frucht beschädigen, und der Mangel derselben, im hohen und leichten Lande, die Kraft der Wurzel schwächen, und in beyden Fällen ein Stillstand in der obern Frucht entstehen kan; aber diese Ursachen lassen sich durch das Auge und den Finger leicht erforschen. Wer diesen besorglichen Unfällen weislich vorbeugen will, der thut am

am besten, wenn er eine niedrig liegende Erde später, als eine Andere, besäet, und den Saamen darin hoch leget; hingegen in dem höhern und leichtern Boden dem Saamen eine tiefere Lage giebt, und durch die Walze Rath schaft, daß die Feuchtigkeit beharrlicher werden muß. Von solchen Unfällen ist hier die Rede nicht. Ich berühre nur die Wurzel der Frucht, wenn sie durch die Härte des Bodens, gleich viel, ob das Ganze, oder nur der obere Theil desselben erhärtet ist, in bedrängte Umstände geräth, und man augenscheinlich merken kan, daß die obere Frucht nicht recht fort will. Ich habe die Gewohnheit, daß ich in solchem, mir bedenklich scheinenden, Fall den Fruchtboden mit dem Finger prüfe, und erforsche, ob man gar nicht, oder mit Mühe, in die Erde hinein kommen kan? Wenn ich eine solche Härte des Bodens merke, so schliesse gleich, es werde die Frucht mit einem unvermerkten Stillstand bedrohet. Vor vierzig Jahren, da ich Gelegenheit hatte, die Gegenden, dieses Landes fleißig zu besuchen, bezeichnete unzählige Stellen in den besäeten und anwachsenden Fruchtäckern, denen, wenn der Boden hart zu seyn schien, Luft gemacht hatte. Ich gab auf das Wesen der Erde, auf die nachfolgende Witterung, und auf den nachherigen Erfolg, Achtung, so oft ich wieder dahin kam. Waren nun mittlerweile die veste, und gleichsam zusammengebackene, Erdtheile durch den Regen nicht gelöset worden; so konnte ich an dem Vorzug im Wachsthum, der an den bemerkten Stellen ge-

meiniglich wahrgenommen ward, deutlich sehen, woran es lieget, wenn die Früchte kurz gerathen. Bey solchen Gelegenheiten ermangelte nie, den neben liegenden Boden, der nicht war aufgeluckert worden, zu erforschen. Ich hielt eine Fruchtwurzel von dieser und jener Stelle gegen einander, und fand den Unterschied in deren Lebhaftigkeit dermaßen merklich, daß man leicht sehen konnte, warum eine kurze und rostig scheinende Wurzel, der obern Frucht nicht so viele Kräfte mittheilen könne, als eine andere, mit längern nnd muntern Zäsergen versehene, Wurzel, womit die verbesserte Stelle versehen war, zu thun im Stande seyn konnte*. Es mag dies Angeführte genug seyn, zu beweisen, daß durch die Härte des Bodens die Wurzel einer Frucht eben sowol in Noth und Unvermögen, als der Saame, ehe er aufgeht, gerathen könne. Alles nun, was bereits von Letzterm angeführt, kan Ersterer gleichfals wiederfahren, wenn man nicht durch lösende Rettungsmittel deren eingeschränkten Lauf zu befördern bedacht seyn will.

§. 21.

Nachdem ich, aus den nothleidenden Umständen des Saamens und der Frucht, dargethan, daß man Ursache habe, auf deren Verbesserung bedacht zu seyn; will ich annoch einen andern Unfall berühren,

* Es wäre schon eine fertig liegende Beschreibung von den Ursachen, der Art und der Ordnung meiner damaligen jugendlichen Ackerbemühungen, in der 1765 in Leipzig gedruckten Schrift: Vom Ackerwesen, erschienen, wenn nicht gewisse Ursachen mich daran gehindert. Vielleicht werde solche zu einer andern Zeit liefern.

ren, der mit jenen eine fast unvermeidliche Gemeinschaft hat, und, als eine Folge aus jenen, ohne Widerspruch, kan angesehen werden. Wir wollen zwo unleugbare Ackerwahrheiten voraussetzen. Die erste ist: **Wenn die Frucht gut geräth; so findet man wenig Unkraut darin.** Daher fließt, daß die Einnahme von Kern und Stroh gleichfalls gut, die Dünge zahlreich, und ohne Unrathssaamen, seyn müsse. Die andere ist: **Wenn die Frucht schlecht geräth; so ist das Unkraut um so viel häufiger,** mithin müssen Beutel, Stall, Dünge und Land, darunter leiden. Wenn ich nun sage, daß der zuletzt berührte Unfall denjenigen oft betrift, der da glaubt, es sey unnöthig, daß er sich nach der Aussaat weiter um seinen Saamen, oder Frucht, bekümmere, und daß Erstangeführtes gemeiniglich eine Folge einer gegenseitigen Denkungsart sey; so wird dieses Urtheil am sichersten können entschieden werden, wenn Liebhaber der Ackerwahrheiten sich Mühe geben wollen, hierüber, aber erst im Kleinen, damit sie sich üben und beherzter werden können, Proben anzustellen. Ich wünsche, daß furchtsame Gemüther, denen bange ist, daß der Saame und die Früchte dürften Gefahr laufen, jährlich sehen mögten, wie unbarmherzig ich mit dem besäeten Fruchtboden, im Garten und im Felde, oft umgehe, und daß, nach einer solchen Hudeley, die Früchte von beyderley Art kaum den vierten Theil so viel an Unkraut unter sich haben, als wenn ich das Land nach der Aussaat unberührt liegen liesse.

Ich glaube gewiß, sie würden an den reinen Früchten sehen können, daß es gut seyn müsse, wenn man in Zeiten dahin bedacht sey, den Lauf des Unkrauts zu stören, und durch die Dämpfung desselben der guten Frucht einen ungehinderten Wachsthum zu verschaffen. Davon soll in einer eigenen Abhandlung: **Vom Unkraut**, ausführlicher gehandelt werden.

§. 22.

Es sind §. 19. 20. 21. die Ursachen angeführt worden, die uns bewegen müssen, daß wir, um der Gefahr willen, womit entweder der in der Erde liegende Saame, oder die bereits aufgegangene Frucht, theils von der Härte des Bodens, theils von dem Unkraut, zuweilen bedrohet wird, den bestimmten Fruchtboden nicht müssen unberührt liegen lassen. Nunmehro ist es unsere Schuldigkeit daß wir auch die, nach §. 1., aufgeworfene dritte Frage: **Wie man sich dabey zu verhalten habe?** in Untersuchung nehmen und beantworten. Hiebey fällt abermals eine zwofache Frage vor: 1) **Wann eine solche Lüftung dienlich sey?** und 2) **wie sie müsse bewerkstelliget werden?** Ich will meine Weise, wornach ich mich in beyden Fällen zu richten gewohnt bin, anführen, und dem geneigten Leser die Freyheit überlassen: Ob er sie billigen werde, und könne, oder nicht?

§. 23.

Der Leitfaden, woran ich mich zu halten pflege, ist die Witterung. Aus ihrem anscheinenden Verhalten entlehne in jedem Frühling diejenige

Maaß-

Maaßreguln, denen ich zu folgen willig bin. Weil ich der Meynung bin, daß sie ihren Wink und Lauf fast jährlich verändert, solchen aber gemeiniglich auf einem, entweder kürzern, oder längern modenmäßigen Fuß einrichtet; so gebe mir in der ersten und nachfolgenden Frühlingszeit alle Mühe, selbigen im Voraus zu erforschen. Nach diesen, aus einer solchen Erforschung entstandenen, Schlüssen richte alle meine Handlungen, im Felde und in den Gärten, ein. Von daher werden auch die Fragen: Ob, wann und wie die Lüftung des Bodens, zur Forthelfung des Saamens und der Frucht, dienlich seyn dürfte? jedesmal entschieden. So viel ich erfahren, so dünket mich, daß diese Art, das rechte Ziel zu treffen, als die sicherste und gewisseste müsse beurtheilet werden. Denn weil wir unser Land unterm freyen Himmel bearbeiten müssen; so kan ich nicht absehen, wie man sich bey einem oft augenscheinlichen, und manchmal unordentlichen Lauf der Witterung, an einerley Reguln jährlich gewöhnen, und nach denenselben den Ackerbau glücklich treiben könne.

§. 24.

Es wird wol nicht möglich werden, daß einer, ehe der Frühling eintritt, vorher mit Gewißheit sagen kan, wie, und ob er gut oder schlecht seyn werde? Man wird es aber schwerlich tadeln können, wenn man sich vorher in eine solche Verfassung zu setzen sucht, daß man alle Unfälle, die einen jeden Boden, bey einem etwan widrigen Witterungslauf, betreffen können, im Voraus übersieht,

und zu deren Abwendung in Zeiten dienliche Anstalten macht. Nach meiner Einsicht muß ich schliessen, daß ein vorhergegangenes flaches Herbstpflügen dazu, in dem ganzen Lauf des Ackerbaues, den allergünstigsten Weg bahnet. Durch selbiges bin ich im Stande, gegen alle Ungemächlichkeiten, die da kommen können, Rath zu schaffen. Ich kan die rechte und beste Zeit zu säen gewisser treffen. Ich bin im Stande, den Saamen entweder höher, oder tiefer, zu legen, wie die Einsicht und Klugheit es haben wollen. Und da ich alle innerliche Hindernisse aus dem Wege geräumet; so kan ich auch hernach, nach der Einsaat, um so viel gewisser seyn, daß die, zur Beförderung des Wachsthums angewandte, Hülfsmittel ihre verordnete gute Dienste leisten werden.

§. 25.

Wenn ich nun von der Beobachtung der ersten drey Sätze, die den mürben Boden, die rechte Säezeit und die beste Lage des Saamens in sich fassen, allen möglichen Fleiß angewandt; so gebe, nach der Einsaat eines jeden Saamens, Achtung: Ob auch entweder ihm, oder der Frucht, ein Unfall zustoße, wodurch er oder sie in ihrem Keimen und Wachsthum könnten aufgehalten oder gestöret werden? Solche Unfälle bestehen nun

a) in einer widrigen Ordnung in der Luft. Eine solche entzieht immer der Erde ihre Kraft, ordentlich zu wirken. Denn da sie durch geheime Oefnungen hinein dringet, so entsteht daraus ein Mangel des Gedeyens, daß die sonst nutzreichen

reichen Säfte der Erden sich nicht mit dem Saamen vereinigen, und ein reitzendes Mittel zum Keimen abgeben können. So lange nun dieses aufgeschoben wird, ist der Saame nicht im Stande, sich öffentlich zu zeigen. Man weiß sonst, daß ein jeder Saame seine ordentliche Zeit habe, hervorzugehen. Man erfährt aber auch, daß diese Zeit, wenn die Witterung gut und warm ist, kan verkürzet; hingegen, im Fall sie widrig und kalt ist, verlängert werden. Geschicht Jenes; so bemerket man eine Freudigkeit an der zarten Frucht, und gemeiniglich einen reinen Boden, der um deßwillen nichts Widriges von Unkraut befürchten darf, da man Hofnung haben kan, daß dessen schädlicher Lauf von der voranlaufenden Herrschaft der guten Frucht werde bezähmet werden. Erfolgt aber Dieses, nämlich eine widrige Ordnung in der Luft; so pflegt auch das Ansehen der Frucht und des Bodens nicht so freudig, milde und rein, als im vorbeschriebenen Fall, zu seyn, und alsdenn ist nichts gewissers, als daß schon der Grund, zum Schaden des Saamens und zum Verderben der Frucht, kan geleget werden.

b) In einem innerlichen vesten Boden, der durch die Kälte der Luft und der streichenden Winde sich durch und durch oft dermaßen erhärtet, daß dadurch die Erde ein widriges, und gleichsam rostiges, Ansehen gewinnen muß. Will man nun in einem solchen widrigen Zeitlauf den besäeten Boden mit dem Finger erforschen, so hat man gewiß, besonders wenn er

schwer

schwer ist, alle Mühe, hinein zu kommen. Alsdann kan man sicherlich glauben, daß ein jeder Saame in solchen betrübten Umständen befindlich sey, daß, wenn er nicht von einer solchen Einbackung befreyet, und ihm Luft gemacht wird, schwerlich eine gute Frucht, viel weniger eine reiche Erndte, könne erwartet werden. Ein gleicher Unfall, wie ich zuweilen erlebt, kan auch dem, in dem besten Anschein befindlichen, Fruchtboden, wenn auch die Frucht bereits über eines Fingers Länge hinangewachsen, zustoßen. Wenn die durchgeweichte Erde mit anhaltenden trockenen Winden bestrichen wird; so erhärtet sie sich allmählig. Dadurch wird nun die Wurzel der Frucht in gleiche vorbeschriebene Verlegenheit gesetzt, daß sie im Ausbreiten stille stehen, und die obere Frucht in einen ähnlichen Stillstand gerathen muß.

c) **In der Erhärtung der Oberfläche, wenn gleich die innerliche Theile mürbe bleiben.** Dieser Umstand wird durch die plötzliche Abwechselung in dem Witterungslauf verursacht. Wenn entweder scharfe Winde nach vielem oder starken Regen folgen; oder Regen, Kälte und Wärme mit einander geschwinde abwechseln; so gewinnet die Oberfläche bald eine leichte, bald eine härtere Rinde. Ist sie von jener Art, so kan man, ohne Verletzung der obern Theile, die Erde durchbohren; ist sie aber von schwererer Art, so bröckelt die Seiten-Erde wie ein dünnes Eis. Jene Art, wenn die Luft dabey rein und warm ist, hat nicht viel zu bedeuten, denn sie löset die Erde wieder

der auf. Diese aber ist dem Saamen höchstgefährlich. Der innere Boden wird mit Dünsten angefüllt. Diese machen ihn unrein und ungesund. Nichts ist alsdann gewisser, als daß der Saame darunter leiden, und dessen zarte Keime einer Verletzung unterworfen seyn müssen. Nach meiner Erfahrung habe immer bemerkt, daß die Frucht, wenn man nicht auf deren Rettung bedacht gewesen, sehr selten gut gerathen können.

§. 26.

Die §. 22. aufgegebene erste Frage haben wir kürzlich beantwortet. Itzo wollen wir die zweyte Frage in Untersuchung nehmen. Ehe wir aber dazu schreiten, müssen wir vorher ein Weniges von dem Unterscheid der Egge anführen. Eine Egge, deren Balken stark, und die dabey mit lauter eisernen Zinken versehen ist, nenne ich eine schwere Egge. Hingegen eine Egge, die leichter an Holz, und zum Theil, oder gar nicht, eiserne Zinken hat, führet den Namen einer leichten Egge Jene Sorte gehet natürlicher Weise tiefer in die Erde hinein, als diese, die nur den obern Theil der Erde angreift. Von der schweren Egge kan man mit Recht sagen, sie ist eine rechte Pferde-Plage, die manches gutes Pferd, zum Schaden des Besitzers, verdirbet. Ich will sie nicht gänzlich tadeln. Aber ihren Gebrauch völlig zu rechtfertigen, das kan ich nicht. Ich will zweene Fälle ausnehmen, darin ich ihren Gebrauch als nothwendig ansehe. Der erste Fall ist dieser: Wenn man in der Marsch ein Stück Landes, durch ein stuffenweise ange-

stelltes

stelltes sehr tiefes Pflügen, nachdem es durch den Gebrauch in vielen Jahren ausgemergelt und mager geworden, wieder in Kraft setzen will. Alsdann ist bey dem Sommerbau, und oft siebenmaligen Pflügen, eine schwere Egge sehr nothwendig. Der andere Fall ist: Wenn man bey dem flachen Pflügen zum erstenmal die Grasfurche zertheilen will. Auch alsdann ist sie dienlich. Wenn ich diese beyde Fälle ausnehme; so sage ich ohngescheuet, wir machen uns durch den Gebrauch der schweren Egge größere Kosten, und den Pferden schwerere Mühe, als wir nöthig hätten. Wir könnten den Ackerbau weit wohlfeiler treiben, als wir thun, und doch dabey ungleich bessere Früchte erwarten, als wir wirklich haben. Die Liebhaber des tiefen Pflügens werden mir freylich Einwürfe machen, und sagen: Man müsse sie haben, wie wolle man sonst die Erde mürbe machen? Das weiß ich wohl. Daran liegt es eben, daß wir darin nicht einerley Meynung sind. Ich will sie gerne bey ihrer Meynung lassen. Ich bleibe aber auch bey meiner Meynung. Diejenigen, die versuchsweise mir zu folgen Lust haben dürften, werden ohne Zweifel erfahren, daß ich Recht habe, und wie sehr sie von dem Lehrsatz des Alterthums und der heutigen unversuchten Kunstrichter, die das flache Pflügen ohne Bedenken tadeln, sind hintergangen worden. Sie werden gewiß erleben, daß der Ackerbau viel vortheilhafter für sie, und gemächlicher für die Pferde, könne eingerichtet werden, als bishero geschehen.

§. 27.

§. 27.

Von einer solchen Art, den Ackerbau mit schmalen und flachen Furchen zu treiben, ist hier die Rede, und davon sage ich, daß man in einem sehr schweren Lande die starken Eggen, untermischter Weise, nöthig habe. Wenn aber das Land schon im Gebrauch ist, daß man derselben nicht benöthiget sey, sondern sich gar wohl mit leichtern Eggen behelfen könne. Ich sage ferner, daß in dem mittelmäßig schweren Lande, Eggen mit schwächern Balken und zwoen Reihen eisernen Zinken, zureichende Dienste thun können, und daß im leichten Boden die Eggen annoch leichter seyn können. Will man nun geneigt erwägen, daß bey meiner vorgeschriebenen Ordnung im Pflügen, weder dicke und breite Furchen, noch sonst dicke und grobe Erdschollen, die man sonst in der Gerstensaat mit grosser Mühe zu zerschlagen gewohnt ist, jemals zum Vorschein kommen; so kan man sich auch wol vorstellen, daß die Eggen ungleich leichter mit der Zertheilung schmalerer und dünnerer Furchen können fertig werden, und daß dazu so wenig starke Eggen, als ein schwerer Pferdezug, erforderlich sind. Ich hoffe, man wird aus dieser Beschreibung, von dem Unterscheid der Eggen, meinen Sinn, wenn ich in meinen Schriften von schweren und leichten Eggen rede, vollkommener fassen und zu beurtheilen im Stande seyn. Eins muß annoch erinnern: Man thut wohl, wenn man im mittelmäßig schweren Lande, entweder bey dem Auflockern der Erde, oder bey der Uebereggung der Frucht, entweder

weder einen Balken mit eisernen Zinken ablöset, oder mit ein geschalteten Balken mit hölzernen Zinken abwechselt, alsdann führet sie mit Recht den Namen der leichten Egge, weil sie im Zuge leichter gemacht worden, und die Zinken nicht tief in die Erde eindringen können.

§. 28.

Man wird aus meinen Schriften ersehen, daß ich viel von dem Unterpflügen des Saamens halte, und daß diese Ordnung in der Saamenlage, der gewöhnlichen Ordnung, nach dem Pflügen zu säen, mehrentheils vorziehe. Man wird mir Recht geben müssen, wenn ich sage, daß in einem Lande, das vorher durch ein flaches und schmales Pflügen mürbe gemacht, und durch gesunde Düngemittel in gute Kraft gesetzt worden, der Saame gut zu liegen komme. Man wird bekennen müssen, daß der, schmal und flach untergepflügte Saame, ordentlich in gleicher Tiefe ruhe, und, wenn er gut gewesen, alles an Saamen zu gleicher Zeit, ohne Reihen, hervorkommen müsse. Wenn ich nun von der schweren und leichten Egge künftig reden werde; so wird der geneigte Leser den Gebrauch derselben, nach dem Unterscheid der Erdarten, sogleich zu beurtheilen wissen. Er wird bey der Beschreibung von ihrem Gebrauch bald einsehen, warum man ungleich seltener bey der Lüftung des Bodens die schwere, als die leichte Egge, zu gebrauchen Ursache habe. Die Absicht in dem Gebrauch der leich-

leichten Egge ist diese: Sie soll eines Theils die Härte der Oberfläche brechen, und die Erde, zum Nutzen des Saamens und der Frucht, offen machen, andern Theils soll sie den Boden frey vom Unkraut halten, daß solches nicht könne herrschend werden. In der Beobachtung dieser beyden Stücke besteht die Hofnung zum guten Wachsthum der Früchte, und zu einer gesegneten Erndte. Will man nun, wie man schuldig ist, zugeben, daß eine, tiefer als gewöhnlich, steckende Wurzel von einer Pflanze, vester und unbeweglicher stehe, und also bey der Ueberfahrt der leichten Egge so leicht keinen Schaden nehmen, und herausgerissen werden könne; so wird man leicht aus vorangeführten guten Gründen nicht allein die Nothwendigkeit, sondern auch den Nutzen von dem Gebrauch der leichten Egge nach der Aussaat, erkennen können.

§. 29.

Es ist §. 26. die Frage von der Art: **Wie die Egge nach dem Säen ihre Dienste verrichten müsse?** aufgeworfen worden. Wir antworten itzo darauf also:

1) Wenn der Saame noch nicht hervorgegangen, und kein Mangel an Regen ist; so kan im steifen Boden die schwere Egge, und im mittelmäßig schweren Lande die ordentliche Egge, ohngehindert, und ohne Schaden, gebraucht werden. Kan man die Zeit gegen dessen Hervorgang dazu

M treffen,

treffen, ist es um so viel besser. Deswegen muß man, wenn der Saame flach untergepflügt worden, das Land nur einmal übereggen lassen; die völlige Beschickung aber gegen vorgedachte Zeit aufschieben. Diese Ordnung in dem Gebrauch der Egge, ist dem Lande und dem Saamen überaus heilsam. Auf diesem Fuß verfahre sogar jährlich mit dem Leinsaamen. Ich lasse ihn flach und schmal unterpflügen, einmal übereggen, und dieses Uebereggen gegen die Zeit, da er hervorkommen will, mit der leichten Egge wiederholen. Das giebt mir allemal eine schöne reine Frucht.

2) Wenn der Saame annoch in der Erde liegt, und die Witterung dabey trocken ist; so muß man behutsamer verfahren. Die Egge muß nicht tief einreissen. Sie muß nur die Oberfläche durchrühren. Daher muß im schweren Lande keine schwere, sondern leichter gemachte Egge, und im mittelmäßig schweren Boden die leichte Egge gebraucht werden. Wenn nach No. 1. kein Mangel an Regen ist; so kan diese Lüftung ohne Unterscheid der Tageszeit geschehen. Hingegen in einer trockenen Witterung ist die Abendzeit, damit der Thau und die kühle Nachtluft das geöfnete Land erfrischen möge, dazu die beste.

§. 30.

Es sind zwo Ursachen, die mich zur Ausstellung dieser zwofachen Beantwortung bewegen. Die Erste ist ein Vorwurf von einem mißgelungenen

nen Exempel auf einem großen adelichen Guthe in Angeln, allwo man die gekeimte Gerste aufgeegget, und darüber großen Schaden gelitten. Man gestehet dabey, daß die schwere und steife Egge dazu sey gebraucht worden; ferner: Daß die Witterung sey trocken gewesen, und nachhero trocken geblieben; man räumet ein, daß, wenn nachhero Regen gefallen, kein Schaden erfolget sey. War das nun ein Wunder? Wer war nun wol hieran Schuld? War es nicht die Unvorsichtigkeit? Wenn man gegen Abend das Uebereggen mit einer leichten Egge, die nur die Oberfläche lucker gemacht hätte, fürgenommen haben würde, sollte denn wol ein widriger Erfolg entstanden seyn? Ich will alles, was mir lieb ist, darauf verwetten, daß der Saame keinen Schaden, sondern Vortheile, davon gezogen hätte. Es hat mir dies einige Exempel vielen Schaden gethan, daß meine Ueberredungen, den besäeten Boden in Nothfällen offen zu halten, in langer Zeit nicht recht haben durchdringen können. Die andere Ursache ist die Meynung einiger Naturlehrer, die von dem gekeimten Saamen die Gedanken hegen, daß er eine Verrückung von seiner Stelle nicht wohl, oder gar nicht, vertragen könne. Es ist ganz natürlich, daß derjenige, der nicht ein practischer Liebhaber des Ackerbaues ist, und dabey den Unterscheid in der Witterung und in dem Lande nicht voraussetzet, in seinem Urtheil fehlen kan. Das kan den practischen Liebhabern, wie schon bemerkt, selbst wiederfahren, wenn sie nicht in der

Art und Zeit: Wann und wie die Egge müsse gebraucht werden, einen Unterscheid zu treffen wissen.

§. 31.

Ueber die §. 29. ausgestellte Frage, die die Frucht betrift, geben wir folgende Antworten:

a) Es ist gewiß, daß das Lüften des Bodens im Frühling, bey einer jeden Saamenart, wenn sie anfängt hervorzustechen, sehr gut ist. Sogar der Buchweitzen ist davon nicht ausgeschlossen. Diese Arbeit erfrischet das Land, und hemmet den Lauf des Unkrauts. Hernach kan die Frucht auf dem rein gemachten Lande freudiger wachsen, und, da sie die Kraft vom Lande alleine in Besitz nimmt, sich besser ausbreiten.

b) Wenn man bey einer günstigen Witterung siehet, daß der Saame zur ordentlichen Zeit hervorgeht, das Land rein ist vom Unkraut; so kan freylich das Beeggen unterlassen werden. Wenn es aber dennoch geschicht; so schadet es gar nicht. Wer kan wissen, ob nicht eine widrige Witterung zum Stillstande der Frucht Anlaß geben könnte. Es ist also derselben allemal vortheilhaft, wenn der im Keimen begriffene Unraths-Saame kan entkräftet werden.

c) Die schwere Egge findet bey der zarten Frucht gar keine Statt. Nur die Oberfläche muß

muß geluckert und gereiniget werden. Daher muß sie im schweren Lande leichter, als sie ist, eingerichtet werden. Im mittelmäßig schweren Boden muß man sich blos der leichten Egge bedienen.

d) Wenn kein Mangel an Feuchtigkeit ist, kan das überlaufende Beeggen geschehen, wenn man will, und Zeit dazu hat. Hingegen in trokkener Zeit ist die Abendstunde besser.

e) Wenn die Gersten- oder Haber-Frucht höher, und schon ziemlich hoch sind, es fällt aber nach vielem Regen eine Trockenheit ein, die plötzlich den inwendigen Boden zubindet; so bediene man sich ja der Egge, damit die Erde gelöset werde. Es geräth sonst die Wurzel in die Presse, und der obere Theil in Stillstand. Die Lüftung muß gegen Abend geschehen, und die Egge kan wol ein wenig tiefer eindringen, als sonst, weil die Frucht schon stärker eingewurzelt ist, und also einen vestern Stand, als im Anfange, hat.

f) Wenn man an dem geilen Wuchs der Gerste und des Habern vorher sehen kan, daß sie sich bey der Fortdauer einer günstigen Witterung legen dürften; so lasse man, wenn auch die Früchte eines Fußes hoch wären, die leichte Egge darüber laufen. Sie legen sich zwar, aber nach dreyen Tagen sind sie in ihrer vorigen Ordnung. Sie werden aber dadurch in ihrem feurigen Lauf

aufgehalten, und diese Zögerung macht, daß sie einen aufrechten Stand behalten können.

g) Wenn der Buchweitzen im dritten Blatt steht; er will nicht fort; das Unkraut beläuft den Boden; so lasse man getrost die leichte Egge darüber laufen. Es muß aber Einer hinten gehen, und im Nothfall die Egge, insonderheit beym Wenden, heben, damit das Schleppen der Erde verhütet werde. Dieses muß allezeit gegen Abend geschehen.

Errata.

	stehet,	lies:
p. 10 Z. 1. von oben,	welche	welches
p. 32. §. 10. Z. 1. ——	Landbodens	Landesbodens
p. 32. Z. 2. von unten,	das Erste	des erstern
p. 45. §. 23. Z. 7. von oben,	im Wege	in den Weg
p. 51. Z. 1. ——	wird (zu) weggestrichen	
p. 82. §. 13. Z. 1. ——	sein	seyn
p. 87. 2) Z. 2. ——	babe	habe
p. 91 Z. 7. ——	ersten Säezeit	besten Säezeit
p. 91. §. 19 Z. 6. ——	die	diese
p. 92. §. 20. Z. 5. ——	ieden	iedem
p. 101. §. 27. Z. 3. ——	wird nach: Allerley Art, eingerückt, nach seinen gewöhnlichen Ruhetagen	
p. 106. Z. 9. ——	Ackerhandlung	Ackerbehandlung
p. 130. Z. 6. ——	welcher	welchem
p. 132. Z. 2. ——	werden	wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lüders, Philipp Ernst,

Vestgesetzter und erläuterter Ackerplan nach welchem in der Königlichen Dä
nischen Acker-Academie der Anbau der Feldfrüchte gezeiget wird

Flensburg 1769

Oecon. 1144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297418-6
VD18 10872965